This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 46C1 7
627.84
A 748wx
1816

HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

4058
21

Die Unterschiede

zwischen

der bloß rationellen und der katholischen

Schriftauslegung.

In Briefen

an einen älteren gelehrten Freund auseinandergesetzt

von

Michael Arneth,
Canon. regul. zu St. Florian.

*
* *

Nebst zwey Zugaben verwandten Inhalts.

Linz, 1816.
Bey Cajetan Haslinger.

627.84
A748un
1816

Seinem

Hochwürdigen, Gnädigen Herrn

Michael,

Probsten zu St. Florian und Lateranensischen Abten

zur Feyer

Seines fünfzigjährigen Priesterthums

in dankbarer

Verehrung und Ergebenheit

gewidmet.

Vorerinnerung.

Gegenwärtige Briefe waren bereits im Jahre 1812 für eine geſchätzte theologiſche Zeitſchrift, welche zunächſt für angehende katholiſche Seelſorger beſtimmt war, an den Herausgeber derſelben, meinen verehrten Freund, geſchrieben, und haben daher ihre ganze Weiſe. Warum ſie dennoch nicht darin erſchienen ſind, ſondern, nun mit einigen Anmerkungen begleitet, für ſich, und zwar um ſoviel ſpäter erſcheinen, dieſes erzähle ich nicht gern, und wäre wohl für den Leſer zu unerheblich. Das Urtheil, um welches der Freund in den Briefen erſucht wird, muß der kundige und geneigte Leſer fällen. Daß ich unter der rationellen Schriftauslegung dieje-

nige verstehe, welche nach allgemeingiltigen Gesetzen menschlicher Mittheilung und menschlichen Verstehens bey der Bibel wie bey jedem andern Buche geschieht, und die alle anderen Rücksichten, als der Auslegung fremd, ausschließt; unter der katholischen aber diejenige, welche zwar auch die nämlichen Gesetze befolgt, jedoch nur in so weit, als sie dabey nicht gegen den katholischen Lehrbegriff anstößt, sondern demselben getreu bleibt, — dieses, hoffe ich, wird der Leser nach Durchlesung der Briefe weder vermissen, noch wird es ihn befremden. Ich konnte daher auch der Kürze halber nur immer den Ausdruck „rationelle" statt „bloß rationelle" Schriftauslegung gebrauchen, ohne zu besorgen, der geneigte Leser möchte etwa glauben, daß die allgemein üblichen Benennungen „rationelle und katholische Schriftauslegung" etwas ganz Entgegengesetztes ausdrücken. Kann der Leser in den Ansichten über dieselben, die ich ihm hier mittheile, mit mir einverstanden seyn, so wird

es mich herzlich freuen, wo nicht, so können wir demungeachtet gute Freunde bleiben. Er lese nur sine ira et studio, so wie ich die Briefe ohne allen andern Eifer als den für Wahrheit und Recht geschrieben habe.

Die erste Zugabe rechtfertigt sich wegen der nahen Verwandtschaft mit dem Hauptgegenstande der Schrift von selbst. Die zweyte ist schon einmal im Druck erschienen, aber nicht im Buchhandel, nur unter Freunden und Bekannten. Indessen sie hat allenthalben eine gute Aufnahme, ja unter Männern von anerkannter Einsicht in den von ihr behandelten Stoff Beyfall, und mitunter auch mehrere Nachfrage gefunden. Auch ist der Haupttheil dieser Abhandlung noch immer beherzigenswerth, durch die nähere Bestimmung, die ich besonders Einem Punkte gegeben, noch deutlicher als ehedem, und mit der Hauptschrift ebenfalls in mehrfacher Verbindung. Ich hoffe daher, die meisten Leser werden die

Wiedererscheinung dieser, vielen von ihnen ohnehin unbekannten, Abhandlung in dieser Gesellschaft, ungeachtet der übrigens größtentheils alten Gestalt derselben, vermög welcher sie eigentlich in die Kantische und Fichtische Periode gehört, nicht ungern sehen.

St. Florian den 30. März 1816.

Inhaltsanzeige.

Seite

Erſter Brief. Der Verfaſſer bittet ſeinen Freund um Erlaubniß, ihm ſeine Anſicht von den Unterſchieden zwiſchen der rationellen und katholiſchen Schriftauslegung vorlegen zu dürfen, und erſucht denſelben um ein Urtheil über dieſe ſeine Anſicht. Beweggründe zu dieſen Bitten. 1

Zweyter Brief. Antwort des Freundes, in welcher den Bitten willfahren wird und die Beweggründe zur Erörterung dieſer Unterſchiede aus dem Standpunkte des Katholiken verſtärkt werden. 7

Dritter Brief. Der Verfaſſer dankt dem Freunde für ſeine Willfährigkeit und giebt den Plan des Ganzen an, welcher darin beſteht, zuerſt die rationelle, dann die katholiſche Auslegung zu charakteriſiren und dabey auf die Unterſchiede zwiſchen beyden aufmerkſam zu machen. — Schilderung der rationellen Ausle-

Seite

gung. Was dieſe ſey? zum vollſtändigen Sinne gehört nicht nur der Gedanke, ſondern auch die Abſicht und Empfindung der Rede. In jeder gewöhnlichen menſchlichen Rede giebt es nur Einen ſolchen Sinn. 10

Vierter Brief. Was alles dazu gehöre, um dieſen vollſtändigen Sinn richtig zu erforſchen, zu verſtehen und anzugeben? Kenntniß des Sprachgebrauchs und der Rhetorik der Bibel; genaue Betrachtung des Kontextes; Kenntniß der beſondern Denkart, Empfindungsart und der beſondern Abſichten, der Individualität und des Charakters des Redenden und derjenigen, zu denen oder rückſichtlich welcher er redet; hiſtoriſche Kenntniß deſſen, wovon er redet, der Umſtände dieſes Gegenſtandes, ſo wie der eigenen, unter denen er davon redet. All dieſe Kenntniß, ſoll zugleich eine möglichſt lebendige, anſchauliche und beſonnene ſeyn. 21

Fünfter Brief. Um dieſer Kenntniſſe willen wird in dem Ausleger eine regſame Empfänglichkeit für Eindrücke jeder Art, eine thätige Beobachtungsgabe, eine lebhafte Phantaſie und große Beſonnenheit, viele Gewandtheit und Macht über ſich ſelbſt, ein feiner Verſtand und ausdaurender Fleiß vorausgeſetzt. Es ſollen ihm die nöthigen Hilfsmittel in hinreichender Menge und Güte zu Geboth ſtehen, die er alle nur als Zeugniſſe gebraucht. Er ſoll einen Reichthum paſſender Erfahrungen über die Natur und den Menſchen beſitzen. Was zur An-

Seite

gabe des gefundenen Sinnes zu thun ſey und gethan werden könne? 35

Sechster Brief. Schilderung der katholiſchen Auslegung unter beſtändiger Vergleichung der vorher gezeichneten rationellen. Warum ſich nicht ſehr zu wundern, daß heut zu Tage manche zwiſchen der rationellen und katholiſchen Auslegung keinen Unterſchied machen? Welchen Einfluß der katholiſche Lehrbegriff überhaupt auf die katholiſche Auslegung habe, und wie ſich deßwegen die katholiſche Auslegung von der rationellen unterſcheide? 40

Siebenter Brief. Welchen Einfluß die Behauptung, daß die Bibel von inſpirirten Verfaſſern herrühre, auf die katholiſche Auslegung habe und wie dieſe ſich deßwegen von der rationellen unterſcheide? 47

Achter Brief. Welchen Einfluß die Behauptung, daß die Bibel geoffenbarte Lehren enthalte, auf die katholiſche Auslegung habe und wie ſich dieſe deßwegen von der rationellen unterſcheide? 54

Neunter Brief. Welchen Einfluß beyde Behauptungen zugleich, nämlich, daß die Bibel von inſpirirten Verfaſſern herrühre und geoffenbarte Lehren enthalte, auf die katholiſche Auslegung haben und wie ſich dieſe deßwegen von der rationellen unterſcheide? 64

Zehnter Brief. Der bekannte Kanon des

Seite

Conciliums von Trident über die katholische Schriftauslegung stimmt ganz mit den Behauptungen des Verfassers überein. Dieser Kanon war zwar von jeher vielen auffallend, ist aber nichts destoweniger im alten Geiste der katholischen Kirche. 71

Eilfter Brief. Erläuterungen einiger besondern Punkte dieses Kanons. Der katholische Ausleger darf keine Auslegungen auf die Bahn bringen, welche in Glaubens- und Sittenlehren dem Kirchensinne entgegen sind. Der katholische Ausleger darf in wesentlichen Stücken nicht gegen die allgemeine Uebereinstimmung der Väter auslegen. Letzteres gilt jedoch nicht von der Methode der Schriftauslegung. 75

Zwölfter Brief. Der katholische Ausleger muß überhaupt einen mehrfachen Sinn der Schrift zulassen, insbesondere aber nur denjenigen, welchen nebst dem buchstäblichen entweder ein inspirirter Schriftsteller selbst, oder den die Väter in dogmatischen und moralischen Dingen angenommen, oder worüber ein Concilium dogmatisch entschieden hat. Das Nämliche gilt von zweyerley buchstäblichen Sinne, denn einige ältere und neuere Ausleger in den Weissagungen annehmen. 85

Dreyzehnter Brief. Der rationelle Ausleger nimmt in jeder Stelle nur Einen Sinn der Schrift an, denjenigen nämlich, welchen er gemäß den Forderungen der rationellen Methode findet. Das Recht der Prüfung, ob er den

Seite

wahren Sinn gefunden, spricht er der Vernunft, nicht einer Kirche zu. Der katholische Ausleger aber stellt das Endurtheil über seine Auslegung seiner Kirche anheim, und zwar konsequent und seit den ältesten Zeiten. Woran der katholische Ausleger die noch nicht als Dogma sanktionirte Kirchenlehre erkennen könne? Was dem katholischen Ausleger Besonderes in Ansehung der Gefühle und Absichten der Rede obliege? 102

Vierzehnter Brief. Worin sich der gelehrte katholische Ausleger von dem rationellen in den Hilfsmitteln und deren Gebrauch unterscheide? In der Vulgate und deren Gebrauch unterscheiden sie sich nicht. Rechtfertigung dieser Behauptung und Erklärung des Dekretes, das die Kirchenversammlung zu Trient über den Gebrauch der Vulgate erlassen hat. 111

Fünfzehnter Brief. Rückblick auf das Ganze. Wie sich der katholische Ausleger vom rationellen in Ansehung des Orientirens aus der Erfahrung unterscheide? Bescheidenheit des rationellen, Demuth und Entschiedenheit des katholischen Auslegers. Bestättigung der Ansicht, welche der Verfasser von der katholischen Auslegung hat, aus den Arbeiten der älteren katholischen Ausleger. Stollberg. Ob der katholische und rationelle Schriftausleger in der Erklärung dogmatischer und moralischer Stellen zuweilen nothwendig von einander abweichen, und warum etwa? Die Wissenschaft, als solche, läßt jedem als Gelehrten die freye Wahl die Schrift

Seite

nach der rationellen oder katholischen Methode auszulegen. Aufforderung an die Ausleger rein der erwählten Methode zu folgen. Wiederholung der Bitte des Verfassers an seinen Freund um ein Urtheil über die dargelegte Ansicht der Unterschiede zwischen der rationellen und katholischen Schriftauslegung. 119

Erste Zugabe. Ueber Klüpfels Anklage der Schriftauslegung und die Gegner dieser Anklage. 133

Zweyte Zugabe. Akademische Rede über die Verbindung der Philosophie mit der Theologie 157

Verzeichniß

der erheblicheren

Verbeſſerungen.

Seite	4	Zeile	27 ſtatt: dieſem — lies: dieſen
—	6	—	8
—	21	—	5
—	39	—	24 und 25 } ſtatt: ſie — lies: Sie
—	12	—	7 ſtatt: auch — lies: auch,
—	13	—	27 ſt.: ausdrückt, — l.: ausdrückt;
—	18	—	16 ſt.: vom — l.: von
—	23	—	29 ſt.: 788 — l.: 1788
—	28	—	19 ſt.: profanes — l.: profanes,
—	48	—	2
—	80	—	3 und 13 } ſt.: Canon l.: Kanon
—	105	—	10
—	56	—	2 ſt.: bei — l.: bey
—	62	—	17 ſt.: Sinne — l.: Sinne,
—	72	—	4 ſt.: ſcripturam — l.: ſcripturarum
—	76	—	12 ſt.: Katholigismus — l.: Katholizismus
—	76	—	27 ſt.: la — l.: le
—	84	—	13 ſt.: alius — l.: alius,
—	86	—	1 ſt.: einen — l.: Einen
—	91	—	27 ſt.: ſymböliſch — l.: ſymboliſch
—	98	—	6 ſt.: an dern — l.: andern
—	105	—	2 ſt.: genauen — l.: genauen,
—	117	—	10 ſt.: affe-- — l.: affer-
—	168	—	14 ſt.: haben, — l.: haben;
—	173	—	8 ſt.: wohl — l.: wohl

Wir müssen denen, bey welchen wir uns, um sie zurecht zu weisen, Gehör verschaffen wollen, vor allen Dingen erst beweisen, daß wir uns ganz in sie hinein zu denken und zu fühlen wissen. Können wir dieses nicht, oder vernachlässigen wir es, so erregen wir nur Unwillen, erbittern und machen das Uebel ärger. Sie hören uns aber gewiß und gewähren uns bald ihre ganze Aufmerksamkeit, wenn wir ihnen darthun, daß wir sie in ihren Meinungen und Anliegen nicht allein vollkommen verstehen, sondern noch mehr als sie selbst dafür zu sagen wissen. Sie werden alsdann geneigt, sich mit uns noch weiter eines Besseren zu besinnen; und das ist genug, ja alles mögliche *).

*) Fr. H. Jacobi zufällige Ergießungen im I. Theil der Werke S. 294.

es mich herzlich freuen, wo nicht, so können wir demungeachtet gute Freunde bleiben. Er lese nur sine ira et studio, so wie ich die Briefe ohne allen andern Eifer als den für Wahrheit und Recht geschrieben habe.

Die erste Zugabe rechtfertigt sich wegen der nahen Verwandtschaft mit dem Hauptgegenstande der Schrift von selbst. Die zweyte ist schon einmal im Druck erschienen, aber nicht im Buchhandel, nur unter Freunden und Bekannten. Indessen sie hat allenthalben eine gute Aufnahme, ja unter Männern von anerkannter Einsicht in den von ihr behandelten Stoff Beyfall, und mitunter auch mehrere Nachfrage gefunden. Auch ist der Haupttheil dieser Abhandlung noch immer beherzigenswerth, durch die nähere Bestimmung, die ich besonders Einem Punkte gegeben, noch deutlicher als ehedem, und mit der Hauptschrift ebenfalls in mehrfacher Verbindung. Ich hoffe daher, die meisten Leser werden die

einige ſagen es ſogar ausdrücklich. Es wäre anmaßend und unbeſcheiden von mir, die Ueberzeugungen dieſer ohne weiters zu verwerfen. Und doch glaub' ich, der meinigen nicht ungetreu werden zu dürfen. Ich bitte Sie daher angelegentlichſt um Ihren freundſchaftlichen Rath und Beyſtand, und um Ihre gütige Zurechtweiſung, wenn ich Unrecht haben ſollte.

Ich finde nämlich, Ausnahmen, verſteht ſich, abgerechnet, daß die einen, meiſtentheils die jüngern, nur von einer rationellen Schriftauslegung wiſſen und hören wollen; die andern im Gegentheile, meiſtens die ältern, von gar keiner rationellen. Dieſe glauben nämlich, die rationelle Auslegung ſey den Grundſätzen der wahren katholiſchen Auslegung entgegen, und glauben es um ſo mehr, weil ſie aus mancherley Erfahrungen von daher für ihren Lehrbegriff, der ihnen das höchſte und weſentlichſte iſt, fürchten, und die modernen Schriftausleger, und die Schriftauslegung derſelben als für dieſen gefährlich anklagen. Die andern, ebenfalls der Offenbarung im gewöhnlichen Sinne, und, wie ſie wenigſtens glauben, auch ihrer Kirche zugethan und getreu, können ſich nicht überreden, daß zwiſchen der rationellen und katholiſchen Auslegung irgend eine Verſchiedenheit obwalte. Ueberzeugt, daß die Offenbarung und Kirche mit der Vernunft nicht im Streite liegen könne, wie ſie ſagen, meinen ſie gleichſam, alles, was in ihren Augen vernünftig iſt, müſſe auch geoffenbart und katholiſch ſeyn, und glau-

ben daher auch in Theorie und Praxis sich nur um die rationelle Auslegung bekümmern, ja sie allein gelten lassen zu dürfen, und können sich nicht genug wundern, wenn jemand an diesem ihren Benehmen Anstoß findet. Die katholischen Ausleger von Profession theilen sich ebenfalls auf die erwähnte Weise, nur dünkt mich, daß wenigstens in der Ausübung schon seit einiger Zeit mehrere unter uns Deutschen, bey welchen die rationelle Auslegung größere Fortschritte gemacht hat und an die Tagesordnung gekommen ist, wohlmeinend und ohne Arges an die letzte Parthey sich anschließen, wenn sie auch in der Theorie katholische Grundsätze aufrichtig bekennen, und nur wenige sich noch an die ältere dogmatisch-katholische Methode halten, oder glauben, das ganze Geschäft der Schriftauslegung bestehe in einer Aehren- oder Blumenlese aus den exegetischen Stellen der ältern Kirchenschriftsteller.

Mich dünkt nun, beyde Partheyen gehen zu weit, die eine, die da glaubt, die katholische Auslegung sey gänzlich verschieden von der rationellen und letztere deßwegen verwirft, und die andere, die da meint, sie seyen gar nicht verschieden und daher in der rationellen für jeden Fall und ganz und gar auch die katholische zu besitzen wähnt. Der Ursachen dieser Erscheinungen gibt es mehrere. Eine vorzügliche darunter schien mir jedoch allzeit diese zu seyn, daß gewiß nicht alle, aber doch wohl manche Glieder von beyden Partheyen selten eine eigene Un-

terſuchung darüber anſtellen, und ſich es recht klar zu machen ſuchen, ob denn wirklich ein Unterſchied zwiſchen beyden Auslegungsarten obwalte? und welcher? ſondern daß ſie, von ihrer dogmatiſchen oder philoſophiſchen Denkart geleitet, zum vorhinein das eine oder andere ohne viele Unterſuchung annehmen, und darnach, obgleich nicht immer durchaus konſequent, verfahren. Von der Zeit an, als mir dieſes auffiel, glaubte ich mir die Sache klar machen zu müſſen. Ich habe es verſucht, und bin ſo frey, die Hauptſachen dieſer Unterſuchung, wenn Sie es anders erlauben, Ihrer Beurtheilung vorzulegen, mit der Bitte, mir Ihre Meinung hierüber unverholen zu ſagen, und mir, wo ich mangelhafte oder unrichtige Anſichten haben ſollte, zurecht zu helfen. Ich zweifle zwar keineswegs an Ihrer Geneigtheit und gütigen Erlaubniß dazu. Da Sie aber leicht andere, dringendere Geſchäfte hindern könnten, mir zu willfahren, ſo bitte ich Sie, mir mit wenigen Zeilen zu berichten, ob ich darf oder nicht.

Ich weiß wohl, daß es heut zu Tage, wie unter allen chriſtlichen Religionspartheyen, ſo auch unter den Katholiken manche gibt, die keine andere Dogmatik und Moral, als die ihrer Vernunft gelten laſſen wollen, weil ſie, wie ſie denken und ſagen, außer dem Lichte ihrer Vernunft nichts ſehen können. Unter dieſem iſt es den meiſten gewöhnlich wenig um die h. Schrift und noch weniger um die Auslegung der

ſelben zu thun. Sie brauchen die Bibel, wenn ſie müſſen, wie Kant, weil ſie nun einmal unter uns als Religionshandbuch eingeführt iſt, und ſie dogmatiſiren und moraliſiren hinein und heraus, was und wie es ihnen beliebt und gerade einfällt, unbekümmert um den wahren Sinn der Schrift. Was dieſe thun, iſt zu auffallend keine eigentliche Auslegung, ſondern eine Deuteley nach Einfällen für beliebige Abſichten, ungefähr nach der Art unſerer meiſten Prediger, als daß es nöthig wäre, bey dem, was ich will, wünſche und ſuche, auf ſie Rückſicht zu nehmen *). Die wenigen aber, denen zwar ebenfalls ihre Philoſophie alles iſt, die ebenfalls von keiner andern Dogmatik und Moral, als der ihrer Vernunft wiſſen und hören wollen, denen aber deſſen ungeachtet die Bibel in ihrem eigenthümlichſten Sinne wahrhaft wichtig, heilig und ehrwürdig iſt, dieſe dürfen zu meinem Vorhaben eben auch nicht eigends berückſichtiget werden. Denn dieſen gilt ohne Zweifel nur die rationelle Schriftauslegung, und ſie bekümmern ſich um die Unterſchiede zwiſchen ihr und der katholiſchen entweder gar nicht, oder höchſtens in ſo fern, als ſie etwa, wie manches andere, ſo auch das wiſſen möchten, was

*) Hieher gehören auch diejenigen Ausleger, welche und in ſo fern ſie in der Bibel nur finden können, was ihrer individuellen Vernunft wahr und annehmbar iſt, und daher auch alles dazu machen, die gleichſam nur ſich ſelbſt darin ſuchen — dieſe ſind in ſo fern keine Ausleger.

denn hierüber die katholische Kirche gelehrt und sanktionirt habe, nicht um sich darnach zu richten, sondern um es nur zu wissen. In beyden Fällen seh' ich nicht, was es für meinen Zweck noch insbesondere zu berücksichtigen geben sollte und nicht schon an dem genug wäre, zu wissen: was ist rationelle? was ist katholische Auslegung? Dieses muß ich aber natürlich zur Sprache bringen, wenn sie mir gütigst erlauben, mich mit meiner Sache an Sie wenden zu dürfen. Ich harre mit Sehnsucht einer günstigen Antwort entgegen, und bin ꝛc. ꝛc.

Zweyter Brief.

Antwort.

Ihr Bestreben, niemanden lästig zu fallen und beschwerlich zu seyn, gibt sich doch überall zu erkennen! Ich versichere Sie, mein Wertheſter, ich habe keine so dringenden Geschäfte, daß ich Ihnen nicht jederzeit meine aufrichtige Meinung sagen könnte und wollte, um so mehr, da Sie weit entfernt sind, mir Tag und Stunde zu bestimmen, wann es geschehen soll. Zudem thut mir Ihr Zutrauen so wohl, und der Gegenstand, über den Sie mich berathen wollen, hat für mich selbst so viel Interesse, daß ich Sie ersuche, mir nur bald Ihre Ansicht dieses Gegenstandes zuzusenden. Es wird in dieser Sache häufig bloß nach dunklen Gefühlen und vorgefaßten Meinungen, selten gründlich geurtheilt, und dieses hat nicht nur in wissenschaftlicher, sondern selbst in kirchlicher Beziehung zuweilen so unglücklichen Einfluß, daß es jedem,

dem Amt und Wiſſenſchaft am Herzen liegt, willkommen ſeyn muß, eine deutliche Einſicht in die Sache zu haben. Katholiſche Ausleger werden bald als ketzeriſch und anſtößig, bald als dumm und finſter verſchrieen und hintangeſetzt, bloß weil man ſie nicht recht zu würdigen weiß, weil man das wahrhaft Charakteriſtiſche katholiſcher Auslegung nicht kennt, und weder das Gemeinſame noch das Unterſcheidende zwiſchen ihr und der rationellen Auslegung deutlich und beſtimmt genug ins Auge faßt, und die ganze Richtſchnur der Beurtheilung und Verurtheilung in dem individuellen Gefühle und in den beſonderen Meinungen des Leſers liegt, von denen ſich derſelbe ſelten gründlich Rechenſchaft zu geben weiß. Ja, katholiſche Ausleger ſelbſt, welche wahrhaft katholiſch ſeyn wollen, wiſſen, wie mir die Sache vorkommt, nicht immer recht, was ſie als ſolche thun und nicht thun dürfen und ſollen, und finden daher bey all' ihrer Wohlmeinung Widerſtand, Widerſpruch und Tadel *). Anders iſt es freylich mit ſolchen, die keine katholiſchen Schriftausleger ſeyn und heiſſen wollen, ſie mögen die Bibel ſchätzen oder nicht. Dieſe können, ſobald ſie es nur deutlich genug an den Tag legen, unter keine andere katholiſche Cenſur fallen, als un-

*) Dergleichen Urtheile, die in dieſer Schrift kaum zu vermeiden waren, ſind, ſollen und wollen hier keine andern ſeyn als literariſch-kritiſche.

ter dieſe: „Nicht katholiſch.“ Und ſo wie ſie dieſes nicht ſeyn wollen, ſo können ſie auch gegen dieſen Ausſpruch nichts haben; denn er iſt wahr, und zwar nach ihrer eigenen Abſicht wahr. Und die Folgen davon müſſen ſie ſich auch gefallen laſſen, wenn ſie es anders für beſſer halten, ihrer doch wohl überlegten Ueberzeugung getreu zu bleiben, als aus Liebe zur Ruhe und einem gemächlicheren und angenehmeren Leben, oder aus Menſchenfurcht derſelben ungetreu zu werden, und zu reden, was man ſelbſt nicht glaubt, und zu thun, was man ſelbſt nicht für gut hält. Uebrigens bin auch ich der Meinung, daß Sie bey Ihrer Abſicht nicht nöthig haben, auf dieſe eine beſondere Rückſicht zu nehmen. Laſſen Sie Sich alſo durch keine Bedenklichkeit abhalten, über den angetragenen Gegenſtand entweder ferner an mich zu ſchreiben, oder einen Aufſatz zu ſchicken. Dem einen oder dem andern ſeh' ich mit ſehnlicher Erwartung entgegen, und bin ꝛc. ꝛc.

Dritter Brief.

Sie sind doch in der That jederzeit sehr gütig und freundschaftlich gegen mich, verehrtester Freund! Sie wollen mich nicht nur gern anhören, sondern Sie wollen sogar meinen Gegenstand gleichsam auch zu dem Ihrigen machen, indem Sie ein eben so großes Interesse daran finden, als ich selbst, und mir dann Ihre Meinung sagen. Wie sehr habe ich Ursache mich doppelt zu freuen! Sie wissen noch dazu dieses Interesse vom Standpunkte des Katholiken aus mit so wichtigen Gründen zu erhöhen und zu beleben! Sie haben Recht, unkatholisch ist nicht katholisch. Ich würde aber dessenungeachtet, wie Sie wissen, gern jeden seine Ueberzeugung aussprechen lassen, wenn sie nur nicht offenbar verderblich ist, und mehr darauf ausgeht, das Gute zu untergraben, als der Wahrheit aufzuhelfen, und ich würde es besonders dann thun, wenn sie klug und bescheiden vorgetragen wird. Ich würde Unredlichkeit weit mehr fürchten als Un-

katholizität. Doch dieſe Seite des Gegenſtandes gehört nicht zu meinem Vorhaben, das allein das Unterſcheidende zwiſchen der rationellen und katholiſchen Auslegung bemerkbar machen will, ohne weiteres. Ich gehe darum auch ſogleich zu dieſer meiner Abſicht über, und werde Ihnen in einigen Schreiben zuerſt das Weſen der rationellen, dann der katholiſchen Auslegung anzugeben ſuchen, das Unterſcheidende beyder wird ſich von ſelbſt dabey ergeben. Fürchten Sie übrigens nicht, daß ich Sie durch Weitſchweifigkeit ermüden werde. Ich weiß, wem ich die Sache vortrage, und ich werde ſo kurz ſeyn, als es die Deutlichkeit nur immer leidet. —

Die Auslegung hat zur Abſicht, den Sinn jeder Stelle des Buches, welches ausgelegt werden ſoll, vollſtändig und ganz ſo, wie ihn der Verfaſſer des Buches damit verbunden hat, zu erforſchen, zu verſtehen und anzugeben, und dieſes iſt ihr eigenthümliches, und ſo zu ſagen, einziges Geſchäft. Zu dieſem ganzen und vollſtändigen Sinne gehören aber nicht nur die in jeder Stelle ausgedrückten Gedanken, obgleich dieſes das auffallendſte, das, was faſt jederzeit vorhanden und zuweilen allein vorhanden iſt. Größtentheils iſt es nämlich offenbar nicht der Gedanke allein, was in der Stelle ausgedrückt iſt. Wir alle, und faſt jeder Redende in einem Buche, ſey es der Schriftſteller ſelbſt oder ein anderer, den er reden läßt, ſprechen ja häufig in einem gewiſſen Affekte,

in einer gewiſſen Gemüthsſtimmung, welche mit Gefühlen begleitet iſt, die in der Rede, in geſchriebener wie in geſprochener, ebenfalls ausgedrückt werden. Aber auch das iſt noch nicht alles, ſondern jeder Redende hat nebſtdem gewiſſe Abſichten, warum er überhaupt redet, und warum er insbeſondere dieſes und ſo redet, welche er denn auch wie die Abſichten anderer, von denen er redet, in ſeiner Rede zu erkennen gibt. Und alles dieſes zuſammen, in ſo fern es in der Seele des Redenden vorhanden iſt, machet ſeinen Sinn, und in ſo fern er alles das auch redend zu erkennen gibt und geben will, den Sinn ſeiner Rede aus, und muß um ſo mehr zuſammen genommen werden, als oft ſelbſt der ausgedrückte Gedanke dadurch erſt ſeine volle Beſtimmtheit erhält. Alles aber, was in der Rede angedeutet vorkommt, ſoll auch in der Auslegung aufgefaßt werden. Zwar iſt in den Anleitungen zur Bibelauslegung ſelten von allen dem die Rede, wenigſtens ſelten eine hinreichende, ſondern meiſtens wird nur, oder doch hauptſächlich auf die Gedanken der Rede allein Rückſicht genommen, und da nur auf ihr Erforſchen, nicht auch auf ihr Verſtehen. Man darf aber nur ein wenig auf ſich ſelbſt aufmerkſam ſeyn, wenn man redet, und beym Leſen eines Buches, in welchem die Rede lebendig iſt, — und wo iſt ſie lebendiger als in der h. Schrift? — einige Betrachtungen darüber anſtellen: ſo wird man ſich bald von der Wahrheit deſſen überzeugen, was ich geſagt habe. Wenn Jeſus ſeinen Apoſteln ſein nahes

Leiden und seinen bevorstehenden Tod voraussagt, und Petrus sich nicht darein finden kann und ausruft: „Das sey fern"; wer findet in diesem Ausrufe nichts weiter als einen Gedanken? Und wenn Jesus erwiedert: „Weg von mir Satan, du bist mir zum Anstoß, denn du bist nicht göttlich sondern irrdisch gesinnt"; wer sieht hier nicht, daß in der Antwort Jesu nebst dem Gedanken noch die Empfindung des Unwillens und zugleich die Absicht ausgedrückt ist, den Petrus von einem schädlichen Vorurtheile zu heilen, wozu es die höchste Zeit war, und daß der Gedanke selbst darnach gefaßt werden muß, und Jesus also nicht eigentlich sagen wollte, was der Buchstabe ausdrücken könnte, daß Petrus ihn verlassen soll? Solche Beyspiele finden sich nun allenthalben in der Bibel und in jedem Buche, außer denen, wo Aeußerungen von Gefühlen nicht an ihrem Platze wären, wie in Lehrbüchern oder mathematischen und andern dergleichen Werken. Oder in Stellen, wo gleichsam nur ein Schrey der Empfindung vorkommt, und das Plötzliche oder Uebermäßige derselben jeder Besinnung und Absicht zuvorkommt, wie in dem empfindungsvollen „Rabbuni! Maria!" des Auferstandenen und der Maria. Oder in Fällen, wo der Redende nicht recht weiß, was er redet, indem sein Geist mit ganz andern Dingen beschäftigt ist, als er in der Rede ausdrückt, oder was ihn treibt und bewegt, ihm verborgen, oder doch nicht klar ist. Gewiß, in Gedanken und den damit verbundenen Absichten und Gefühlen

beſteht meiſtens der vollſtändige Sinn einer Rede, die in einem Buche freylich nur auf dem todten Papiere daſteht, die aber immer als eine geſprochene betrachtet und als von einem Redenden herrührend gedacht werden ſoll, ohne den ſie auch nicht Rede wäre, und deſſen Sinn ſie denn andeutet.

Die rationelle Auslegung behauptet nun ohne Widerſpruch bey der gewöhnlichen und ordentlichen menſchlichen Rede in jeder Stelle nur Einen ſolchen Sinn annehmen zu dürfen und finden zu können *). Denn ſo reden wir, daß wir für jeden unmittelbar auszudrückenden Begriff das eine oder andere entſprechende Wort, für jeden unmittelbar auszudrückenden Gedanken einen und andern entſprechenden Satz gebrauchen: wie ſollen alſo bey ſolcher Rede durch daſſelbe Wort auf einmal mehrere Begriffe, und dieſem gemäß durch denſelben Satz auf einmal auch mehrere Gedanken ausgeſprochen werden, wenn gleich Worte

*) In wie fern dennoch auch der rationelle Ausleger von einem mehrfachen Sinne der Rede ſprechen könne, ſieh in der erſten Anmerkung zum dreyzehnten Brief. Den daſelbſt angedeuteten mittelbaren Sinn der Rede zu finden, iſt nicht die Aufgabe der Auslegung im gewöhnlichen Verſtande, wohl aber wird die Kenntniß deſſen, was ſich in demſelben ausdruckt, zum Verſtändniß des unmittelbaren Sinnes der Rede, welchen zu ſuchen die eigentliche Aufgabe der gewöhnlichen Auslegung iſt, anderswoher öfters vorausgeſetzt.

und Sätze für ſich unbeſtimmt ſind, auch mehreres bedeuten, und daher in verſchiedenen Stellen und in derſelben Stelle an verſchiedenen Plätzen verſchieden angewendet werden können? Wer aus uns redet oder ſchreibet daher wiſſentlich je eigentlich doppelſinnig oder gar mehrſinnig? Und wenn er's thäte, wer glaubte verſtanden zu werden? Wer iſt je darauf ausgegangen, ja wem könnte es nur einfallen, bey irgend einem gewöhnlichen Buche einen wirklichen doppelten oder mehrfachen, nicht bloß dunkeln oder zweydeutigen Sinn in einer und derſelben Stelle zu ſuchen? Der rationellen Auslegung iſt aber die Bibel ein Buch, wie jedes andere, in dieſer Hinſicht. Ihr ſieht die bibliſche Rede ganz und gar wie die gewöhnliche menſchliche aus, und ſie kann keine andere Abweichung entdecken, als ſolche, wie ſich verſchiedene Sprachen, und in jeder Sprache Zeiten, Oerter, Völker und Einzelne zu unterſcheiden pflegen, und dahin gehört ihr der mehrfache Sinn einer und derſelben Stelle ganz und gar nicht. Sie kann auch weder in der Bibel ſelbſt, noch in der Geſchichte derſelben davon eine Spur finden, daß die Sprache der Bibel mit den Geheimſprüchen der Pythagoräer, oder mit der Sprache anderer Myſterien etwas gemein hätte, in ſo fern dieſe einen geheimen, nur den Eingeweihten zugänglichen, zum Verſtändniß einen ganz eigenen Unterricht fordernden Sinn nebſt dem natürlichen des Textes hatten. Daß man zu gewiſſen Zeiten einen mehrfachen Sinn der Bibel annahm und ent-

wickelte, dieſes allein iſt ihr eben ſo wenig ein Beweis, daß in derſelben wirklich ein ſolcher vorhander iſt, als bey Homer, dem griechiſche Philoſophen ebenfalls noch einen andern als den buchſtäblichen beylegten, es mag nun dieſe Annahme bey der Bibel dieſen Philoſophen nur nachgeahmt ſeyn oder nicht. Sie kann alſo auch an keinen mehrfachen Sinn einer und derſelben Stelle in der Bibel glauben. Und ſo wie ſie nicht daran glauben kann, ſo kann ſie auch nur Einen finden; denn ihr ganzes Finden gründet ſich auf die Beobachtung des Gebrauches der Rede unter den Menſchen, und auſſerhalb dieſes Gebrauches kann ſie nur irre gehen, oder ein Gott müßte ſich, wo möglich, ihrer annehmen, und ihr einflüſtern, was ſie ſelbſt nicht finden könnte, wo ſie dann aber aufhörte Auslegung zu ſeyn, und Sprachrohr würde, wie denn auch unſere chriſtlichen Alten ihrer dogmatiſchen Denkart ganz gemäß Aehnliches behauptet haben.

Freylich wohl thut ſich nicht nur in ſo mancher Rede der heiligen Schrift, beſonders für einen Geiſt- und Erfahrungsreichen Leſer, ein Schatz lebendiger Wahrheit auf, und iſt ihm Licht oder Schatten; Blume oder Frucht; Bild, Gleichniß oder Beyſpiel; Zeichen, Aeußerung und Offenbarung von etwas, woran ein anderer nicht denkt, wohin oft auch der Redende nicht gedacht hat: ſondern es läßt ſogar mancher Satz der h. Schrift noch viele andere treffliche Anwendungen zu, als die gerade in einer oder der andern Schrift-

ſtelle davon gemacht iſt; mancher kann in einer grö-
ßeren Ausdehnung wahr ſeyn, als in der er dort
oder da in der h. Schrift genommen wird; mancher
mag für ſich, abgeriſſen vom Contexte, und abgeſehen
vom hiſtoriſchen Sinne, wegen der Unbeſtimmtheit
der Sprache überhaupt, dem einen oder andern noch
ſchönere, tiefere, ergreifendere, erhabnere und erheben-
dere Wahrheiten ausdrücken und zulaſſen können.
Das aber iſt der Fall, ſo weit die religiöſe Schätzung
der Bibel bey dem Leſer nicht etwas Beſonderes thut,
bey andern Büchern auch, und die h. Schrift unter-
ſcheidet ſich hierin von dieſen, für die menſchliche Le-
ſung und Auslegung, auf keine andere Art, als wie
ſich andere Bücher von einander unterſcheiden, durch
Wahrheit, durch Geiſt und Herz, durch Sinn und
Gemüth, durch Phantaſie, Witz und Scharfſinn,
durch Verſtand und Gefühl, durch Reichthum, Höhe
und Tiefe, durch Reitz und Gewalt. Kein Menſch
nennt aber, was hievon dem Leſer allein gehört, und
wozu das Geleſene eine ganz unſchuldige, oft nur
zufällige Veranlaſſung und Anregung war, ſonſt bey
einem Buche einen mehrfachen Sinn der Rede, den
der Redende oder Schreibende habe ausdrücken und
zu erkennen geben wollen, oder zu erkennen gebe? Um
dieſen Sinn aber handelt es ſich ja bey der Ausle-
gung der Rede eines Andern! Es handelt ſich dabey
nicht ſowohl um das, wie ſpricht ſie mich an dieſe
Rede? (Obgleich der Menſch nur auf dieſem Wege
den Sinn des zu ihm Redenden erreichen kann, aber

eben darum auch in Gefahr ist, seinen Sinn dem des Redenden unterzuschieben, welcher Gefahr er nur dadurch und in dem Maaße entgehen kann, als er im Stande ist sich in eine solche Verfassung zu setzen, daß es ihn aus der Rede so anspreche, wie es wirklich herausreden will und heraus redet). Sondern es fragt sich dabey eigentlich: Was spricht sich heraus? Es fragt sich nicht sowohl: Was kann ich hineinlegen und darin finden? (obgleich der Mensch nichts anders thun kann, wenn er auslegt); sondern: was ist hineingelegt und soll herausgefunden werden? Kurz es fragt sich nicht, was ich, der Leser, dabey denke und fühle, sondern was der Redende dabey gedacht, gefühlt und beabsichtiget hat, und ich mit ihm dabey denken, fühlen und beabsichtigen soll? Läge alles das, was bey einer Rede vom Hörern und Lesern gedacht und bemerkt, gesehen und empfunden wird, und was einem dabey einfallen kann, auch nach der Absicht des Redenden und nach seinem Sinne, bewußt oder unbewußt, in seiner Rede, so müßte der Sinn jeder Rede so vielfach nnd verschieden seyn, als es verschiedene Leser und Hörer gibt und diese Verschiedenes dabei denken und empfinden, und somit würde oft Wahrheit und Irrthum, Weisheit und Thorheit, Lauteres und Unlauteres, Liebe und Haß, Gleichgültigkeit und Schwärmerey, Plumpes und Feines, wahrhaftig! Sinn und Unsinn zum Sinne der nämlichen Rede gehören: soll man denn das bey der h. Schrift behaupten? Wer mag an sein eigenes Reden denken und vor einer solchen Anmaßung er-

schrecken, dem nicht noch mehr für die h. Schrift bange würde? Wer aber sollte nicht erschrecken, daß solchergestalt jeder aus jeder Rede, auch der h. Schrift, machen dürfte, was er wollte und könnte? und daß jeder, der es dabey gut meint, seine Einfälle bey der h. Schrift zuletzt gar noch als Eingebung des h. Geistes ausgeben, seine Gedanken als eigentliche Offenbarungen Gottes ankündigen dürfte *)?

Ich überlasse Sie für heute dem Nachdenken über das, was ich vom Sinne gesagt habe, um so

*) Darum mahnet und warnt selbst Augustin, der religiosius se dicere arbitratur, wenn er einen mehrfachen Sinn bey der Schrift annimmt, und es darum confess. L. XII. c. 31. recht kräftig behauptet, — und sagt De doctr. christ. L. I. c. 37. Sed quisquis in Scripturis aliud sentit quam ille, qui scripsit, illis non mentientibus fallitur: sed tamen, (ut dicere coeperam), si ea sententia fallitur, qua aedificat caritatem, quae finis praecepti est, ita fallitur, ac si quisquam errore deserens viam, eo tamen per agrum pergat, quo etiam via illa perducit. Corrigendus est tamen, et quam sit utilius viam non deserere, demonstrandum est, ne consuetudine deviandi etiam in transversum aut perversum ire cogatur. Asserendo enim temere, quod ille non sensit, quem legit, plerumque incurrit in alia, quae illi sententiae contexere nequeat: quae si vera et certa esse consentit, illud non possit verum esse, quod senserat; sitque in eo, nescio uomodo, ut, amando sententiam suam, Scripturae incipiat offensior esse quam sibi.

mehr, als ich wohl weiß, daß nicht alle katholischen Ausleger mit mir hierüber einverstanden sind, und daß demnach vielleicht auch Sie, v. Fr., Bedenken tragen könnten, mir hierin beyzustimmen. Wie Sie nun aber immer davon denken mögen, Ihr Urtheil wird von mir jederzeit wohl erwogen und beherziget werden, der ich bin ꝛc. ꝛc.

Vierter Brief.

Kaum haben Sie mein letztes Schreiben erhalten, v. Fr., so folgt schon wieder ein anderes. Ich bin nun einmal in Athem und zu begierig, Ihre Meinung bald zu erfahren, als daß mich selbst die Furcht zurückhalten könnte, Sie möchten das Lob, das sie mir in Ihrer Antwort gütigst ertheilen wollten, wieder zurücknehmen. Lassen Sie mich immerhin schreiben, lesen können Sie ja dessen ungeachtet, wann Sie Zeit und Lust haben. Ich fahre demnach fort, Ihnen das Geschäft zu beschreiben, welches die rationelle Auslegung hat, wenn dieselbe den von mir neulich besprochenen einzigen Sinn jeder Stelle der Bibel auffassen und verstehen will.

Dazu gehört nicht nur eine genaue Kenntniß des Sprachgebrauches und der Rhetorik der Bibel, und die genaueste Betrachtung des Contextes jeder Stelle, sondern dazu gehört auch eine genaue Kennt-

niß der besonderen Denkart, Empfindungsart und der besonderen Absichten; dazu gehört die Kenntniß der Individualität und des Charakters des Redenden und derjenigen, zu denen, und mit Rücksicht auf welche er redet, so weit alles dieses nur immer auf das Verstehen der Bibel Einfluß hat; dazu gehört die Kenntniß alles dessen, wovon die Rede ist, es mögen Sachen oder Personen seyn; dazu gehört die Kenntniß aller Umstände, unter denen von etwas geredet wird. Und zwar muß die genaue Kenntniß alles dessen, so viel möglich, auch lebendig, anschaulich und besonnen seyn.

Von der Kenntniß des eigenthümlichen Sprachgebrauches der Bibel muß nämlich jederzeit ausgegangen werden; denn an diesen muß sich der Ausleger genau halten. Die Worte des Buches sind es ja doch zuerst, und die Art ihres Gebrauches und ihrer Anwendung ist es doch nur, welche uns andeuten können, wovon und wie davon die Rede ist, und ohne und gegen sie kann der Ausleger doch unmöglich wissen, was der Redende sage, und in so fern ist die Kenntniß des Sprachgebrauches allerdings die Hauptsache bey der ganzen Auslegung. — Die Rhetorik, worunter man die ganze Composition, den Styl und insbesondere die Tropen und Figuren der Rede und ihre Anwendung und Bedeutung versteht, müssen dem Ausleger ebenfalls gut bekannt seyn, und zwar bis zu den besondersten Eigenheiten, die der Autor und jeder, den er reden läßt, dabey zeiget; denn auch

davon hängt das Verſtehen des Buches vielfältig ab*)? Durch die Kenntniß des Sprachgebrauches und der Rhetorik der Bibel weiß man indeſſen ſelten mehr, als was jedes Wort und jeder Satz derſelben bedeuten könne, nicht aber, was dieſelben in jeder Stelle wirklich bedeuten, wie und wovon ſie angewendet ſind, und dieſes kann nur die genaue Betrachtung des Contextes lehren, das iſt, aller logiſchen Verhältniſſe der Begriffe und Gedanken, und aller ſachlichen Verhältniſſe des Gedachten unter einander, wie nämlich alles dieſes im Geiſt und Gemüthe des Redenden vorhanden iſt, und ſo weit dieſe Verhältniſſe im Buche ausgedrückt und angezeigt ſind. Denn ſo wie dieſe Verhältniſſe jedem Gedanken erſt ſeine Beſtimmtheit geben, eben ſo lehrt uns die Erkenntniß derſelben erſt die Beſtimmtheit einſehen, die er unter dieſen Verhältniſſen hat. Indeſſen ſind nicht immer genug ſolche Beſtimmungen im Buche vorhanden, oder ſie ſind nicht genau genug ausgedrückt, um den Gedanken und die etwa damit verbundenen Abſichten und Gefühle beſtimmt auffaſſen zu können, und da

*) Und hier ſind ja die Menſchen nicht zu überſehn, deren es überall und immer einige, und bey Nationen auf einer gewiſſen Kulturſtufe beſonders in gewiſſen Gegenden wohl auch viele giebt, die ſich faſt nicht anders als bildlich ausdrücken können, und die man eben darum in eine andere Sprache zu überſetzen wiſſen muß, und nicht ſo plump und ſo wörtlich verſtehen darf, als der Buchſtabe ihrer Rede lautet. J. S. Schloſſer im deutſch. Muſ. 788. S. 51.

muß man denn, wo möglich, zu andern Stellen, in welchen das Nämliche deutlicher ausgedrückt ist, man muß zu deutlichern Parallelstellen seine Zuflucht nehmen. — In den alltäglichsten Dingen, die jeder kennt, und worüber man fast überall gleich denkt und empfindet und die darum auch ein jeder sogleich versteht, sobald er nur davon liest, und weiß, wovon die Rede ist, in diesen alltäglichsten Dingen reicht das, wovon bisher die Rede war, meistens zum vollkommenen Verständniß hin. Selten gelingt es jedoch durch alle diese Arbeiten allein, in Dingen, die weder überall die nämlichen, noch gewöhnlich, auffallend und offenbar sind und worüber man nicht überall gleich denket und empfindet, den Sinn des Redenden sogleich ganz aufzufassen und zu wissen, was er und das Buch eigentlich ganz und gar wollen. Denn selten erörtert das Buch jeden solchen Gegenstand so ganz, selten drückt der Redende sein Innerstes über denselben so ganz aus, und legt es so klar vor Augen, daß darüber alles Licht wäre, und gar keine Dunkelheit Statt hätte. Und doch wäre dieses nöthig, die besonderste Denkart des Redenden von dem besprochenen Gegenstande und wohl auch von allen dem genau zu kennen, was auf denselben Bezug hat, den Charakter, die Bildung, die Lage, die Verhältnisse, alle Umstände, und die Gemüthsart des Redenden; ferner die Umstände der Rede; dann die Denk- und Gemüthsart, den Charakter und die Verhältnisse derer, zu denen, und in Bezug auf welche er redet; endlich

den Gegenstand selbst, von welchem er redet, in seinen Verhältnissen und Beziehungen; dieses alles mit der Rede, die man eben verstehen lernen will, zusammenzuhalten und zu sehen, wie sie nach allen diesen Umständen aufzufassen ist. Denn aus seiner Individualität, aus seinem Charakter, gemäß seiner Bildung, nach seinen Lebens-Verhältnissen und Zwecken einerseits, und andererseits nach dem Gegenstande, um den es sich handelt, nach der jedesmaligen Lage des Redenden überhaupt, und in Ansehung des Gegenstandes, von dem die Rede ist, und aller Umstände die damit in Verbindung stehen und berücksichtiget werden, insbesondere; nach der Vorstellung, die er von diesem Gegenstande sowohl, als den damit in Verbindung stehenden und berücksichtigten Umständen hat, und nach der jedesmaligen Gemüthsstimmung, in der der Redende zur Zeit der Rede überhaupt war und in die ihn insbesondere der Gegenstand der Rede, alle damit in Verbindung stehenden Umstände, nach der Vorstellung des Redenden von allen dem, versetzten, redet der Mensch. Die Worte für sich sind unbestimmt, und auch der Sprachgebrauch ist nicht so bestimmt, daß nicht Worte und Sätze von Verschiedenen, ja auch von dem Nämlichen bey verschiedenen Gelegenheiten und unter verschiedenen Umständen, oft sehr verschieden angewendet werden könnten. Treffend sagt daher Lavater *): Wer hat Seele,

*) Pontius Pilatus 1. Th. S. 169.

Geist, Sinn und Kraft, Weisheit und Liebe, und spricht je in einem Moment der Begeisterung ein treffendes Wort aus, das nur einen bloß einfachen, oberflächlichen, alltäglichen, beschränkten Sinn hätte? Haben wir nun ein Buch auszulegen, wie die Bibel, voll dieser lebendigen Beziehungen und Verhältnisse, so wird die Kenntniß von allen dem bey jeder Rede derselben in dem Maaße vorauszusetzen seyn, um diese Rede ganz zu verstehen, als diese Beziehungen vorhanden sind.

Bey solchen Büchern der Wirklichkeit und des Lebens, und bey jedem, so weit es das ist und seyn will, muß aber die Erkenntniß von allen dem in dem Ausleger eine möglichst anschauliche, lebendige und besonnene Erkenntniß seyn, um diese Bücher, so viel möglich, ganz und gar zu verstehen. Denn so wie wir unsere eigenen Begriffe von Dingen, so viel möglich, auf Anschauungen, unsere eigenen Urtheile, so viel möglich, auf Erfahrungen zurückführen müssen, auf denen sie zuletzt beruhen und von denen sie ursprünglich ausgegangen sind, bey uns oder andern, nicht nur um sie zu bewähren und zu berichtigen, sondern selbst um sie nur zu verstehen: so ist es auch mit den Urtheilen und Begriffen anderer, und man darf sagen, das ist der Punkt, bey dem der Ausleger, der sein Buch ganz verstehen will, zuletzt anlangen muß, wo ihm dann die Frage entgegenkommt, ob das Gesagte auch wahr, das heißt, ob es der un-

mittelbaren Wahrnehmung und Erfahrung auch gemäß sey. Mit dieser Frage hat sich zwar der Ausleger, als solcher, nicht mehr eigentlich zu befassen; aber sie dringt sich ihm, eben nach dem Gesagten, dessen ungeachtet überall unwillkührlich auf, weßwegen er selbst bey einem Buche, das und in so fern es bloß aus willkührlichen Begriffen und Urtheilen besteht, immer auf die Wirklichkeit, auf Thatsachen, Anschauung und Erfahrung zurücksieht, und sich daran orientirt. Daher, weil man gewisse Erfahrungserkenntnisse zum Verstehen nöthig hat, kommt es, daß man gewisse Begebenheiten, von welchen die Alten Meldung machen, erst jetzt besser versteht, nachdem sich in unseren Tagen ähnliche ereignet haben, so wie hinwieder aus anderen Ursachen die alte Geschichte öfters die ähnliche neue erläutert und verständlicher macht. Daher kommt es unter andern, daß man so manches Buch der Wirklichkeit, der Natur, der Geschichte und des Lebens nur erst mit einer gewissen Reife, mit gewissen Erfahrungen und einem gewissen Nachdenken immer mehr und mehr, und vorher, ungeachtet so mancher Theorien und Kenntnisse, nicht ganz versteht, wie jeder aufmerksame und nachdenkende Leser an sich selbst bemerken kann, und viele ausdrücklich bekennt haben. Daher kommt es zum Theil auch, daß zuweilen sehr gelehrte und mit mancherley literarischen, zur Auslegung der Bibel dienlichen Kenntnissen ausgerüstete Männer sich nicht nur auf den Gehalt der Bibel wenig verstehen, sondern

sogar mit manchen Aussprüchen derselben nichts recht anzufangen wissen. Es ist nun zwar nicht mehr möglich, ganz die nämlichen Erfahrungen und Anschauungen zu haben, wie sie in den biblischen Büchern vorausgesetzt werden. Denn dazu gehört nicht nur die nämliche Sache unter den nämlichen Umständen, sondern gewissermassen auch der nämliche Mensch *).

*) Und dieses ist nicht nur von Erfahrungen über die äußere Natur und Geschichte, sondern auch über das Innere des Menschen, seine innere Natur und Beschaffenheit, seine inneren Zustände und ihre Geschichte wahr, und es gilt in so fern für jeden Seelenzustand nach seiner Natur, auf seine Weise und in seinem Maaße, was Fenelon so wahr als schön von Schriften sur les voyes interieures gemäß der Natur und Weise dieses Seelenzustandes sagt: Le commun des lecteures n'est point preparé pour faire avec fruit de si fortes lectures. C'est exposer ce qu'il y a de plus pur et de plus sublime dans la Religion à la derision des esprits profanes aux yeux, desquels le mystere de Jesus-Christ crucifié est déja un scandale et une folie. C'est mettre entre les mains des hommes les moins recueilly et les moins experimentez le secret ineffable de Dieu dans les coeurs, et ces hommes ne sont capables ni de s'en instruire, ni de s'en édifier. D'un autre côté c'est tendre à toutes les Ames credules et indiscretes un piége pour les faire tomber dans l'illusion; car elles s'imaginent bientôt être dans tous les états, qui sont representez dans les livres: par là elles deviennent visionnaires et indociles. —— L'homme animal ne peut ni discerner ni goûter les choses de Dieu telles que sont les voyes interieures-

Selbst die Wenigen, denen es gegönnt ist, einen Theil des biblischen Schauplatzes zu sehen, können,

---

Niemand kann irgend einen Seelenzustand ganz fassen, der ihn nicht erfahren hat, und erfahren können ihn nur dazu geeignete Menschen unter gewissen Umständen und Bedingnissen. Nicht alle aber sind zu allem geeignet. — Im Gefühle dieser Wahrheit, nur mit Bezug auf besondere Geisteseigenschaften, sagt daher Haman von dem jungen Uebersetzer des Discours prononcé dans l'Academie francaise par Monsieur de Buffon 25 Août 1753. über den Styl: Der Auszug rührt von einem Jünglinge her, der vielleicht noch mehr Jahre zum innigen Verstande der Urkunde nöthig haben wird, als ihn die Uebersetzung Tage oder auch Stunden gekostet haben mag. Deutsch. Mus. 1778. 2. Thl. S. 254. Und wahrlich! ein wenig Sprache thut es nicht allein, um ein Buch zu verstehen; auch die Kenntniß des Geschichtlichen in und an demselben reicht noch nicht dazu hin; sondern: Wenn kein kräftiger, noch edler Werk am Menschen ist, denn Reden, und der Styl nicht schlechte gemeine Reden-vorbildet, sondern die allerbesten, so man mit großem Ernst in den allertrefflichsten Sachen mit den Göttern der Erde redt, und dadurch sein Herz und gründlichen Schatz seiner Seele dem Publiko vermacht: so dürfte freylich zur (Auslegung und) Kritik die höchste Physiognomik der menschlichen Natur und ihrer vielen Künste gehören. Derf. ebendas. S 267. — Worte können nur an schon Bekanntes erinnern; und alles ist todtes Wort und sinnloser Buchstabe, ohne den Geist der Deutung, der in unmittelbarer Anschauung und Erkenntniß sein Wesen hat, und der alleinige Geist der Wahrheit ist: unzuverlässig den Vernünftlern, den Weisen aber sicher und gewiß. Fr. H. Jacobi 1. Thl. S. 146 — 147.

genau genommen, was auch nur dieſen Schauplatz betrifft, nicht ganz darauf Anſpruch machen. Ihre Vorſtellung von dieſen Dingen, und ihre Einſicht in dieſelben wird jedoch, wenn alles Uebrige gleich iſt, eine ganz andere ſeyn als die unſrige, die wir uns hier größtentheils bloß durch die Einbildungskraft mittelſt ähnlicher Gegenſtände aus den Abbildungen und Beſchreibungen anderer helfen können, und ſie wird nicht nur der bibliſchen analoger ſeyn, ſondern auch das voraus haben, wodurch ſich die Vorſtellung von einem wirklich angeſchauten Gegenſtande allezeit von der des bloß vorgeſtellten unterſcheidet. Obſchon es nun aber nicht mehr möglich iſt, alle die nämlichen Wahrnehmungen, Anſchauungen und Erfahrungen ganz zu haben, welche die bibliſchen Schriften zu ihrem Verſtändniſſe vorausſetzen, ſo können wir doch öfters ähnliche haben, und dieſe reichen dann ebenfalls zum Verſtändniſſe derſelben, wenigſtens großentheils hin und zwar in dem Maaße, in welchem ſie ähnlich ſind. Dieſe müſſen wir uns aber auch eben darum, wo möglich, eigen zu machen ſuchen. Denn nur auf entſprechende Dinge, natürliche oder ideelle, auf entſprechende Thatſachen, in uns und außer uns, von uns bezogen; von uns belebt, geſtaltet, bewegt, gefühlt, empfunden, gedacht, gewollt, wie in und vor der Seele des Redenden iſt, was er ausſpricht, ihm bewußt oder nicht, von ihm verſtanden oder unverſtanden, deuten wir deſſen Wort, bedeutet und bezeichnet es uns, erkennen und verſtehen wir es; ohne dieſe Hindeutung,

ohne dieſe Hinweiſung, ohne ſolche Anregungen iſt das Wort weiter nichts als eine ſo oder anders gepreßte und bewegte ſchallende Luft, ein ſinnloſer Laut, es iſt kein Wort, kein Zeichen mehr von etwas. — Es iſt daher nöthig, uns ganz und gar in die Stelle des Redenden zu verſetzen, und künſtlich gleichſam ganz und lebendig er ſelbſt in ſeiner Lage zu ſeyn, in der er ſich äußert. In ſeinen Geiſt und Charakter, in ſeine Phantaſie, in ſeine Denk- und Empfindungsart, in ſein Dichten und Trachten, in ſeine Lebendigkeit, in ſeine Bildung und ſeinen Ausdruck, kurz in ſeine ganze Individualität ſich verſetzend und verſenkend ſoll dieſe Welt um ihn her, dieſe Natur dieſer Schauplatz, dieſe Menſchen, dieſe Begebenheiten, dieſe Ereigniſſe, dieſe Handlungen, dieſe Umſtände der Zeit, des Ortes, von denen und unter denen er ſpricht, gerade ſo lebendig vor des Auslegers Seele ſtehen, als vor des Redenden ſelbſt, nicht mehr und nicht weniger, ſollen einen ähnlichen Eindruck machen, ihn ähnlich erregen und bewegen, ihn zu einer ähnlichen Gemüthsſtimmung, zu ähnlichen Abſichten, zu einer ähnlichen Vorſtellungsart, zu ähnlichen Grundſätzen und Maximen, und ſo zu ähnlichen Aeußerungen bringen, um die von dem Redenden gemachten ganz zu verſtehen *).

*) Wem dieſes auffallend ſeyn ſollte, der erinnere ſich nur an die Leſung und nähere Betrachtung eines ſchönen Drama. Dem rechten Leſer und Betrachter, wenn er zugleich auf-

Darum muß der Ausleger gewissermaßen die größte Selbstverläugnung üben. Es ist nicht alles, was man von ihm sagen kann, daß er mit dem Redenden ganz sympathisiren soll. Er soll sich auch alles dessen, was dabey in ihm vorgeht und vorhanden ist, bewußt seyn, um so aus seinem eigenen Innern das Innere des Redenden, das er nicht sehen kann, zu erkennen. Er soll ein lebendiger Spiegel seyn, der nicht nur das Innerste des Redenden abspiegelt, sondern der es für sich abspiegelt und wohl auch andern dazu verhilft, das heißt, der alles das mit Bewußtseyn und Besonnenheit ist und thut, der deßwegen sich und andern Rechenschaft geben kann von allem, was er abspiegelt, was dabey in ihm vorgeht, wodurch er eben den Sinn des andern in sich aufnimmt, auffaßt, einsieht und versteht. — Es ist hier der Ort nicht zu untersuchen, ob dieses überhaupt und bey den biblischen Büchern insbesondere überall ganz und gar möglich und nöthig sey: die rationelle Auslegung fordert es zum vollständigen Verstehen und fordert es mit Recht, und nur in dem Maaße wird einer die biblischen Bücher verstehen, in welchem er alles dieses bey denselben zu erreichen im Stande ist.

---

merksam ist auf das, was er dabey thut, um sich alles recht zu vergegenwärtigen und es zu genießen, und was dabey in ihm vorgeht, wird dann offenbar und bewährt genug seyn, was ich sage.

Ich habe bey dieſem Letzten vielleicht etwas zu lange verweilt, da ich vorher alles nur kurz angedeutet habe; aber ich wollte Sie etwas mehr darauf aufmerkſam machen, indem ſelbſt Ausleger von Profeſſion zu wenig darauf achten, und daher auch bey Verſtändigen gleichſam als bloße Wortklauber nicht immer im beſten Rufe ſtehen. Und doch: Nur wer auszulegen weiß, verſteht recht oder wirklich (denn beydes iſt eines)! Gewiß, nicht nur die Züge eines geſchriebenen Buches und die Töne einer geſprochenen Rede, ſondern auch das Buch der Natur ſelbſt in ſeinen Schiffern und Zeichen, auf welche auch zuletzt die künſtlichen Zeichen immer von demjenigen zurückgeführt werden müſſen, der bis zum Ende oder vielmehr bis zum Anfang durchdringen will, um ſo viel zu verſtehen, als ihm gegeben iſt!

Und hiemit habe ich Ihnen, v. Fr., treu zu ſchildern verſucht, was die rationelle Auslegung, rein und ſtreng genommen, eigentlich ſey, und ich meine, daß nicht leicht jemand anders davon denken ſollte, der nicht entweder ſchon die bloße Erforſchung und Angabe der Gedanken und allenfalls noch der damit verbundenen Gefühle und Abſichten, welche die Worte des Textes unmittelbar ausdrücken, ohne weiteres Verſtehen derſelben, für eine vollſtändige Auslegung hält, oder dieſes und jenes zur rationellen bibliſchen Auslegung rechnet, was entweder der Auslegung überhaupt nicht angehört, wie es mit der Vereinigung

der Widersprüche der Fall ist, welche wohl eigentlicher zur Untersuchung der Glaubwürdigkeit gezogen werden muß; oder was nur der Schriftauslegung einer gewissen Kirche und ihres Lehrbegriffes angehört, welches mit der Annahme eines mehrfachen Sinnes in einer und derselben Stelle der Fall ist, und worüber ich mich schon geäußert habe und noch äußern werde. Es ist nur noch Weniges, was ich zu dieser Schilderung in meinem nächsten Schreiben hinzufügen werde. Leben sie indessen recht wohl.

Fünfter Brief.

Das Bild des bibliſchen Auslegers, welches ich Ihnen, v. Fr., am Ende meines letztens Schreibens zu entwerfen angefangen habe und das Sie lächelnd und ſchalkhaft wohl ein bischen gedichtet nennen dürften, weiſet den Schriftausleger allerdings auf ein hohes, ſchwer zu erreichendes Ziel hin. Nicht nur bedarf er, um dieſem Ziele ſich zu nähern, eine große Menge Kenntniſſe der verſchiedenſten Art und dazu die vollſtändigſten und beſten Hilfsmittel; ſondern die Natur darf ihn ganz und gar nicht verwahrloſet haben. Er ſoll einerſeits nebſt der regſamſten Empfindlichkeit für Eindrücke jeder Art und einer feinen und thätigen Beobachtungsgabe zugleich eine lebhafte Phantaſie und dabey eine große Beſonnenheit, er ſoll auch viele Gewandtheit, viele Macht über ſich ſelbſt haben, um alles richtig und im rechten Maaße bemerken, ſondern und ordnen und unvermiſcht mit dem Seinigen und allem Fremdartigen faſſen und halten

zu können. Auf der andern Seite soll er mit dem feinsten Verstande auch den ausdaurensten Fleiß und die geduldigste Unverdrossenheit verbinden, um auch auf den sogenannten Sandfeldern der Sprache und Kritik nicht zu ermüden, und das ganze Gebieth seiner Wissenschaft zu umfassen, um so zu den herrlichen Fluren und kostbaren Gärten zu gelangen, zu denen sie den Eingang machen, und liebliche Blumen zu pflücken und köstliche Früchte zu lesen: Aber ich kann nicht dafür, daß dieses, wie wenigstens mir die Sache sich darstellt, das wahre Bild des guten Schriftauslegers ist und daß sein Ziel so hoch gesteckt ist. Ich habe nichts hinzugedichtet, wenn ein Buch auslegen vor allem heißt ein Buch verstehen, und der Ausleger sich zu der auszulegenden Schrift wie ein trefflicher Lehrer zu seinem Vorlesebuche verhalten muß, das allein ausgenommen, daß er nichts daran verbessern darf. — Indem er nun darauf ausgeht, dieses Ziel, so weit es ihm möglich ist, zu erreichen, muß er, wie das schon aus meinem vorigen Schreiben erhellen soll, nebst logischen, psychologischen und anthropologischen Kenntnissen noch mehrere andere und ganz besondere im Auge haben, die er sich beylegen will, Kenntnisse der biblischen Sprachen, der biblischen Rhetorik und Poetik, historische Kenntnisse des biblischen Schauplatzes, der biblischen Zeiten, Oerter, Sachen, Personen, Verfassungen, Zustände, Begebenheiten und Handlungen, so vollständig und in allen denjenigen Hinsichten, wie sie das Verstehen jedes biblischen Bu-

ches insbesondere voraussetzt, indem er vor allem sich bemüht, jeden Begriff und jeden Satz von seinem historischen Standpunkte aus anzusehen, zu betrachten und zu fassen. Alle diese Kenntnisse kann er nur aus den diesen Kenntnissen ganz eigenthümlichen Quellen, als seinen Hilfsmitteln hiezu schöpfen, die er deßwegen auch in hinreichender Menge und Güte besitzen soll. Und alle diese Quellen und Hilfsmittel wird er hier, ohne irgend eine andere Rücksicht zu nehmen, durchaus nur als Zeugnisse anzusehen, zu würdigen und zu gebrauchen haben, die ihm das Wahre von dem bezeugen sollen, was er für seine Absicht wissen will und soll, und an denen er deßwegen durchaus das Fremdartige, Veränderte, was nicht historisch treu und genau die Zeiten, Oerter, Sachen und Personen seines Buches darstellt, ausscheiden und absondern muß. Ihn kümmert anderweitig nicht, wer ein solcher Zeuge sonst war, ob orthodox oder heterodox, Freund oder Feind, gelehrt oder ungelehrt, viel oder wenig talentirt, rechtschaffen oder nicht, alt oder jung, einheimisch oder fremd, außer in so fern er sich auch daran orientirt, ob und in wie fern er in demselben mit Sicherheit gewisse Beschaffenheiten des Inhaltes und der Form der biblischen Bücher näher, als aus der Bibel allein, erkennen oder nicht erkennen könne; um deßwillen aber ist ihm sehr daran gelegen. — Aber diese Kenntnisse werden, wie dieses ebenfalls aus meinem vorigen Schreiben erhellen soll, zum vollständigen Verstehen der Bibel nicht hinreichen, sondern der

Schriftausleger wird noch dazu von allem, was in der Bibel vorkommt, angedeutet und ausgedruckt wird, so viel möglich auch anschauliche Kenntnisse, die er wenigstens an ähnlichen Gegenständen auf eine ähnliche Weise gemacht, haben und sich auf die Natur dieser Gegenstände verstehen müssen, wenn er seine Bibel wirklich und mit vollständiger Einsicht auslegen will. Er wird darum aus solchen Bemerkungen, Beobachtungen und Erfahrungen wodurch er seine erlernten Kenntnisse überhaupt und die historischen insbesondere erst lebendig macht und zur wahren Einsicht und Erkenntniß erhöht und umschafft, er wird, sag' ich, sich erst daraus ganz auf die in der Bibel vorkommenden Gegenstände der Natur und die Eigenschaften dieser Gegenstände, er wird sich erst daraus ganz auf die darin erscheinenden Menschen, es sey der Autor oder andere, auf ihre charakteristischen Eigenheiten, kurz auf ihre ganze Individualität verstehen lernen und verstehen lernen müssen, er wird die lebendigste Kenntniß der biblischen Welt, die ihm möglich ist, nicht entbehren können. Aber die Kenntniß des biblischen Ausdrucks, die oben angedeuteten historischen Kenntnisse aller Art werden jederzeit die Grundlage seiner ganzen Auslegung abgeben; ich will sagen, ohne und gegen diese, oder auch nur über sie hinaus wird der wahre biblische Ausleger nie auslegen, ohne zu fürchten, daß er bloß träume, und sich eine biblische Welt vorstelle, wie sie nicht war.

Will endlich der bibliſche Ausleger das Gefundene angeben, das, was er erforſcht und verſtehen gelernt hat, darſtellen: ſo wird derſelbe im Allgemeinen darauf ausgehen müſſen, auch in andern den Sinn des Redenden zu erregen und zum Bewußtſeyn zu bringen, und es wird darauf ankommen, wie viel oder wenig er andern dazu verhelfen, ob er davon zugleich Rechenſchaft geben will, oder nicht, und in welchem Maaße, und darnach wird er ſeine Darſtellung einrichten müſſen. Erfahrungen, die zum vollkommenen Verſtehen des Sinnes verhelfen, und das Verſtehen ſelbſt, ſo weit es davon abhängt, kann er nicht eigentlich mittheilen, ſolche Erfahrungen muß, ſo zu ſagen, jeder ſelbſt haben; der Ausleger kann die ſeinigen nur angeben, die Thatſachen, die denſelben zu Grunde liegen, darlegen, und das, was er von daher aufklärt, ausſprechen, aus einander ſetzen, und lebendig genug beſchreiben.

Soviel glaubte ich nothwendig ſagen zu müſſen, um die rationelle Schriftauslegung zu zeichnen, und ein charakteriſtiſches und kennbares Bild derſelben zu entwerfen. In der That fürcht' ich eher, daß dieſes von mir entworfene Bild mangelhaft, als daß es überladen iſt. Vor allem wünſch' ich indeſſen, daß ſie es treu und wahr finden möchten, v. Fr., ohne ſie aber durch dieſen Wunſch für mich beſtechen zu wollen, der ich, Sie mögen mit mir hierin gleich denken oder nicht, jederzeit bin ꝛc. ꝛc.

Sechster Brief.

Ich weiß wirklich nicht, v. Fr., ob wir uns gar sehr wundern sollen, wenn wir sehen, daß selbst manche Katholiken heut zu Tage mehr oder weniger die Ihnen in meinen vorigen Schreiben dargelegte rationelle Schriftauslegung allein auch als wahrhaft katholische erkennen wollen. Diese Auslegung ergibt sich aus dem Gebrauche der Rede unter den Menschen so natürlich und wie von selbst, daß man leicht glauben kann, es könne keine andere geben. Sie erscheint eben darum auch als sehr vernünftig, und es kommt gewiß aus keiner schlimmen Quelle, wenn man die Grundsätze seiner Kirche möglichst mit der Vernunft harmonisch zu finden wünscht und dann auch wirklich findet; und die Annahme dieser Uebereinstimmung ist gewiß auch meistens sehr gut gemeint. Die katholische Kirche hat zudem keine eigenen Auslegungsgrundsätze aufgestellt, sie hat nur einige Beschränkungen, wie sie der rationelle Ausleger nennt, für den katholischen

Ausleger ausgesprochen; die rationellen Auslegungsregeln gelten wirklich auch ihr unter diesen Beschränkungen, und alles, was nicht unter diese Beschränkungen fällt, (dessen nicht wenig ist), wird in ihr nach rationellen Grundsätzen ausgelegt, oder darf und soll also wohl auch darnach ausgelegt werden. Oder woran sonst sollte, woran könnte sich der Katholik als Ausleger halten? Diese Beschränkungen selbst sind mit der Absicht ausgesprochen, die göttliche Lehre Jesu und der Apostel nur desto sicherer in der Bibel zu finden, und die rationelle Schriftauslegung will doch auch nichts anders und kann nichts anders wollen. Vielfältig treffen dabey natürlich auch die Resultate der katholischen und rationellen Schriftauslegung zusammen. Was Wunder demnach, wenn man bey so bewandten Umständen glaubt, beyde Auslegungsarten seyen gar nicht verschieden? Was Wunder, wenn man es besonders heut zu Tage, im sogenannten Zeitalter der Vernunft, glaubt, wo noch dazu, besonders unter den deutschen Theologen, der Sinn für historische Untersuchungen abgenommen und vielfältig zu denjenigen philosophischen sich hingeneigt hat, vermög welcher man alles schon zum voraus weiß, wie es ist, weil man weiß, wie es seyn soll, oder weil man es konstruiren, im Gedanken entstehen lassen kann? Dessenungeachtet, so vieles beyde nach allem dem nothwendig gemein haben, sind sie meiner Meinung nach, wenn man die Sache etwas genauer ansieht, doch auch bedeutend verschieden, so zwar, daß

ihre Verſchiedenheiten zu verſchiedenen Reſultaten, zu einer verſchiedenen Auslegung führen können. Und das iſt es, worauf ich Sie nun hauptſächlich aufmerkſam machen will, da dann das Gemeinſame aus dem nun bereits abgehandelten leicht in die Augen fallen und zu beſtimmen ſeyn wird. Die Natur der katholiſchen Auslegung, verglichen mit der nun bereits geſchilderten rationellen, führt uns, dünkt mich, nothwendig auf gewiſſe bedeutende Verſchiedenheiten zwiſchen beyden. Laſſen Sie mich Ihnen alſo zu dieſem Behufe noch das Weſen der katholiſchen Auslegung unter beſtändiger Vergleichung mit der rationellen kurz auseinander ſetzen. Ich kann aber dabey unter der katholiſchen Auslegung natürlich nicht die Auslegung der katholiſchen Ausleger, ſondern die der katholiſchen Kirche verſtehen, diejenige nämlich, wie ſie nach den Grundſätzen dieſer Kirche beſchaffen ſeyn ſoll. Das Weſen dieſer Auslegung zu zeichnen iſt alſo nur nöthig, die katholiſchen Grundſätze, ſo weit ſie auf die Auslegung Bezug und Einfluß haben, anzugeben und auf die Auslegung anzuwenden. Zum Glück ſind dieſe Grundſätze bereits ſo entwickelt und faſt durchgängig ſo anerkannt, daß ich nicht erſt nöthig habe, Ihnen dieſelben weitläufig nachzuweiſen oder gar erſt zu beweiſen, ich darf ſie meiſtens nur berühren. Deſto weniger fürchte ich auch, mich zu verirren, wenn ich mit dem Lichte derſelben den Gang der katholiſchen Auslegung beleuchte.

Vor allem nun ist, wie den Katholiken überhaupt, als solchen, so auch dem katholischen Ausleger, als solchem, der Lehrbegriff seiner Kirche ungezweifelt höher als alle menschliche Vernunft, das Höchste, dem er in Glaubenssachen und in allem, was sich auf diese bezieht, alles unterordnet. Dieser Lehrbegriff ist ihm nämlich unfehlbar Lehre Jesu und der Apostel; denn er ist von seiner Kirche durch den heil. Geist selbst, also untrüglich, als solche ausgesprochen worden. Geht er nun an die Schriftauslegung, so setzt er diesen Lehrbegriff, dem er nämlich Genüge leisten muß, voraus, mit diesem geht er daran; seine, des nicht unfehlbaren, Privatauslegung darf in der heil. Schrift, in deren einem Theil ebenfalls Lehre Jesu und der Apostel vorkommt, nichts finden, was diesem Lehrbegriff entgegen wäre, ihm muß vielmehr alles gemäß seyn*), das weiß er zum voraus. Und schon hiedurch unterscheidet sich der katholische Ausleger von dem rationellen. Dieser weiß zum voraus nicht, was er in der Bibel finden wird; er setzt daher auch nichts

*) Das Letzte erklärt das Erstere. Er muß eben nicht den ganzen Lehrbegriff und alle Glaubensartikel in der Schrift finden, (er hat ja auch die Tradition als Quelle derselben) auch nicht allein etwas vom Lehrbegriffe, sondern noch etwas anderes; aber das Gefundene darf mit demselben in keinem offenbaren wirklichen Widerspruche stehen, sondern es muß sich vielmehr eine Uebereinstimmung zwischen dem einen und dem andern zeigen lassen.

voraus, was er in derselben finden muß, oder wenigstens nicht finden darf. Er hat weder eine Vorliebe für dieses oder jenes, noch einen Abscheu vor diesem oder jenem, sondern was er immer findet aus hinreichenden exegetischen Gründen, das liegt ihm in der Schrift, es mag lauten, wie es will. Die Schrift selbst wird ihm sagen, was sie enthält, sie wird es ihm am sichersten, ja sie wird es ihm gewissermaßen allein sagen. Welches ihr Lehrbegriff ist, kann er daher auch erst wissen, wenn sie ausgelegt ist, vorher nicht. Er warnt sogar vor dergleichen Voraussetzungen, als welche den reinen Eindruck dessen, was in der Schrift ausgedruckt wird, bei dem Ausleger gar zu leicht hindern und stören, und ihn verleiten, etwas zu sehen, was nicht da ist und er sich bloß einbildet. Vielleicht ergibt sich ihm nach der rationellen Auslegung der katholische Lehrbegriff auch als Lehrbegriff der Schrift, vielleicht auch nicht, der rationelle Ausleger weiß das zum vorhinein nicht, und ist als solcher dagegen gleichgiltig, ihm ist seinen Auslegungsgrundsätzen zu folgen das Höchste. Dieser Gleichgiltigkeit will und kann sich der katholische Ausleger nicht schuldig machen. Er warnt vor jedem Besserwissen, scheut jede Auslegung, die in seinen Augen von der Denkart seiner Kirche abweicht, flieht jede, die ihr entgegen ist, sollte sie ihm auch sonst den rationellen Auslegungsgrundsätzen allenfalls gemäß scheinen, und wählt dagegen jene, welche er sowohl dem Lehrbegriffe seiner Kirche angemessen findet, als auch unter den diesem

Lehrbegriffe angemeſſenen am beſten rechtfertigen kann. Der Lehrbegriff iſt ihm mehr und höher, als die rationellen Auslegungsgrundſätze; jener kann und darf in ſeinen Augen nie verletzt werden, dieſe ſind demſelben unterworfen. Und wo er immer aus exegetiſchen Gründen rechtfertigen kann, daß der Inhalt einer Stelle eine Beziehung auf den Lehrbegriff habe und im Zuſammenhange mit demſelben ſtehe, dort erklärt er dem Lehrbegriffe gemäß. Aber exegetiſche Gründe müſſen es ſeyn, aus denen er ſich dieſe Beziehungen rechtfertiget, nicht die Sucht zu dogmatiſiren, nicht dogmatiſcher Witz oder dogmatiſche Conſequenzmacherey; denn dieſe können auch für den katholiſchen Ausleger keinen Grund der Auslegung abgeben, oder ſeine Auslegung wird zu einer willkührlichen Deuterey nach Einfällen, die nur hier dogmatiſche Einfälle ſeyn würden.

Ich bitte, mich nicht mißzuverſtehen und mir dieſe Ausdrücke nicht übel zu deuten. Ich bin dem wahren Dogmatiſiren an ſeinem Orte nicht gram. Aber wie ſoll ich das Verfahren benennen, das in den Schriften beſonders älterer katholiſcher Ausleger häufig angetroffen wird, vermög deſſen man bald überall in der Bibel dogmatiſche Beziehungen findet, und nichts, oder auch allerlei Gründe dafür vorbringt, nur ſelten exegetiſche? Nebſt der Unkunde in der wahren Schriftauslegung ſind es doch hauptſächlich die genannten Quellen, die dieſes Verfahren erzeugt haben. Es iſt

nicht zu läugnen, man hat dazumal das Dogmatisiren übertrieben, so wie man heut zu Tage vielleicht einen zu großen Abscheu davor hat.

Habe ich in dem, was ich bis jetzt über den Einfluß des katholischen Lehrbegriffes überhaupt auf die katholische Auslegung gesagt habe, in Ihren Augen, wie ich glaube, Recht: so werde ich desto leichter mit einigem Einzelnen Eingang finden, wovon ich künftig nothwendig reden muß. Leben Sie recht wohl.

Siebenter Brief.

Es gehört, von Ihnen, v. Fr., wie von jedem andern unwidersprochen, zu den wesentlichsten Lehren der katholischen Kirche, daß die Bibel Offenbarungen, von Gott geoffenbarte Lehren enthalte, und daß sie von inspirirten Verfassern herrühre. Als Offenbarungen enthaltend enthält sie für den Katholiken seinem Lehrbegriffe gemäße göttliche, über jeden Zweifel erhabene Wahrheiten, und alles, was im alten und neuen Bunde unter Gottes Leitung stehende Männer als solche gesprochen und geschrieben haben, ist deßwegen zum vorhinein, nach dem katholischen Sinne verstanden, absolut und ganz und gar wahr. Als von inspirirten Verfassern herrührend enthält die Bibel dem Katholiken durchaus historische Wahrheit; alles, was und wie es darin als wirklich erzählt und dargestellt wird, ist auch wirklich so, wie es angegeben wird. Von diesen Lehren kann der Katholik kein Haar breit weichen, ohne in Gefahr zu seyn, alles ihm Eigene aufgeben

zu müssen. Er bekümmert sich daher auch angelegentlichst um den Canon der heiligen Schriften.

Dem Letzten, nämlich der Inspiration zu Folge kann es dem katholischen Ausleger nicht einfallen, in einem biblischen Buche den Schriftsteller von seiner Quelle, oder auch von dem, den derselbe redend und handelnd aufführt, zu unterscheiden und zu trennen. Woher der biblische Schriftsteller das Historische immer genommen, wer immer im Buche desselben redet und wie immer, wesentlich und im Grunde hat sich alles ganz und gar so zugetragen, wie es dargestellt wird. Der katholische Ausleger kann Eigenheiten des Schriftstellers in der Darstellung zugeben, so weit sie das historische Wesen der dargestellten Sache nicht berühren, aber weiter nicht. Und ist auch in die Darstellung der Thatsache ein Urtheil über diese Thatsache, eine Ansicht derselben mit eingeflossen, es sey des inspirirten Schriftstellers, oder eines andern von Gott geleiteten Mannes, oder auch eines nicht also geleiteten, welches aber also geleitete angenommen und nachgesprochen haben: so hat dem katholischen Ausleger auch das nichts auf sich, diese Männer konnten vermög ihres Charakters, als von Gott geleitete, keine Thatsache unrichtig auffassen und beurtheilen. Ist es doch überdieß in den meisten Fällen kaum mehr möglich, Thatsache und Urtheil zu trennen und zu sondern. Und wie stünde es mit einem guten Theile biblischer Lehren, welche Glaubensartikel sind? So denkt der

katholiſche Ausleger, und der wahre, konſequente Katholik kann meines Erachtens nicht anders denken. Er kann auch einen wahren hiſtoriſchen Widerſpruch eines bibliſchen Schriftſtellers gegen ſich ſelbſt oder gegen andere bibliſche Schriftſteller ſchon zum vorhinein nicht zugeben, und ſeine Auslegung muß demnach, wenn der Text richtig iſt, jederzeit ſo beſchaffen ſeyn, daß zum wenigſten jeder ſolche Widerſpruch beſeitiget iſt. Daher denn auch in der Hermeneutik jeder chriſtlichen Parthey, welche die Inſpiration der bibliſchen Schriftſteller behauptet, der Artikel von der Vereinigung der Widerſprüche ganz in der Ordnung iſt.

Nicht alſo ſcheint es mir in der rationellen Hermeneutik zu ſeyn; denn den rationellen Ausleger kümmert es als ſolchen allein wenig, ob ſich in einem von ihm auszulegenden oder ausgelegten Buche hiſtoriſche Widerſprüche mit ſich oder andern finden oder nicht. Er wird zwar, da er als Ausleger kein feindſeliges Gemüth gegen ſeinen Schriftſteller hat, aufmerkſam und behutſam, beſonders bei Schriftſtellern von Verſtand, Kenntniß, Einſicht, Wahrheitsliebe und Genauigkeit, nicht ſogleich annehmen, ſie widerſprechen ſich oder andern, oder ſeyen ſich oder andern dergleichen nicht ganz gleich und getreu, ſondern er wird ſich auf alle Weiſe wohl vorſehen, ob dem wirklich ſo ſey. Er wird deßwegen die hiſtoriſchen Parallelſtellen auf das möglichſt beſtimmteſte aufzufaſſen ſuchen, wo ſich dann aus der Vergleichung derſelben

von selbst ergeben wird, ob sie sich widersprechen oder nicht. Wenn er nun aber bey aller Vorsicht und nach allen Auslegungsgrundsätzen nicht anders urtheilen könnte, als daß sie sich widersprechen, und er dem Texte durchaus Gewalt anthun müßte, um es anders zu finden: so liegt ihm auch weiter nichts daran, und er überläßt dann das Weitere dem historischen Kritiker, welcher in jedem historischen Buche zuerst nur Rede und Gedanken des Verfassers sieht, und diesen von den benützten Quellen, von den redend eingeführten Personen, so wie dessen Gedanken von der erzählten Sache wohl unterscheidet. Die Rede des historischen Schriftstellers sieht dieser Kritiker vorerst nicht anders an, als daß der Schriftsteller in derselben die Sache nach seinem Wissen und nach seiner Ansicht und Absicht vortrage. Ob derselbe aber auch alles richtig wisse, beurtheile und vortrage; ob kein wahrer Grund zu irgend einem Mißtrauen vorhanden ist, muß der Kritiker erst aufmerken und untersuchen. Der rationelle Ausleger, die Gränzen seiner Wissenschaft nicht überschreitend, hat im Grunde mit der Glaubwürdigkeit und historischen Treue der biblischen Schriftsteller nichts mehr zu thun. Er will nur wissen und sucht nur zu erforschen, was sie sagen; ob das Gesagte auch wahr und richtig sey, geht ihn als Ausleger eigentlich nichts mehr an. Nur das weiß er, daß sein Geschäft dem des historischen Kritikers voran geht, und daß dieser eh wissen muß, was geschrieben ist, eh er untersuchen kann, ob das Geschriebene historisch rich-

tig ſey, und daß auch dieſe Unterſuchung wieder vorher im Reinen ſeyn müſſe, eh von der Glaubwürdigkeit des Schriftſtellers geredet werden kann.

Umgekehrt ſetzt der katholiſche Ausleger vermög der Inſpiration, die er den bibliſchen Schriftſtellern beylegt, die hiſtoriſche Richtigkeit alles Geſchriebenen voraus, und legt daher ſo aus, daß in den bibliſchen Büchern kein hiſtoriſcher Widerſpruch zu finden iſt. Dieß iſt ihm das Höhere, und die Auslegung muß ſich darnach richten. So lang die natürliche Auslegung dem nicht hinderlich iſt, geht ſie, von dieſer Seite dann auch als katholiſche, ungehindert ihren Gang fort; wo ſie aber anfangen würde der Glaubwürdigkeit der bibliſchen Schriftſteller Eintrag zu thun, muß ſie dieſer weichen und ſoviel nachgeben, als nöthig iſt, daß dieſe nicht leide. Der katholiſche Ausleger würde dann am natürlichſten dort und auf die Weiſe nachhelfen, wo und wie es am wenigſten mit Verletzung des natürlichen Sinnes geſchehen könnte, an welchen auch er als Ausleger, ſoviel es nur immer mit ſeinem Lehrbegriffe vereinbart werden kann, gebunden iſt. — Käme bei der rationellen Auslegung einer Stelle ein Widerſpruch gegen die Erzählung der nämlichen Thatſache bey einem Profanſchriftſteller heraus; ſo würde zwar der katholiſche Ausleger auch in dieſem Falle alles verſuchen, was ihm zu Geboth ſtünde, um ſie zu vereinigen, ohne den beiden Schriftſtellern, beſonders dem heiligen, zu nahe zu treten, und ohne der Aus-

legung der Erzählungen beyder Gewalt anzuthun, besonders wenn des Profanschriftstellers Erzählung viele Glaubwürdigkeit hätte. Wären sie aber durchaus nicht zu vereinigen, ohne dem Texte auffallend Gewalt anzuthun, so würde der Katholik beherzt und im Geiste seiner Kirche konsequent die göttliche Glaubwürdigkeit des h. Schriftstellers der menschlichen des Profanschriftstellers vorziehen, indeß der rationelle Ausleger den Widerspruch des ersteren gegen den letzteren so ansehen und behandeln würde, wie den zwischen zwey biblischen Schriftstellern, nämlich wie zwischen zwey andern Historikern.

Es mag in dieser Erörterung, und wohl auch in mancher künftigen zuweilen das Ansehen gewinnen, v. Fr., als giengen die rationelle und die katholische Schriftauslegung wirklich hie und da auf etwas ganz Verschiedenes aus. Das ist nicht so sehr der Fall, als es aussieht, es erscheint nur in der Konsequenz der Grundsätze also. In wissenschaftlichen Erörterungen werden ja bekanntlich die Grundsätze nach allen Seiten hin entwickelt und auch auf das blos Mögliche bezogen, ohne daß man deßwegen behauptet, es seyen solche Fälle wirklich vorhanden. So geschieht es auch von mir hie und da, und ich mache Sie geflissentlich darauf aufmerksam, um Sie auch keinen Augenblick im Zweifel zu lassen, wie es zu nehmen ist. Beyde Auslegungsarten, die katholische, wie die rationelle, gehen zuletzt auf den Schriftsinn aus und beyde im

Allgemeinen auf dieſelbe Weiſe; nur beſtimmt die katholiſche zum vorhinein einige Eigenſchaften deſſelben, die er haben muß, und daher bey ihr nothwendig einiges Abweichende von der rationellen in der Erforſchung deſſelben. Ob ſie dabey beyde jederzeit zu dem nämlichen Ziele kommen werden, kann erſt aus ihrer Anwendung eigentlich erhellen; doch dürfte es Ihnen im Verfolg auch ohne Anwendung etwas klar werden. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Achter Brief.

Etwas Aehnliches von dem, was ich Ihnen, v. Fr., neulich von der katholischen Interpretation inspirirter Schriftsteller geschrieben habe, gilt dem Katholiken auch von der Interpretation solcher Schriften, die ihm Offenbarungen enthalten. In so weit nämlich die h. Schrift dem Katholiken geoffenbarte, dem katholischen Lehrbegriff entsprechende göttliche, über jeden Zweifel erhabene Wahrheiten enthält, sind ihm diejenigen, welche und in so fern sie von Gott geleitet in der Bibel reden, über jeden Irrthum erhaben, und alles, was von solchen als solches in dem ursprünglichen unveränderten Bibeltexte vorkommt, ist durchaus und absolut wahr, diesem entsprechen die Gegenstände, von welchen die Rede ist, nach dem Glauben des Katholiken ganz und gar, und es kann schlechterdings nichts Unwahres von solchen Männern unter solchen Umständen kommen. Dieses gibt der katholischen Auslegung wieder öfters eine ganz eigenthümliche Wen-

dung. Zwar, so lange von Dingen die Rede ist, die über unsere Erfahrung und unsern Gesichtskreis hinaus sind und von denen wir durch unsere Vernunft wenig oder nichts wissen, oder worüber die Ansichten Verschiedener verschieden sind und die biblischen sich so gut hören lassen, als jede andere, so lange kann der katholische Ausleger nach rationellen Grundsätzen auslegen, und er legt so aus, und glaubt und hält sich an die biblischen Aussprüche. Oder wo von Dingen die Rede ist, die wir auch erfahren und wissen können, und wo Erfahrung und Vernunft mit dem übereinstimmt, was die Schrift davon sagt, da legt, wenn ihn sonst nichts hindert, der katholische Ausleger ebenfalls nach rationellen Grundsätzen aus und glaubt der Vernunft und Schrift. Wo aber der katholische Ausleger die Aussprüche der Vernunft und Erfahrung von denen der Schrift abweichend fände, da wäre er in einiger Verlegenheit, da sich beyde auch nach katholischen Grundsätzen nicht widersprechen sollen. Hier müßte er nun, und hier würde er auch, wie er nur immer könnte, so auslegen, daß Vernunft und Schrift vereinigt und ohne Widerspruch erscheinen. Da wird ihm in der Regel ohne Zweifel das Verfahren als das natürlichste vorkommen, dort, wo die Erfahrung unläugbar und sprechend ist, die Vernunftaussprüche deutlich und zwingend sind, die Schrift, wenn sie in diesem Falle wirklich abweichend scheinende Gedanken enthalten könnte, soviel möglich der Erfahrung gemäß zu deuten, wo aber die Schrift deutlich und bestimmt

ſpricht, ihr eine vernünftige Anſicht abzugewinnen und auszumitteln. Es wird ſich alſo bei ihm bald die Vernunft nach der Schrift, bald die Schrift nach der Vernunft bequemen, wie es nämlich am leichteſten und füglichſten geſchehen kann, damit der einen und andern am wenigſten Gewalt angethan werde. Und ſo finden wir es auch bey den katholiſchen Auslegern. Dabey wird freylich jederzeit vieles auf die Individualität und Ausbildung des Auslegers ankommen, und da dieſe nicht bey jedem dieſelbe iſt, in der katholiſchen Auslegung von hier aus, mehr als in der rationellen, ein gewiſſes Schwanken und eine gewiſſe Ungleichheit der Ausleger ſichtbar ſeyn, ſobald ſie ſich nicht an die Autorität einiger Weniger halten und dieſen nicht bloß nachſprechen. Das macht indeſſen den katholiſchen Ausleger nicht irre. Unwahres und Unvernünftiges kann er nun einmal an den Sprechern Gottes durchaus nicht annehmen, und daher iſt ſein Bemühen unausgeſetzt dahin gerichtet, unter der Leitung des Lehrbegriffes ſeiner Kirche beydes von ihnen entfernt zu halten, und deßwegen, wenn es zu dieſem Behufe ſeyn müßte und durchaus nicht anders ſeyn könnte, in ſolchen Fällen lieber etwas von den Grundſätzen der rationellen Auslegung nachzulaſſen, als die durchgängige Wahrheit in den Ausſprüchen dieſer Perſonen aufzugeben. Und dieſes wird ſich ſogar auf Auslegungen, welche ſolche Perſonen vom alten Bunde machen, erſtrecken. Der katholiſche Ausleger nimmt den Sinn, der in dergleichen Auslegungen dem al-

ten Bunde zugeschrieben wird, an, sobald es gewiß ist, daß diese Ausleger des alten Bundes wirklich glaubten, es liege dieser Sinn in der That in jenen Stellen, auf welche Art und aus welchen Gründen sie nun immer diesen Sinn darin finden mochten. Genug, sie konnten sich in dem nicht irren!

Auf den rationellen Ausleger hingegen hat die Frage: „Wahr oder nicht wahr?“ gar keinen Einfluß. Zu wissen, was der Redende denke und sage, ist das Ziel seiner Bemühungen. Ob das Gesagte und Gedachte auch wahr ist, ist eine Frage, die den Ausleger als solchen im Grunde nicht mehr angeht, und um die er sich als solcher allein nicht mehr zu bekümmern braucht, so sehr sie ihn auch anderweitig interessiren mag. Es ist genug für den rationellen Ausleger zu wissen, daß er in jedem Buche nur die Gedanken des Redenden von dem besprochenen Gegenstande finde, nicht den Gegenstand oder die Sache selbst, und daß Gedanken von Dingen und die Dinge selbst nicht nur zweyerley sind, sondern daß auch jene diesen bey weitem nicht immer und ganz entsprechen und öfters unwahr sind. Will er, über seine Sphäre hinaus von andern Interessen getrieben, auch wissen, ob die Gedanken eines Buches wahr sind, so muß er sich, wenn gleich nicht immer unmittelbar, — denn das kann er nicht immer, — doch zuletzt, auch wo er auf Treu und Glauben etwas von andern anzunehmen geneigt ist, an die zuverlässigen Erfahrungen

von dieſen Gegenſtänden ſelbſt wenden. Denn ſind die Gedanken wahr, ſo müſſen ſie ſich nach ſichern und zuverläſſigen Erfahrungen von Gegenſtänden richten und ihnen entſprechen. Der rationelle Ausleger unterſcheidet ſich dadurch vom katholiſchen, welcher auch umgekehrt ſagt: Es iſt Ausſpruch eines von Gott geleiteten Mannes, folglich iſt er wahr, und der Gegenſtand muß ſo ſeyn, wie dieſer Mann ihn angiebt, wenn er denſelben gleich ſelbſt nicht geſehen und in Erfahrung gebracht hat. Der katholiſche Ausleger kann dem zu Folge die Gedanken von der Wiederkunft Chriſti auf Erden, die die Zeitgenoſſen deſſelben noch erleben ſollten, ſchon aus dem Grunde nicht vom Gericht und Weltende deuten, weil beydes dazumal nicht erfolgt iſt, indeß den rationellen Ausleger dieſer Grund allein nicht bewegen könnte. Und ſo oft und je mehr ein ſolcher Grund allein für oder gegen eine Auslegung entſcheiden will, ſind der katholiſche und rationelle Ausleger auf dem Punkte ſich zu trennen und von einander abzugehen. Der rationelle Ausleger beſinnt ſich wohl auch, eh er einen einſichtsvollen und vernünftigen Mann etwas offenbar Falſches oder Unvernünftiges ſagen läßt, ob denn derſelbe das wirklich ſage? Wenn es aber nach allen vorliegenden Umſtänden nicht anders wäre, ſo würde er es auch weiter nicht anders haben wollen und keine Verſuche machen, die ihm unvernünftig ſcheinende Rede zu einer nach ſeinem Sinne vernünftigen, die unwahr ausſehende wahr zu machen. Denn der rationelle

Ausleger, seiner Vernunft allein folgend, kann in einem Buche, mag es Offenbarungen enthalten oder nicht, nur eine menschliche Rede, handle sie auch göttlich von göttlichen Dingen, erkennen und auslegen, und er kann dieses nur nach den Gesetzen seiner rationellen Auslegung. Und käme nach dieser, so sehr er sich auch dagegen sträuben möchte, etwas Unwahres oder Unhaltbares zum Vorschein, so würde er dieses eher bekennen — er könnte nicht anders — als von den anerkannt wahren Grundsätzen seiner Auslegung und ihrer richtigen Anwendung lassen, weil er sonst nothwendig von allem wahren Verständnisse seines Buches rein abgeschnitten zu seyn glauben müßte, und dann mit Grund nicht einmal sagen könnte: Non liquet; geschweige daß er eine andere, nicht nach diesen Grundsätzen gefundene Auslegung gutzuheissen und wahr zu finden vermöchte. Geoffenbart also oder nicht, das kann in den Augen des rationellen Auslegers keinen andern Unterschied machen, als daß er bey einem Buche, das Offenbarungen enthalten soll, nicht leichtsinnig oder muthwillig, oder etwa gar mit Verläugnung und Verletzung der eigenen Auslegungsgrundsätze einen etwas Unwahres oder Unvernünftiges sagen lasse, was derselbe im Grunde nicht sagt; es kann aber nicht mit sich bringen, daß er in einem solchen Buche gegen Sprachgebrauch und Context und gegen anderes, worauf der Ausleger zu achten hat, einen Sinn herausbringe, der allem

andern eh als seinen Auslegungsgrundsätzen Genüge leistet. *)

Wenn Ihnen dieses auf den ersten Anblick auffallend seyn möchte, v. Fr., so bitte ich Sie, Sich durch den Schluß meines vorigen Schreibens zu beruhigen, und die Sache gelassen zu überlegen. Ich bin versichert, wenn wirklich ein solcher Fall vorhanden wäre, Sie werden mit mir einverstanden seyn. Es war ja ohnehin nur das Bedürfniß der positiven Theologie, welche ihre Ausleger dahin vermocht und lange dabey erhalten hat, von den allgemeingiltigen Forderungen der rationellen Auslegung wenigstens etwas auch dann noch nachzulassen, als diese denselben bereits aufgefallen waren, wozu diese Ausleger um so leichter geneigt seyn konnten, da ihre Theologie ihnen dafür eine noch größere Sicherheit und Bürgschaft in dem verhieß, was sie suchten. Darum macht man auch bey der Auslegung keines andern alten oder neuen Buches diese Forderungen. Der positiven Theologie und

*) „Die rationellen Ausleger," bemerkt mein verehrter Freund mit Rücksicht auf diesen und die zwey vorhergehenden Briefe treffend, „sind Ihnen also jene, die ohne Rücksicht auf göttliche Offenbarung, auf die kirchliche Lehre oder etwas anderes Positives den Sinn der Bibel sine ira et studio aufsuchen. Wahrlich Heiden und Juden ꝛc., wenn sie Gelehrte sind, können nur auf diesem Wege zur Erkenntniß der wahren christlichen Religion kommen."

ihrer Auslegung mag, ihr soll, damit sie durchweg sich getreu erscheine, diese Einschränkung der rationellen Grundsätze bleiben. Aber eben weil diese Einschränkung nur der positiven Theologie angehört und sonst nirgends gefordert wird und zu finden ist, eben deßwegen soll man sie auch nicht der rationellen Auslegung zueignen, die, rein für sich betrachtet, nichts davon weiß, ja die dadurch nur mit sich selbst in Widerspruch käme. Wie anders, wenn sie auf der einen Seite das Gesetz aufstellte, nur aus Sprachgebrauch und Context und allen Eigenheiten und Umständen der Rede, des Redenden und der Sache, von welcher geredet wird, den Sinn der Rede erkennen zu können, und auf der andern Seite wieder durch allerley fremdartiges Intresse sich abhalten ließe, diesem Gesetze zu folgen? Wenn sie bald sich anstellte, als wäre ihr der Inhalt gleichgiltig, als bekümmerte sie sich gar nicht, wie derselbe beschaffen seyn mag, wenn er nur recht gefunden ist, bald aber gerade um einer gewissen Beschaffenheit des Inhaltes willen die eigenen Wege verließe, auf welchen allein sie sonst zum Ziele zu kommen behauptet? Auch meint sie sonst durchaus, daß jede Stelle eh ausgelegt werden müsse, eh über den Werth derselben geurtheilt werden könne, und daß diese Auslegung bleibe, wie immer das Urtheil über den Werth ausfallen mag; hier aber soll sie umgekehrt zum voraus wenigstens etwas vom Werthe der Stelle wissen und sich darnach in ihrem Geschäfte und in dem zu bestimmenden Sinne richten. So sich

selbst ungetreu, ja mit sich selbst im Widerspruche, verliert sie nothwendig auch alle Haltung und hiemit den Glauben an sich selbst. Sie wird irre an sich selbst, hat dann keine bleibende Stätte mehr, sondern schweift heimathlos herum, ohne sich zurecht zu finden. Jeder solche Ausleger wird dann auslegen, wie ihm wahr und vernünftig vorkommt, was geredet wird, und das wird bey Verschiedenen sehr verschieden seyn. Und ein jeder wird dabey weit schlimmer daran seyn als der katholische Ausleger, der doch für manche Fälle an seinem Lehrbegriff einen Leitstern und an seiner Kirche eine Zurechtweiserin verehrt, der er alles heimstellt und wobey er sich beruhiget. Für den rationellen Ausleger, welcher solche Vortheile entbehrt, wäre der Name Offenbarung nur ein Schreckbild und ein Stein des Anstoßes. Sie selbst würde ihn, in seinem Sinne hindern, sie rein zu erkennen, sie brächte ihn um Sicherheit und Zuversicht bei seinem Unternehmen. Darum lassen wir, v. Fr., den rationellen Ausleger ruhig aus dem Mittelpunkte seines eigenen Wesens handeln, wie den katholischen aus dem seinigen. Auf diese Weise allein wird jeder etwas ausrichten und uns treu berichten können, was er ausgerichtet hat. Auf diese Weise allein können wir die reinen, unvermischten Früchte ihrer Bemühungen verkosten, und so an Stamm und Frucht zugleich desto sicherer erkennen, was an dem Gewächse sey. Dann wählen wir, jeder nach seinem Geschmacke, wenn es anders nicht eine Geschmackslehre oder eine andere

Autorität unternimmt, jedem das Nämliche aufzudringen, oder jene höhere, der wir zuletzt gar nicht ausweichen können, uns nicht nach und nach unwiderstehlich zum Nämlichen hindrängt oder hinzieht. Leben Sie recht wohl.

Neunter Brief.

Ich habe Sie, v. Fr., die letzten Male auf die Eigenthümlichkeiten aufmerksam gemacht, welche meines Erachtens dadurch in die katholische Auslegung kommen, daß der katholische Ausleger die biblischen Schriftsteller für inspirirt hält, und in ihren Büchern geoffenbarte Lehren findet. Ich habe damals nur davon gesprochen, welchen Einfluß Inspiration und Offenbarung, jede einzeln für sich, dabey behaupten. Beyde verbunden und zusammen genommen geben aber, wie ich glaube, der katholischen Auslegung noch eine andere eigenthümliche Richtung, und darüber will ich mich Ihnen jetzt erklären.

Wenn die biblischen Schriftsteller inspirirt sind, und ihre Bücher geoffenbarte Lehren enthalten, wie der Katholik glaubt und behauptet, so kann es in diesen ihren Büchern auch keine eigentliche wahre Abweichung in der geoffenbarten Lehre und keine wah-

ren Inkonsequenzen in den Reden göttlich geleiteter Männer geben. Derselbe inspirirte Schriftsteller kann zu verschiedenen Malen, oder verschiedene inspirirte Schriftsteller können dieselbe geoffenbarte Lehre zwar verschieden einkleiden, oder bald mehr bald weniger davon vorbringen, sie bald mehr bald minder genau vortragen; aber ganz etwas anderes, eine ganz andere, etwa gar widersprechende geoffenbarte Lehre von einem und demselben Gegenstande, vielleicht gar in einer und derselben Hinsicht, kann sich in ihnen durchaus nicht finden, sonst würde sich der h. Geist, dessen Werk Offenbarung und Inspiration ist, nicht getreu bleiben, von sich selbst abweichen, sich selbst widersprechen, welches gar nicht denkbar ist.

Der katholische Ausleger sucht daher die h. Schriftsteller harmonisch, übereinstimmend, jeden mit sich selbst, und alle unter einander, auszulegen, und hält sich an die Regeln der rationellen Auslegung, wie und so weit diese Uebereinstimmung dabey hergehalten werden kann, und läßt davon etwas nach, wenn es zur Herhaltung dieser Uebereinstimmung nöthig wird, nämlich so viel, als dazu unumgänglich nöthig ist, also auf die Weise, wie dem Texte und der natürlichen Auslegung am wenigsten Gewalt angethan wird, und dort, wo es am leichtesten und ungezwungensten geschehen kann. Dann erklärt er in solchen Lehrstücken einen biblischen Schriftsteller ohne weiters nicht nur

aus ihm selbst, sondern auch aus jedem andern, erläutert, erweitert, ergänzt ihn, weil ihm im Grunde die Lehre des einen auch die Lehre des andern ist, und jeder das Nämliche lehret. Aus einem andern Grunde, den ich ehmals schon berührte *), geschieht diese Erläuterung, Erweiterung und Ergänzung nicht nur unter der Leitung des Lehrbegriffes, sondern sogar aus demselben, weil dem katholischen Ausleger der Lehrbegriff der Kirche und die Bibellehre, wo sie das Nämliche behandeln, ebenfalls im Grunde gleich und eines sind.

Nicht so schnell und nicht so ohne weiters kann der rationelle Ausleger auf eine gleiche Weise bey der Bibelauslegung verfahren. Er kann bey seiner Auslegung derselben nicht schon voraussetzen, und zum voraus annehmen, daß alle biblischen Bücher unter einander und jedes sich selbst in demselben Lehrstücke beständig gleich sey; (die Verschiedenheit der Worte und Einkleidung, der Fülle und Genauigkeit dabey gar nicht in Betrachtung gezogen); denn er weiß es vor der Auslegung nicht. Ja er dürfte nicht ganz ohne Grund eh geneigt seyn, zuweilen das Gegentheil vorauszusetzen, nämlich, daß mehrere der h. Schriften über die nämliche Sache, wenn gleich in Manchem, doch nicht in gar Allem, eine ganz und

*) S. 43 — 45.

gar gleiche Denkart enthalten, ſelbſt wenn die Redenden Schüler eines und ebendeſſelben Lehrers, im Allgemeinen Bekenner einer und eben derſelben Lehre ſind, und ſich ſogar ähnlich darüber ausdrücken. Denn er weiß aus Erfahrung und aus der Geſchichte der menſchlichen Denkweiſe, daß und wie oft auch nicht zwey ſolcher Menſchen in jeder Rückſicht über alle Punkte einer Lehre, zu der ſie ſich bekennen, gleich denken, ſelbſt wenn ſie es oft meinen. Die Denkweiſe eines jeden hängt in jedem Stücke zu ſehr mit ſeinen individuellen Anlagen, ſeinem Eintritt in die Welt und unter die Menſchen, ſeinen Umgebungen, ſeiner Schule, ſeiner ganz eigenen Erziehung und intellektuellen Ausbildung, mit ſeiner ganzen Geſchichte, mit ſeiner übrigen Denkart, ſeinen Empfindungen und Gefühlen und ſeinen Geſinnungen zuſammen, als daß es ſchwer ſeyn ſollte an einige Verſchiedenheit der Denkart über denſelben Gegenſtand bey mehreren zu glauben, wenn ſie auch zu gleicher Zeit derſelben Lehrform in gewiſſen Stücken anhängen. Aendert doch faſt jeder, beſonders jeder Denkende und Fortſchreitende, ſeine Vorſtellungen immer nach und nach in etwas ab, wie ſollten nicht Verſchiedene, wenn auch Gleichzeitige, immer etwas von einander verſchieden ſeyn? Um ſo mehr wird der rationelle Ausleger wenigſtens darauf beſtehen und bedacht ſeyn dürfen, die durchgängig gleiche Denkart, von welcher ich bisher geredet habe, nicht zum vorhinein ohne weiters

anzunehmen und vorauszuſetzen, ſie kann allerdings auch abweichend und verſchieden ſeyn, und er hat genug gethan, wenn er bekennt, daß er auch dieſes nicht zum voraus wiſſe. Er behandelt jeden bibliſchen Schriftſteller als einen eigenen, für ſich beſtehenden, und betrachtet ihn jederzeit und ganz und gar nach dem demſelben eigenen Sinne, nach der demſelben eigenen Konſequenz, und nach der eigenthümlichen Art womit derſelbe dieſen Sinn und dieſe Konſequenz zu erkennen giebt. Er unterſucht dann zum Theil erſt nach der Auslegung jedes bibliſchen Schriftſtellers, ob und in wie fern er Grund hat anzunehmen, daß mehrere, ſelbſt Gleichzeitige, unter denſelben in gewiſſen Stücken gleich denken oder nicht, und in ſo fern er dieſes ohne Gefahr zu irren vorausſetzen kann, in ſo fern erläutert er ſie dann weiter in dunklen Stellen aus einander, anders nicht. Schwerer noch erweitert und ergänzt er ſie auseinander, weil ſelbſt wirkliche Gleichheit in einigen Punkten nicht allezeit nothwendig Gleichheit in allen nach ſich zieht. Er geht daher auch gar nicht darauf aus, jeden mit ſich und andern gleichdenkend zu machen, ſondern das muß ſich, wenn es gleich aus den Lebensumſtänden überhaupt, möglich und ſogar wahrſcheinlich ſeyn mag, erſt aus dem ausgelegten Schriftſteller vollkommen ergeben, wenn es wirklich ſo iſt; wo nicht, ſo hat es in ſeinen Augen auch weiter nichts auf ſich. Bey einem vernünftigen, ausgebildeten und denkenden Schriftſteller nimmt er wohl

ebenfalls nicht leicht eine Inkonſequenz, eine Abweichung von Lehre und Grundſätzen, beſonders wenn ſie auffallend wäre, und im nämlichen Buche an, (in einem andern zu einer andern Zeit geſchriebenen Buche iſt es ſchon einigermaßen anders); wenn er aber nach allen Grundſätzen der Auslegung durchaus nicht anders kann, ſo macht er ſich auch nichts daraus. Er erläutert daher nothwendig und am liebſten jeden Schriftſteller aus ihm ſelbſt, aus der ihm eigenen Denkart, aber nur in ſo fern und in ſo weit er Gründe hat anzunehmen, daß ſich derſelbe gleich geblieben oder doch nicht ungetreu geworden iſt. Er erläutert ihn auch aus der deutlicher ausgedruckten Denkart anderer, von welchen er aus ihren Lebensumſtänden eben ſowohl als aus ihren Schriften weiß, daß ſie von dem zu erläuternden Punkte eines Gegenſtandes die nämliche Vorſtellung gehabt haben und als Zeugen der nämlichen Denkweiſe über dieſen Punkt füglich betrachtet werden können. Und ſo weit erweislich und nicht bloß muthmaßlich dieſe Gleichheit der Denkart geht, ſo weit erweitert und ergänzt er auch jeden Schriftſteller aus ihm ſelbſt und mehrere aus einander; außerdem kann er es nicht thun, ohne anzumerken, daß es bloß muthmaßlich geſchehe, und dann darf wenigſtens nichts entgegen ſeyn. Dieſes alles kann er aber, wie geſagt, vor der aufmerkſamen und kritiſchen Leſung und Vergleichung der zu erläu-

ternden und der erläuternden Schrift nicht vollkommen wissen, und nicht so voraussetzen, wie der katholische Ausleger und jeder andere, der mit diesem in gleichen Verhältnissen zu den biblischen Büchern steht *). — Ich bin ꝛc. ꝛc.

---

*) Eine nähere Erörterung dessen, wie weit sich Offenbarung und Inspiration in der Bibel nach dem katholischen Lehrbegriff erstrecken, gehört nicht zu meinem Zwecke. Anerkannt aber gehört Irrthumslosigkeit der h. Schriften nach dem allgemeinen Benehmen der Kirche zum katholischen Lehrbegriffe, so weit sie etwas nicht selbst als Irrthum und Unwahrheit darstellen, voraussetzen, oder die Wahrheit desselben dahin gestellt seyn lassen, und die Ungewißheit andeuten.

Zehnter Brief.

Wenn ich nun, v. Fr., nach allen dem, was ich Ihnen bisher über die katholische Auslegung geschrieben habe, das berühmte Dekret erwäge, welches die Kirchenversammlung zu Trient in der vierten Sitzung de editione et usu sacrorum librorum erlassen hat, so finde ich, daß das meiste davon nach dem bisher Gesagten wenig mehr befremde, daß es das Gesagte bestätige, und daß das meiste aus dem Gesagten verständlich genug sey und nur noch einiges einiger Erläuterung bedürfe. Dieses Dekret ist Ihnen bekannt genug; weil ich jedoch wünsche, daß Sie dasselbe in seinen einzelnen wesentlichen Theilen vor Augen haben möchten, und damit ich Ihnen das Nachschlagen erspare, so schreib' ich es her. Praeterea heißt es, ad cöercenda petulantia ingenia decernit (s. synodus), ut nemo suae prudentiae innixus, in rebus fidei et morum ad aedificationem doctrinae christianae pertinentium, sacram

ſcripturam ad ſuos ſenſus contorquere, contra eum ſenſum, quem tenuit et tenet ſancta mater eccleſia, cujus eſt judicare de vero ſenſu et interpretatione ſcripturam ſanctarum, et etiam contra unanimem conſenſum patrum ſcripturam ſacram interpretari audeat; etiamſi hujusmodi interpretationes nullo unquam tempore in lucem edendae forent. Dieſes Dekret kann dem Nichtkatholiken, dem mit dem Weſen der katholiſchen Kirche Unbekannten, der es bloß aus dem Geſichtspunkte der rationellen Auslegung betrachtet, auffallen, anmaßend, ſogar verkehrt erſcheinen, um ſo anmaßender und verkehrter, wenn man glaubt, daß dadurch dem Ausleger alles eigene Suchen und Finden unterſagt und benommen ſey und er bloß nachſagen dürfe, was ihm die Alten vorgeſagt haben. Es hat auf dem Concilium ſelbſt, nach Fra Paolo *), von mehreren der aufgeklärteſten Prälaten heftigen Widerſpruch gefunden. Es ſey eine Art Geiſtestyranney, ſagen ſie, oder läßt er ſie ſagen, den Gläubigen zu wehren, daß ſie ihren Verſtand gemäß der ihnen von Gott verliehenen Gaben anwenden; es heiſſe ſie der Freyheit berauben, die empfangenen Talente zu üben; man ſolle vielmehr die Menſchen zur Leſung der h. Schrift ermuntern, ſey es ſelbſt durch den Reitz etwas Neues in derſelben zu entdecken; gönnt man

*) Sarpi Histoire du Concile de Trente. T. I. pag. 281.

ihnen dieſes Vergnügen nicht, ſo entferne man ſie vom Studium derſelben, und ſie werden ſich dann auf das Studium weltlicher Wiſſenſchaften verlegen, werden ſie aber die Leſung der h. Schrift unterlaſſen, ſo werden ſie auch den Sinn und Eifer für Frömmigkeit verlieren; eben in dieſer Mannigfaltigkeit der Geiſtesgaben beſtehe die Vollkommenheit der Kirche, wie es die Schriften der alten Väter beweiſen, in denen ſich eine große Mannigfaltigkeit der Meinungen, oft ſelbſt entgegengeſetzter, zeige, allezeit aber mit einer außerordentlichen Liebe gepaart; warum unſerer Zeit eine Freyheit rauben, die jede andere genoſſen, und wobey ſie ſo viele Geiſtesfrüchte geliefert? Die Scholaſtiker hätten zwar keinen Streit über das Verſtehen der Schrift unter ſich gehabt, nichts deſto weniger aber große und gefährliche Uneinigkeiten über gewiſſe Punkte der Religion; kurz, es ſey beſſer, nach dem Beyſpiele des Alterthums die Freyheit die Schrift auszulegen beſtehen zu laſſen, als ſie zu beſchränken. — So ſtark, von einer gewiſſen Seite betrachtet, dieſe Gründe ſind, und ſo erleuchtet und weiſe dieſe Sprache, ſo iſt doch gewiß, dieſe ehrwürdigen Sprecher hatten, wie ſo viele andere nach ihnen, das Dekret nicht genau genug gefaßt, ſie hatten es zu weit ausgedehnt, den Sinn und Geiſt des Katholizismus hatten ſie nicht durchdrungen, — oder die von ihnen berührte Seite müßte ihnen wichtiger vorgekommen ſeyn, als das Weſen des Katholizismus herzuhalten, und gewiſſermaßen zu vollenden.

Denn jeder mit dem Weſen des Katholizismus Vertraute wird das Dekret ganz im alten Geiſte dieſer Kirche, und im Grunde gar keine Neuerung in demſelben finden. Dieſes zu zeigen, und einiges andere in dieſem Dekrete, was aus dem bisher Geſagten noch nicht ganz klar ſeyn dürfte, zu erläutern, will ich mir jedoch auf mein nächſtes Schreiben verſparen. Leben Sie indeſſen recht wohl.

Eilfter Brief.

Die katholische Kirche bedarf zwar zur Aufbauung und Errichtung ihres Lehrbegriffes bekanntermaßen der Schriftauslegung nicht wesentlich, v. Fr., sie baut sich denselben selbst, zwar aus Schrift und Tradition, aber durch die unmittelbare und untrügliche Leitung des h. Geistes, auch ohne eigentliche, gelehrte Auslegung der einen und der andern; höchstens bedarf sie derselben zum polemischen Gebrauch, um die Gegner, welche sie durch die Schriftauslegung bestreiten, mit den eigenen Waffen derselben zu bekämpfen. Dessen ungeachtet konnte die katholische Kirche die Auslegung der h. Schrift nicht ganz frey geben, v. Fr., sie konnte nicht jeden Katholiken auslegen lassen, wie er wollte, ohne ihre wesentlichsten Grundsätze zu gefährden, und mit diesen sich selbst aufzugeben. Einheit des Glaubens, das ist des Lehrbegriffes, in wesentlichen, nämlich in Glaubens- und Sitten-Lehren, wie dieser in der Kirche von jeher geherrscht, und von ihr

unter der Leitung des h. Geiſtes untrüglich hergehalten und ausgeſprochen worden iſt; dieſe Einheit iſt unſtreitig das Weſen des Katholizismus. Bey der Kirche und ihrem Lehrbegriffe, in dem alles in ihr von jeher zuſammengeſtimmt, ſtrenge verharren, nicht davon abweichen, die eigenen Meinungen ihm aufopfern, in ſeinem Thun und Laſſen ſich nach ihm richten, nicht ſich, ſondern das Allgemeine, die Kirche und ihren Lehrbegriff ſuchen, ſich ſelbſt nur in ihnen, ſie ſchützen und ſtützen auf jede Weiſe, das iſt des wahren Katholiken eifrigſtes Beſtreben und eigenſte Richtung nach dem Sinne des Katholizismus *). Dieſem zu Folge kann es nicht befremden, wenn die katholiſche Kirche von ihren Schriftauslegern fordert, was von jedem ihrer Glieder. Von jedem ihrer Glieder fordert ſie aber dem Geſagten zu Folge, keine Lehre auf die Bahn zu bringen, welche der Kirchenlehre in weſentlichen Dingen entgegen wäre, alſo auch von ihrem Ausleger, keine Auslegung der Schrift zu machen, welche in Glaubens- und Sittenlehren

*) So äußert ſich auch Fenelon, das in dieſer Art von Selbſtverläugnung ſo glänzende und geprieſene Beyſpiel: Ma doctrine ne doit point être ma doctrine, mais celle de Jesus-Christ, qui envoie le Pasteurs. Malheur à moi, si je disois quelque chose de moi même. Malheur à moi, si dans la fonction d'instruire les autres, je n'etois moi même la plus docile et le plus soûmis des enfans de l'Eglise catholique, Apostolique et Romaine.

dem Kirchensinne entgegen wäre, und ihr auf diese Art nicht gleichsam ins Angesicht zu behaupten, als ob die katholische Kirchenlehre mit der Schriftlehre im Widerspruch stünde, welches ja ein Abfall von ihr seyn würde. Und diese Forderung ist noch sehr mäßig; denn sie hätte wohl nicht nur sagen können, nemo contra sensum ecclesiae sacram scripturam interpretari audeat, sie hätte wohl auch sagen können, praeter sensum ecclesiae, wie Vincentius Lirinensis bey einer ähnlichen Gelegenheit*) sagt: praeter omnes aut etiam contra omnes. Denn der ist wohl noch kein wahrer Katholik, kein Katholik mit Herz und Sinn, der es, so zu sagen, nur negativ ist, sondern der ist es, der in wesentlichen Dingen auch nichts anderes lehrt, als was der Lehre und dem Sinne seiner Kirche gemäß ist und zusagt. Also kann wohl auch der noch kein wahrer katholischer Ausleger heissen, wie gelehrt, verständig und weise er auch seyn mag, der durch seine Auslegung den Lehren seiner Kirche alle biblische Stütze und Haltung ausschlägt, wenn ihn auch die Censur nicht träfe, daß er einen Bibelsinn angenommen habe, der dem Kirchensinne sogar entgegengesetzt ist. Mit diesem Kirchensinne kann es jedoch nach den bewährtesten Auslegern dieses Dekrets, so wie nach gewissen und deutlichen katholischen Grundsätzen, nicht

*) Commonit. p. 240. edit. Klüpfel.

ſo gemeint ſeyn, als ob der katholiſche Ausleger jede Stelle ſo auslegen müßte, wie ſie in der Kirche, und beſonders von einem Concilium, etwa einmal gebraucht worden iſt. Denn nirgends hat ſich die Kirche für untrüglich ausgegeben, wo ſie nicht ein Dogma ausgeſprochen, und dann nur im Dogma ſelbſt und allein, nicht in den Gründen und Beweiſen deſſelben, alſo auch nicht in Schriftſtellen, die ſie in einem gewiſſen Sinne dafür angeführt, außer ſie hätte über einen gewiſſen beſtimmten Sinn einer Stelle dogmatiſch entſchieden, poſitiv, wie ſie verſtanden werden müſſe, oder negativ, wie ſie nicht ausgelegt werden dürfe, wie die Kirchenverſammlung zu Trient *) über Joh. Ev. 20, 23. und Jak. 5, 13 — 15. Wo dieſes der Fall iſt, da iſt freylich der Katholik nach den Grundſätzen ſeiner Kirche allerdings auch an dieſen Sinn gebunden. Der rationelle Ausleger dagegen legt die Schrift nie nothwendig nach dem Sinne einer Kirche aus und weil es dieſe will, ſondern zufällig, wenn und weil ihn ſeine Grundſätze und Hilfsmittel zu dieſem Sinne führen. Unter dieſe Hilfsmittel gehören ihm im Allgemeinen wohl auch die früheren Kirchenſchriftſteller, das aber behauptet er hiſtoriſch, nicht dogmatiſch; und wo und wann in einzelnen Fällen, das unterſucht er ebenfalls hiſtoriſch-kri-

*) Concil. Trident. ſeſſ. XIV. de ſacram. poenitent. can. III., de ſacram. extrem. unct. can. I. IV.

tisch-exegetisch, und läßt sich dabey von keiner andern Autorität als der seiner Vernunft befehlen.

Es kann auch nicht befremden, wenn die katholische Kirche ihrem Schriftausleger zur Pflicht macht, in wesentlichen Stücken nicht gegen die allgemeine Uebereinstimmung der Väter auszulegen. Wie sie nämlich, eh sie noch in sich ergebenden Fällen ein Dogma ausgesprochen, und eh es gewisser Umstände wegen nöthig geworden, die Gläubigen an die allgemeine Uebereinstimmung der Väter in Glaubenswahrheiten, in religiöser Denkart oder der sogenannten dogmatischen Tradition verweiset, als an diejenigen, welche der Ueberzeugung der Kirche nach die wahre christliche Heilslehre in dieser beständigen Uebergabe zuverlässig erhalten haben, auf die die Kirche darum auch selbst zurücksieht, wenn sie daran geht, ein neues Dogma zu bestimmen und festzusetzen: eben so verpflichtet sie ihre Ausleger zur beständigen Rücksicht auf die übereinstimmende dogmatische und moralische Denkart der Väter. Sie verpflichtet dieselben nur auf diese, weil die anderweitige Denkart die Kirche nicht angeht. Gegen diese aber darf, weil sie nach der Annahme der katholischen Kirche überlieferte Lehre Christi und der Apostel ist, eben so wenig ausgelegt werden, als gegen den bereits sanktionirten Lehrbegriff selbst. Zwar mag die Vorschrift, nicht gegen die allgemeine Uebereinstimmung der Väter auszulegen, zunächst wohl nur auf die Auslegungen selbst der Väter in dogmatischen und mora-

liſchen Stellen gehen. Und zeigt ſich in der That eine ſolche Uebereinſtimmung bey denſelben, ſo iſt der katholiſche Ausleger nach unſerem Canon und der ganzen Geſinnung der Kirche natürlich auch daran gebunden. Hier iſt dann die Auslegung des katholiſchen Auslegers eine bloße Nacherege, aber auch nur hier in dieſem äußerſt ſeltenen Falle, und in dem eben ſo ſeltenen, wo die Kirche einen gewiſſen Schriftſinn dogmatiſch beſtimmt hat. In allen übrigen Fällen kann jede Auslegung die eigene Arbeit des Auslegers ſeyn, nur muß ſie den Forderungen des katholiſchen Syſtems jederzeit wenigſtens negativ entſprechen *). Indeſſen auch das oben Geſagte iſt dieſer Vorſchrift des Canons gewiß nicht fremd, und wirft erſt das volle Licht auf dieſelbe, indem es den Grund derſelben angiebt.

Von der Uebereinſtimmung der Väter in dem Sinne dogmatiſcher und moraliſcher Stellen der Schrift iſt aber die Uebereinſtimmung derſelben in der Methode der Schriftauslegung wohl zu unterſcheiden. In jenen darf der katholiſche Ausleger nach dem Geſagten von den Vätern nicht abweichen, in dieſer darf er, dieſe kann er allerdings verwerfen oder wenigſtens für ſich und ſeines Gleichen nicht anwendbar finden, wenn er triftige Gründe dafür hat. Denn die Interpretationstheorie und Auslegungsmethode iſt, auch

*) Sieh S. 43. Anmerk.

auf die Schrift angewendet, keine Sache des religiö-
sen Glaubens, sondern einer Wissenschaft, deren
Grundsätze keine Religionslehren sind, und die also
auch nicht vor das Forum der Kirche gehören, von
ihr nicht zum Glaubensdogma erhoben werden können,
und die die Kirche dem Ausleger also nicht vorschrei-
ben kann. An die Tradition der alten allegorischen
Interpretationsmethode ist demnach der katholische
Ausleger nicht gebunden, und würde auch gar schwer
zu binden seyn, da ihr Wesen weit mehr in einer
Fülle von Witz und Phantasie und ihren ungebun-
denen Einfällen, als in Verstand, Kenntnissen und
ihrer vorsichtigen Anwendung, in Anschmiegung an
Fremdes und Aneignung des Fremden lebt. Und wenn
auch der Apostel Paulus schon mit seinen Zeitgenossen
sich dieser Methode bey der Auslegung des A. B. be-
diente, wie es allerdings in manchen Stellen seiner
Briefe Gall. 4, 22 — 26. Ephes. 5, 32. Coloss. 2, 16.
und 1 Cor. 10, 1 — 5. wie es auch öfters im Briefe
an die Hebräer 10, 1. dann 9, 1 — 10. u. a. St. der
Fall ist, so ändert das die Sache ganz und gar nicht.
Denn wenn auch derselbe bey, nach und mit dieser
Methode den wahren, von den Schriftstellern des
A. B. intendirten, und dann nebstbey auch noch einen
andern, (wie einige katholische Ausleger wollen), gleich-
sam von Gott hineingelegten Sinn gefunden, so liegt
der Grund davon selbst nach katholischen Grundsätzen
nicht in der Methode, sondern in dem Charakter der
Unfehlbarkeit überhaupt, dessen sich die Apostel durch

Gottes Beystand in Glaubenssachen zu erfreuen hatten. Dieses Charakters kann sich aber kein anderer katholischer Ausleger, als Einzelner, rühmen, und er muß sich daher an diejenige Methode halten, bey der er, gemäß seinen menschlichen Kräften, hoffen kann, den Einen wahren Sinn des Schriftstellers zu finden. Was etwa der h. Geist durch ein Wunder bewirken könnte, nach katholischen Grundsätzen, das vermag kein Ausleger zu berechnen und ist an keine Methode gebunden. Oder sollte sich vielleicht eben deßwegen, Wunder erwartend, der katholische Ausleger geflissentlich einem unbestimmten, regellosen, zweckwidrigen, blinden Treiben hingeben und glauben, dadurch sicherer zum Ziele zu gelangen? Das wäre äußerst sonderbar, nicht wahr? Und doch, als ob es also wäre, führet uns die Geschichte der Schrifterklärung eine Menge dergleichen Beyspiele voll Witz und Aberwitz auf, deren einige wohl allerley Verdienst haben mögen, nur keines das der wahren menschlichen Auslegung! Allerdings muß das Buch voll Geist und Leben, die h. Schrift, und kann nur mit Geist richtig ausgelegt werden, und zwar mit demselben Geist, in dem und durch den jedesmal das in ihr Vorkommende veranlaßt, gethan, gesprochen und sie selbst geschrieben worden ist, weil sie allein mit diesem ganz gefaßt, aus diesem seiner selbst bewußten, sich selbst offenbaren Geist allein ganz verstanden werden kann. Dann ist aber der h. Geist, auf den der Ausleger rechnen

kann, nichts anders als der h. Sinn, den der Ausleger in dem Maaße, und auf die Weise zur Auslegung einer Rede mitbringt, in welchem Maaße und auf welche Weise der Redende den seinigen oder den eines andern in der Rede ausgedrückt hat. Von diesem h. Sinn und Geist mag nun allerdings mancher mystische Schriftausleger mehr besitzen und besessen haben, als mancher gelehrte, (wie denn die Gaben verschieden ausgetheilt sind, und keiner alle hat), und in so fern fähiger und geeigneter seyn, den h. Sinn des Redenden recht aufzufassen und sich auf denselben zu verstehen. Aber ohne die übrigen nöthigen Auslegungskenntnisse und die wahre Methode entweder selbst zu haben, oder wenigstens sich an dieselben bey einem andern zu halten, weiß dieser Ausleger selbst mit seinem h. Sinne nichts bey der Auslegung anzufangen, macht verkehrte Anwendungen, und bringt, wie die Erfahrung lehrt, oft genug sogar tolles Zeug zum Vorschein, und die Vernunft, die dergleichen Leute so gern zu lästern pflegen, rächt sich fürchterlich an ihnen *).

*) Augustin, voll des Geistes, und der über die Wirkungen desselben selbst bey der Schriftauslegung zu reden wußte, führt doch dergleichen Leuten unter seinen Zeitgenossen De doctr. christ. L. I. c. 6. 6. zu Gemüth: Certe quoniam cum Christianis nobis res est, qui se Scripturas sanctas sine duce homine gaudent nosse, et si ita est, vero et non mediocri gaudent bono; concedant necesse est, unumquemque nostrum et ab ineunte pueri-

Ich empfehle mich für heute, verehrteſter Freund, und bin ꝛc. ꝛc.

---

tia conſuetudine audiendi linquam ſuam didiciſſe, et aliam aliquam vel graecam vel hebraeam vel quamlibet ceterarum, aut ſimiliter audiendo aut per hominem praeceptorem accepiſſe. Jam ergo ſi placet, moneamus omnes fratres, ne parvulos ſuos iſta doceant, quia momento uno temporis adveniente Spritu ſancto repleti Apoſtoli omnium gentium linquis locuti ſunt; aut cui talia non provenerint, non ſe arbitretur eſſe Chriſtianum, aut Spiritum ſanctum accepiſſe ſe dubitet. Immo vero et quod per hominem diſcendum eſt, ſine ſuperbia diſcat; et per quem docetur alius ſine ſuperbia et ſine invidia tradat, quod accepit: neque tentemus eum, cui credidimus, ne talibus Inimici verſutiis et perverſitate decepti, ad ipſum quoque audiendum Evangelium atque diſcendum nolimus ire in eccleſias, aut codicem legere, aut legentem praedicantemque hominem audire, et expectemus rapi uſque in tertium coelum, ſive in corpore ſive extra corpus, ſicut dicit Apoſtolus (2. Cor. 12, 2.), et ibi audire ineffabilia verba, quae non licet homini loqui, aut ibi videre Dominum Jeſum Chriſtum, et ab illo potius, quam ab hominibus audire Evangelium. Caveamus tales tentationes ſuperbiſſimas et periculoſiſſimas! etc. etc. Auch verwundert er ſich c. 8. treffend über einen ſolchen, und fragt: Cum legit et nullo ſibi hominum exponente intelligit, cur ipſe aliis affectat exponere, ac non potius eos remittit Deo, ut ipſi quoque non per hominem, ſed illo intus docente intelligant?

Zwölfter Brief.

Die allegorisch-mystische Auslegung muß der katholische Ausleger und soll er wohl auch nicht in Schutz nehmen und mitmachen, v. Fr.; aber den mehrfachen Sinn einer und derselben Schriftstelle, auf welchen die Schriften des N. B. führen, hauptsächlich indem sie die allegorisch-mystische Methode bey der Auslegung der Bücher des alten Bundes gebrauchen, diesen mehrfachen Sinn muß, dünkt mich, der katholische Ausleger annehmen, wenn er nicht gegen die Unfehlbarkeit göttlich geleiteter Personen des N. B. anstoßen will *). Denn die Apostel und andere haben zuweilen wissentlich und geflissentlich, wie die in meinem vorigen Schreiben berührten Stellen n. t. Briefe zeigen, eine Stelle des A. B., Johann auch eine Rede Jesu Evg. 17, 12. vergl. 18, 9. ja auch eine Rede des Hohenpriesters Kaiphas 11,

*) In so weit nämlich der Katholik die Unfehlbarkeit dieser Personen auch hiebey annehmen muß und behauptet.

49—51., in einem andern als dem einen Sinne des Textes und Contextes genommen und diesen ebenfalls für einen wahren Sinn angesehen *). Zuweilen hat es das Ansehen, als habe es Jesus selbst gethan. Man ist zwar heut zu Tage unter uns fast allgemein einer andern Meinung. Dieser mehrfache Sinn ist eine Erfindung philosophirender Ausleger,

*) Und nur von solchen Stellen gilt es ganz gewiß, und nicht von denen, wo Personen des N. B. bloß einen andern Sinn angenommen haben, als den wir für den eigentlichen halten: denn dieselben konnten dessenungeachtet den ihrigen für den alleinigen halten, welches bey einigen Citaten aus dem A. B. mit und ohne Citirformeln ohne Zweifel der Fall ist, wie Matth. 21, 4. vergl. Joh. 12, 15. vielleicht auch Matth. 1, 22. ferner Joh. 12, 39. 41. 19, 24. Apostl. 2, 22—23. 35. u. a. St.; oder wo dieselben mit Worten und Sachen des A. B. nichts weiter als die eigenen ähnlichen Gegenstände und Gedanken, keinen Sinn des A. B. ausdrücken und anzeigen wollten, wie Matth. 15, 7—9. 21, 13. Joh. 7, 38. Apstl. 13, 41. 2. Cor. 6, 2. u. a. St. In den Schicksalen eines Andern den Schatten und das Bild seines eigenen oder Anderer, sein eigenes oder Anderer Loos, im Besondern das Allgemeine erblicken, heißt noch nicht, diesen Schicksalen und der Erzählung derselben die Absicht und den Sinn der Vorbedeutung beylegen, heißt noch nicht, eine vergangene Geschichte zugleich zu einer absichtlichen Weissagung der zukünftigen machen; und die Reden und Worte Anderer brauchbar, dienlich, auch wohl treffend finden, um den eigenen Sinn auszusprechen, heißt noch nicht, dem Sprecher solcher Worte darum diesen eigenen Sinn zumuthen.

ſagt man, die ihren Autor veredeln und vergeiſtigen und der geänderten Denkart angemeſſener machen wollten, ungefähr nach Art unſerer neueren moraliſchen und myſtiſchen Schriftdeuter. Die griechiſchen Philoſophen hatten lange vor Chriſtus ihrem Homer einen, wie ſie meinten, höheren Sinn untergelegt, als der Buchſtabe ausſagte. Man weiſet im Euſebius *), im Clemens von Alexandrien **), und Cyrill von Alexandrien ***), aus der Auslegungsart, welche die alexandriniſchen Juden Eleazar und Ariſtobul beym A. B. angewendet, beſonders aber aus Philo ****) das Nämliche nach, und ſchließt daraus, daß die Perſonen, welche im N. B. daſſelbe thun, nichts weiter gethan haben, als was zu ihrer Zeit gewöhnlich war, daß ſie ſich dabey nach dem Geſchmack ihrer Zeit gerichtet und deßwegen ſich nicht weiter daran zu kehren ſey. Man bemerkt noch dazu, daß ja dieſe Perſonen des N. B. keine gelehrten Ausleger waren und den A. B. auch nicht gelehrt auslegen wollten.

---

*) Praeparat. evang. VIII. 9. 10. IX. 6. Hiſtor. eccleſ. VII. 32.

**) Stromatt. I. p. 342. edit. Sylb.

***) Opp. T. VI. p. 143. edit. Lutet.

****) Eichhorn Bibliothek der bibl. Litter. B. 4. S. 790. f. B. 5. S. 250. f.

Allein, wie es mit dem Ursprunge der Annahme eines mehrfachen Sinnes und der Gelehrsamkeit n. t. Personen, (Sachen, die sehr natürlich und leicht eh für als gegen meine Behauptung angewendet werden könnten), immer beschaffen seyn mag, mich dünkt, wenn man die n. t. Schriften unbefangen liest und den Eindruck, den sie dann machen können, nicht durch allerley Voraussetzungen schwächt und verunreiniget, so wird man leicht und bald gewahr werden, es war diesen n. t. Personen, wenn schon wirklich nicht allezeit, so gewiß doch öfters Ernst mit diesem ganz besonderen Sinne. Es war ihnen so Ernst, als ihren Zeitgenossen, (und daß diesen Ernst war, ist aus dem einzigen Philo schon unwidersprechlich gewiß *), und sie glaubten so gut als Philo, daß es in den Schriften des A. B. wirklich einen geheimen, höheren Sinn nebst dem buchstäblichen gebe. Es war ihnen öfters keine bloße Sache des Geschmacks ungefähr von der Art, wie wir und die Alten zuweilen Stellen anderer geschätzter Bücher für etwas auch in einem andern Sinne citiren, als derjenige ist, den sie an ihrem Platze haben. — Zu allgemein und zu ernstlich war auch das Nämliche von jeher und durchaus, von Barnabas und Clemens von Rom an, in der Kirche ausdrücklich geglaubt, angenommen, nachgeahmt, ja sogar in Theorien näher bestimmt und entwickelt, frey-

*) Sieh Eichhorn an den angeführten Orten.

lich auch übertrieben worden, als daß hierüber ein Zweifel seyn könnte, wenn dieß auch nicht im Christenthum allein seine Ursache haben sollte. Kurz der mehrfache Sinn der Schrift ist eine hermeneutische Tradition *). Selbst die alte Antiochenische Schule, und Hieronymus, welche dem Unfug der mystischen Erklärerey zu steuern und dagegen der buchstäblichen Erklärung aufzuhelfen suchten, läugneten darum den mehrfachen Sinn der Schrift nicht, und die Wenigen aus der Antiochenischen Schule, die es thaten, wurden fast allgemein getadelt **). Mich dünkt, wenn man das zum voraus weiß, so dürfte man den einzigen Dialog des alten Justin mit dem Juden Tryphe aufmerksam lesen, um sich vollkommen davon zu überzeugen. Die Zweifel dagegen sind erst seit der Zeit hauptsächlich entstanden und allgemeiner geworden, als man in der biblischen Hermeneutik nach den Grundsätzen, die bei der Auslegung der Klassiker befolgt werden, darauf aufmerksam machte, daß der Mensch nur in Einem Sinne rede und schreibe, und der Ausleger nur diesen Einen Sinn zu suchen habe und finden könne. Wären wir nicht darauf aufmerksam gemacht worden, oder wäre es weniger wahr, als es ist, so

*) Münters Handbuch der ältesten christl. Dogmengeschichte 1ter Thl. S. 206—230.

**) Rosenmüller Histor. interpret. Ss. libror. Partic. III. et IV.

würden wir an dieſem mehrfachen Sinne einer und derſelben Bibelſtelle ſo wenig gezweifelt haben, als die Alten, und würden uns ſomit auch kaum bemüht haben, durch allerley künſtliche Wendungen die n. t. Schriften von der Annahme deſſelben zu befreyen. — Wo aber eine ſolche Uebereinſtimmung unter Juden vor, zu und nach *) den Zeiten der Apoſtel und unter Chriſten iſt, und ſich im N. B. auffallend Aehnliches findet, und wo allgemein die Meinung herrſcht, das alte Teſtament ſey ein unergründliches und unerſchöpfliches Meer von Weisheit, wovon ein jeder nebſt dem buchſtäblichen Sinne das verſteht, wozu ihm der Geiſt Gottes behilflich iſt **), da hängt die Sache, die Annahme eines mehrfachen Sinnes bey einer und derſelben Bibelſtelle, wohl nicht bloß von ſolchen Stellen des N. B. ab, in welchen durch einen andern als den buchſtäblichen Sinn einer a. t. Stelle etwas bewieſen wird, weil man daraus allein mit Sicherheit

*) Talmud tract. Sanhedr. fol. 34. col. 1. zu Jerem. 23, 29. wird bemerkt: Sicuti malleus in multas dividit ſcintillas, ita locus ſ. Scr. multos habet ſenſus, und Pſikta rabbtha fol. 25. col. 1. wird das als hermeneutiſche Regel angenommen.

**) Weish. 24, 23. f. Philo: quod omnis probus liber. p. 887. edit. Mangey. Juſtin: Dial. cum Tryph. p. 277 und 243. Die bekannte Stelle Auguſtins Confeſſ. XII. 30. 31. ſagt etwas Aehnliches. Bekannt iſt auch der jüdiſche Grundſatz: A quovis apice S. S. pendent montes ſapientiae.

folgern könne, es sey bey dieser a. t. Stelle noch ein anderer als der buchstäbliche Sinn im N. B. wirklich angenommen worden. Solche beweisende Stellen geben der schon aus andern Gründen annehmbaren Sache nur eine noch größere Gewißheit, aber sie beweisen weder allein, noch sind sie zum Beweise unumgänglich nöthig. Doch gibt es dergleichen Stellen. Ich berufe mich hier der Kürze halber zum Belege nebst Gall. 4, 22—26. nur auf die Stellen Joh. Evg. 19, 36. Hebr. 1, 6. die ein unbefangener Ausleger, der keine Künsteleyen liebt und jeden Autor gern sagen läßt, was er immer sagen mag, nicht anders verstehen kann. Ueberhaupt aber bin ich geneigt zu glauben, daß die aus dem a. Bund im neuen vorkommenden Citate, wenigstens die mit den bekannten Citirformeln, wenn sie auf. Jesus als Messias und seine Geschichte angewendet werden und nicht buchstäblich davon verstanden worden seyn konnten, dahin gehören. Denn auffallend ist in der evangelischen Geschichte die Erfüllung der messianischen Weissagungen als einer der Hauptzwecke dieser evangelischen Geschichte angegeben und dargestellt, vgl. Matth. 5, 17. 18. 26, 54. 56. Luk. 24, 25—27. 44—47. Joh. 12, 14—16. 19, 28. 20, 9. Apstlg. 3, 18. 21. 24. 13, 29. 17, 2. 3. 26, 22. 23. 1 Cor. 15, 3. 4. u. a. St. Und diese Weissagungen wurden in derselben offenbar zuweilen symbolisch genommen, wie die von einem zu errichtenden Reiche des Messias, und andere,

worauf besonders der Brief an die Hebräer hindeutet. Darum können auch die Citirformeln des N. B. wenigstens bey solchen Stellen kaum einen andern als einen beweisenden Gebrauch haben, den ja ihr Inhalt ohnehin so natürlich aussagt *). Zwar weiset man aus andern alten, besonders jüdischen und christlichen Schriftstellern ähnliche Formeln nach, die daselbst keine Absicht ausdrücken, nicht beweisend gebraucht werden **), und ich gebe gern zu, daß sie für sich allein

---

*) Τυτο δε ὁλον γεγονεν, ἱνα πληρωθῃ το ρηθεν ὑπο etc. oder ἱνα πληρωθῃ το ρηθεν δια etc. oder ὑτω γαρ γεγραπται und andere ähnliche bey Matthäus. Εγενετο γαρ ταυτα, ἱνα ἡ γραφη πληρωθῃ oder ἱνα ἡ γραφη πληρωθῃ allein u. d. gl. bey Johann, bey welchem 12, 14. sogar καθως εστι γεγραμμενον beweisend gebraucht ist. Merkwürdig ist für den Sprachgebrauch dieses ἱνα Joh. 19, 28.

**) So sagt Olympiodor von Plato: Ein Bienenschwarm füllte den Mund des kleinen Plato, damit an ihm wahr würde (ἱνα αληθες περι ἄυτυ γενηται) was Homer von Nestor sagt: Von seiner Zunge floß der süße Honig nieder. — Epiphanius Haeres. Ebion. c. I. sagt: Aber in Ebion wurde erfüllt (εν ἄυτῳ πληρυται) was geschrieben steht (in den Sprüchen): Beynahe bin ich in allen Uebeln gewesen in der Mitte zwischen der Synagoge und der Kirche. — Oder wenn der Engel dem Ephräm dem Syrer sagte: Cave, ne in te impleatur, quod scriptum est etc. Hos. 10, 11. Assem. Bibl. or. T. I. pag. 36. Aber hier sieht man es wegen der Zusätze περι ἄυτυ, εν ἄυτῳ,

nicht nothwendig beweiſend ſind. Aber auch nur ähnliche, nicht die ſtärkeren, die nicht ſo leicht eine andere Anwendung zulaſſen. Auch kommen ſie bey dieſen andern Schriftſtellern nicht ſo häufig, nur ſehr ſelten vor, welches eben auch im N. B. einen andern Gebrauch zu verrathen ſcheint. Reden doch die jüdiſchen Schriftgelehrten im N. B. bey eigentlich prophetiſchen Stellen auch nicht anders Matth. 2, 4 — 6. und die Apoſtel bedienen ſich der nämlichen Formel, ſie mögen eine a. t. Stelle im buchſtäblichen oder typiſchen Sinne auf Jeſus anwenden. Und ſonderbar, die Apoſtel die dieſes von Jeſus ſo häufig thun, wenden doch die Schrift des A. B. auf ſich und ihre Privat-Geſchichte nie alſo an. Womit will man denn alſo nach allen dieſem noch beweiſen, daß ſich die Apoſtel mit dieſer An-

---

in te ſchon den Formeln ſelbſt gleich an, daß ſie nicht abſichtlich und beweiſend zu nehmen ſind. Nähern ſich aber auch die Formeln der Väter mehr denen des N. B., wie: ut fieret, quod ſcriptum eſt etc. Exod. 2. bey Iren. adv. Haeres. IV. 3. p. 363. edit. Colon. 1566. Oder: *Και επληρωσαν την γραφην, την εν Ησαϊᾳ* (3, 10) *γεγραμμενην* bey Euſeb hist. eccl. II. 23. ohne eine Abſicht auszudrücken oder beweiſend zu ſeyn, ſo darf man wohl nicht vergeſſen, daß ſie dem N. B. nachgeahmt ſind, daß aber dabey die Abſicht zur Erfüllung der von ihnen dabey berührten Geſchichte von ſelbſt wegfällt. Sieh ähnliche Citate des Clemens Alex. p. 95. edit. Paris. 1629. Cyrill. Hieros. pag. 47. 147. 197. edit. Paris. 1631. in Greg. Mayr. interprt. ſacr. p. 97.

wendung a. t. Stellen auf Jesus ebenfalls jederzeit nur akkomodirt haben, wie man sagt? Daraus, daß sie auch hiebey öfters bloß Aehnliches entwickeln, bloße Anwendungen auf ähnliche Fälle machen? Irgend einen Grund mußten sie ja aber bey diesem ihren Verfahren doch haben, auf den sie bauten: welchen andern hätten sie denn nun haben müssen, damit wir glauben könnten, daß sie beym Gebrauch gewisser a. t. Stellen öfters einen Sinn annehmen, der ihnen offenbar nicht der Eine buchstäbliche war, wenn die Aehnlichkeit dieser Grund nicht seyn kann? Man sage es uns doch. Ist nicht gerade dieser Grund der Aehnlichkeit der damaligen beym A. B. angewendeten allegorischen Auslegungsmethode sehr gemäß? Freylich, das ist wahr, Philo, Eleazar und Aristobul entwickelten mittelst dieser Methode aus Stellen des A. B. einen moralisch-religiösen Sinn als höheren, die Apostel aber hauptsächtlich einen typisch-prophetischen, Christus und seine Kirche betreffenden *). Dieser Unterschied thut aber hier nichts zur Sache, wo wir bloß wissen wollen, ob in n. t. Schriften bey a. t. Stellen noch ein anderer Sinn als der buchstäbliche

*) Sieh die S. 81. citirten Stellen aus Paulinischen Briefen und S. 91. aus dem Evangelium des Johannes und dem Brief an die Hebräer. Merkwürdig ist dabey, daß in den Stellen der Briefe Pauli der höhere Sinn mit den nämlichen Ausdrücken angedeutet wird, wie bey Philo und den griechischen Kirchenschriftstellern.

angenommen sey, ohne zu fragen, welcher. Zudem war auch die Annahme des typischen Sinnes als eines höhern nichts neues, wie wir es aus dem oben erwähnten Gespräche Justins sehen, dessen ganzer Gang, dem Juden die Wahrheit des Christenthums zu beweisen, großentheils darauf gebaut ist; wie es der Gebrauch a. t. Stellen gegen die Juden und für die Judenchristen im N. B. selbst voraussetzt, und wie es andere jüdische und christliche Schriften hinlänglich zeigen, was man aus den Christologien von Schöttgen bis Berthold hinlänglich sehen kann. Das Beyspiel welches Jesus selbst hierin gegeben zu haben scheint (vgl. Matth. 21, 42. mit 1. Petr. 2, 6—8. und Apstg. 4, 11. Röm. 9, 33. Ephes. 2, 20. Dann Luk. 24, 25—28. 44—47. mit 4, 18. 19. auch Joh. 5, 45—47. 6, 31. 32. letzteres mit 1. Cor. 10, 1—5), die Ueberzeugungen, welche die Apostel von ihm, seiner Person und Würde hegten, und der ganze Beruf dieser seiner Glaubensbothen erklärt aber zur Genüge, warum diese so gern, und so fast allein nur auf einen typischen Sinn ausgehen. Ihnen war, wie dem Irenäus *), gleichsam Christus der Schatz, der in den h. Büchern verborgen ist, nach dem sie gern suchten **).

*) Advers. Haeres. IV. p. 126. nr. 1. 2. p. 262.

**) Man vergleiche Joh. 2, 17. 12, 14—16. 20, 9. Apstg. 17, 11.

Könnten wir nun, wenn wirklich der Zeitgenosse der Apostel, der Jude Flavius Josephus die mystische Erklärung, und den damit verbundenen mystischen Sinn a. t. Stellen nicht zugelassen hätte, dadurch bewogen werden, von unserer Behauptung abzustehen? oder müßten wir ihn nicht vielmehr als eine Ausnahme von dem betrachten, was völlig allgemein Statt gehabt zu haben scheint *)? Und könnten wir dieses nicht einigermassen aus seiner griechischen Bildung erklären? Allein er verwarf diese Erklärungsart nicht, er nahm sich vielmehr vor, das Gesetz ebenfalls allegorisch zu erklären **), und äußert sich bey Gelegenheit, wo er uns das sagt, über die Absichten des Gesetzgebers auf eine ähnliche Art, wie der bereits erwähnte Eleazar bey Aristeas ***). Wir finden auch wirklich einige Beyspiele dieser Erklärung über die Kleidung des Hohenpriesters und ein und anderes Cerimonialgesetz in seinen uns noch übrigen Werken ****). Daß

*) Sieh zu den oben S. 87. erwähnten Personen noch Philo de vita contemplat. pag. 893. edit. Francf. von den Essenern und Therapeuten; dann den Josephus Bell. Jud. II. 9, 14. Antiqq. XVII. 2, 4. selbst ein Pharisäer, wie der Apostel Paulus als er noch Jude war, von den Pharisäern.

**) Prooemium Antiqq. §. 4.

***) Sieh S. 87, 1. 2. 3.

****) Antiqq. III. 6, 4. III. 7, 7. Bell. Jud. V. 5, 4.

er es nicht auch mit der Geschichte so gemacht, wie Philo und der Apostel Paulus, dazu war er wohl zu sehr Geschichtforscher und Geschichtschreiber im griechischen Sinne und wollte es seyn *).

Es hätte wohl nicht alles dessen bedurft, um Sie zu überzeugen, daß es den n. t. Personen mit diesem mehrfachen Sinne, von dem ich nun so lang und so viel geredet habe, öfters Ernst war. Daß man heut zu Tage so fast allgemein unter uns das Gegentheil glaubt, hat mich hierüber etwas ins Feuer gebracht und redseliger gemacht. War es aber, so muß der katholische Ausleger, der das behauptet, diesen mehrfachen Sinn auch überhaupt in der Schrift und insbesondere in allen denjenigen Stellen gelten lassen, wo ihn göttlich geleitete Personen der Schrift selbst nach seinem Dafürhalten, oder eine übereinstimmende Auslegung der Väter in dogmatischen und moralischen Stellen wirklich angenommen, oder die Kirche dogmatisch darüber entschieden hat. Einen andern bestimmten ist er nicht nur nicht gehalten anzunehmen, sondern er kann ihn gar nicht annehmen, weil er außerdem keine Bürgschaft für die Richtigkeit desselben

*) Man vergleiche seine Geschichte mit der in den hebräischen und griechischen Büchern der Bibel, und §. 1 — 5. Prooem. Antiqq.

hat. Denn kein einziger katholischer Ausleger kann für sich einen finden, aufstellen und begründen, weil er keinen sicheren, ja gar keinen Weg hat, auf welchem er selbst aus eigenen Kräften, wo ein solcher Sinn vorhanden ist, wissen und zu ihm gelangen könnte, daher er auch jeden nur, wie einen andern Offenbarungssatz, auf Treue und Glauben eines andern, nicht als selbstgefundene und also auch nicht als eigentliche Auslegung annimmt und annehmen kann *). Bloße Analogien und Aehnlichkeiten, auf die man sich dabey zu stützen pflegt, reichen nicht nur nicht dazu hin, sondern sind für den menschlichen Ausleger gar kein Grund der Auslegung **). Darum ist auch in den mystischen, allegorisirenden Auslegern bey einer und derselben Stelle

*) Sieh. S. 14 und 15.

**) In der Natur der Dinge und der menschlichen Vernunft liegt ja kein Grund, früher vorhandene Gegenstände, Begebenheiten, Reden ꝛc. als beabsichtigte Andeutungen von späteren Gegenständen und Begebenheiten blos darum anzusehen, weil der menschliche Witz Aehnlichkeiten zwischen einzelnen Zügen des Inhalts derselben entdeckt. Darum hat man auch menschliche Geschichte und Rede nie also behandelt. Etwas ganz anderes ist es, in besondern menschlichen Aeußerungen bey gewissen Ereignissen, Umständen und Lagen, in einem besonderen menschlichen Leben mit seinen Schicksalen das allgemein Menschliche zu sehen und zu weissagen. Das thun wir mehr oder weniger alle, und dazu ist Grund vorhanden.

selten eine Uebereinstimmung zu treffen, wohl aber die verschiedenartigsten und wundersamsten Einfälle, wie sie nämlich jedem nach Umständen, Witz, Geschmack, Sinn und Bedürfniß, angeregt durch eine Schriftstelle, eingab.

Aeltere und neuere *) Schriftausleger nehmen sogar zweyerley buchstäblichen Sinn in einigen Weissagungen an, nämlich einen geoffenbarten allgemeinen, unbestimmten, welcher, in so fern sich der Prophet etwas bestimmteres dabey gedacht hat, in dieser näheren Bestimmung des Propheten sogar irrig seyn könne, und einen nicht geoffenbarten, bestimmteren göttlichen, der sich erst im Erfolg der erfüllten Weissagung enthülle und zu erkennen gebe. Sie thun dieses offenbar zum Behuf der positiven Theologie, um einerseits die Lehre von Offenbarung und Inspiration, andererseits die Wirklichkeit der Weissagungen und ihre Uebereinstimmung mit den Begebenheiten zu zeigen und zu retten, und gewisse Schwierigkeiten dagegen zu beseitigen. Auch sind ihre Gründe dafür theils ausdrücklich aus diesen Lehren der positiven Theologie geschöpft, oder diese Lehren werden offenbar dabey vorausgesetzt, diese Gründe sind nicht aus

*) Jahn Einleitung in die Bücher des A. B. II. Thl. §. 82. zweyte Aufl. Seiler bibl. Hermen. §. 195 — 199.

der Natur der Auslegung genommen wie man ſich ſogleich überzeugen kann, wenn man einen ähnlichen Fall bey einem Profanſchriftſteller ſetzet; da urtheilt man gewiß nicht alſo. Daher mag es die poſitive Theologie und ihre Ausleger mit dieſem zweyfachen buchſtäblichen Sinne halten, wenn ſie kein anderes natürlicheres Mittel wiſſen, das Bedürfniß der poſitiven Theologie zu befriedigen, welches hiedurch befriedigt werden ſoll. Gezwungen ſind jedoch die katholiſchen Ausleger nicht, dieſen zweyfachen Sinn anzunehmen, weil er nur eine Meinung der Theologen iſt, und um ſo weniger ſind ſie dazu gezwungen, weil ſie nicht einmal gezwungen ſind in einer beſtimmten a. t. Stelle eine Weiſſagung, und ſchon gar eine Weiſſagung in einem gewiſſen Sinne anzunehmen, auſſer ſolchen, wo von Gott geleitete Perſonen des N. B., oder die übereinſtimmende Auslegung der Väter eine gewiſſe und beſtimmte Weiſſagung angenommen haben, oder es der Eine natürliche Sinn der Stelle deutlich mit ſich bringt. Im letzten Falle fällt der zweyfache Sinn weg; im erſten wird er zwar vom katholiſchen Ausleger angenommen, aber bloß auf die Untrüglichkeit der genannten Perſonen hin, nicht aus irgend einem natürlichen Auslegungsgrundſatze.

Ich ſollte Ihnen nun auch noch ſagen, v. Fr., wie ſich der rationelle Ausleger bey allem dieſem und ge-

gen alles dieses verhalte. Allein mein Schreiben ist ohnehin schon lang und ich habe noch so Manches zu bemerken, als daß ich nicht auch dieses füglich auf mein nächstes Schreiben versparen könnte. Leben Sie indessen recht wohl.

Dreyzehnter Brief.

Ich fahre fort, v. Fr., wo ich neulich unsere Sache gelassen habe. Der rationelle Schriftausleger kennt nur Eine wahre Methode der Schriftauslegung und nur Einen Sinn, der ihm allein nach dieser seiner Methode offenbar werden kann *). Jeden andern Sinn,

*) Dieser Eine Sinn leidet dann freylich auch bey ihm noch eine weitere Deutung, und hat in so fern selbst eine weitere Bedeutung, als er mit allem, worin er besteht, wieder nur Zeichen, Symbol, Ausdruck des Geistes ist, dem er angehört und dem man unter andern auch deßwegen gewisse Eigenschaften zuschreibt. Und diese Bedeutung kann mit Recht mystisch heissen, weil dieser sich selbst also ankündigende Geist gar nicht erscheinen, auf keine Weise sinnlich werden, sondern sein Daseyn nur in Zeichen und Symbolen zu erkennen geben, nur geahnet werden kann, und in so fern könnte allerdings auch der rationelle Ausleger von einem mehrfachen Sinne der Rede und von einem mystischen sprechen. Aber dieser mehrfache und mystische Sinn hat offenbar gar nichts mit dem gemein, den man in der h. Schrift angenommen hat. Vergl. S 14. Anm.

so wie jede andere Methode hält er nicht für wahr und giltig, möchten sie auch durch ein ununterbrochenes Herkommen geheiliget seyn, welches ihn wohl aufmerksam machen, und zur Prüfung auffordern, aber nicht unbedingt zur Nachfolge bestimmen kann. Dieses, glaube ich, erhellet deutlich und sicher aus dem, was ich Anfangs über die rationelle Schriftauslegung gesagt habe. Man vermenge nur nicht die Bedürfnisse der positiven Theologie, um ihren Lehren Haltung und Einklang zu verschaffen, mit den natürlichen Bedürfnissen ein Buch bloß zu verstehen, so wird man sich leicht davon überzeugen. Der rationelle Schriftausleger läßt überhaupt eine exegetische Tradition, einen unter Juden und Christen fortgeerbten Sprachgebrauch, eine unter denselben fortgeerbte Denkart, fortgeerbte Kenntnisse, Einrichtungen, Gebräuche, Sitten, Lebensweise, Empfindungen, Bestrebungen und Gesinnungen, selbst Auslegungen zu, die ihm zur Aufhellung und zum besseren Verständniß der Bibel verhelfen können. Aber er weiß weder zum voraus, welche, wie lang sich jede überall fortgeerbt und wie weit sie sich verbreitet haben, weder sucht er sie allein und allezeit bey der Mehrheit, noch findet er sie aus dogmatischen Gründen, sondern lediglich aus historisch-krittischen, und kann sie nach diesen vielleicht auch bey einzelnen finden. Er legt überdieß Jedem nur so viel Gewicht bey, als sie als menschlich sichere und erklärende Zeugen dessen, was er wahrhaft Biblisches bey ihnen zu finden glaubt, verdienen. Der rationelle

Ausleger ist in seinem ganzen Geschäfte, in allen seinen Handlungen und Bestrebungen auch als Ausleger durchaus Mensch und behandelt auch alles menschlich, und glaubt sich über den Kreis des Menschlichen, in das Göttliche selbst, gar nicht hinauswagen zu dürfen, ohne sich gar nicht mehr auszukennen. Er kann sich daher wie auf das, was Gott auf eine außer- und übermenschliche Weise in die Worte der h. Schrift gelegt *), so auf das, was der h. Geist gleicherweise zur unveränderten Erhaltung und ausdrücklichen Bestimmung geoffenbarter Lehren im Sinne der katholischen Kirche gethan haben mag, gar nicht einlassen. Er kann deswegen mit dem also bestimmten Bibelsinne nichts anfangen, und kann die bloße Wiederholung desselben so lange für keine Interpretation halten, als er nicht aus Gründen nach der rationellen Methode gerechtfertiget ist. Er findet Zuversicht und Ruhe einerseits nur in der Vernünftigkeit seiner Methode, und andererseits in allen dem, und nach dem Maaße dessen, was er gemäß dieser Methode zur vollständigen Erklärung einer Stelle Hinreichendes mit Sicherheit beybringen kann. Er stellt daher auch keiner Kirche das letzte Urtheil über die Richtigkeit seiner Interpre-

*) Vergleiche Bako de dignit. et augm. Scientt. cap. ult. und im 7t. Thle. des Wandsbecker-Bothen S. 190—193. und dagegen was oben S. 15—17. dann S. 81 u. 82. gesagt worden ist.

tation anheim, sondern einer aufmerksamen, genauen allseitigen, erschöpfenden Vernunftprüfung.

Der Kirche stellt aber der katholische Ausleger das letzte Urtheil über seine Auslegung in allen die Glaubens- und Sittenregeln betreffenden Stellen heim, (wobey ihm jedoch so wenig als einem andern Katholiken ein und anderer Theolog, sey es ein alter oder neuer, die Kirche, und eine Schulmeinung und Schulauslegung die Kirchenlehre oder Kirchenauslegung ist), und unser Canon fordert dieses mit Recht. Denn der Kirche steht bey dem Katholiken das letzte Urtheil in allen Glaubenssachen zu, folglich auch in Schriftauslegungen, die wirkliche Glaubens- und Sittenlehren betreffen. Wie sollte sie auch sonst die Einigkeit des Glaubens, der ihr in Schrift, Tradition und eigenen Aussprüchen beständig und unveränderlich derselbe ist und bleibt, herzuhalten im Stande seyn, wenn ihre Glieder in Glaubenssachen die Schrift auslegen dürften, wie sie wollten, und einen Sinn derselben finden, welchen sie wollten? Und wie soll ihr der h. Geist in diesem zur Einigkeit des Glaubens, zu deren Behuf er ihr ja eben auch die wahre christliche Lehre immer an die Hand gibt, so wesentlich nöthigen Stücken entstehen? In der That die Kirche würde sich selbst aufgeben, wenn sie anders handelte; denn sie würde dann zulassen, daß man auch einen Sinn in der Schrift finden und annehmen dürfe, der den Kirchenaussprüchen entgegen ist, und würde somit

ſelbſt das Weſen zerſtören und aufheben, in dem ſie allein beſteht, vermög welches ſie nämlich die untrügliche Aufbewahrerin der unveränderten wahrhaft göttlichen chriſtlichen Lehre iſt. Auch hatte ſie, man darf wohl ſagen, von jeher, in dieſem Geiſte gehandelt und dieſes Befugniß ausgeübt *), nur ausgeſprochen hatte ſie es noch nie ſo deutlich und ſo feyerlich, weil ſie ſich noch nie ſo ſehr dazu gedrungen ſah, als eben jetzt durch die vielfältigen Verſuche, welche die Reformatoren in der Schriftauslegung machten, und wodurch ſie ihre Neuerungen zu ſtützen ſuchten. Es wurde ihr dieſes Befugniß zuerſt im Gefühle der Nothwendigkeit bey Streitigkeiten, die aus der Schrift geführt wurden, dann auch der Konſequenz nie widerſprochen, ſondern zuweilen ausdrücklich zugeſprochen. Tertullian ſchon de praeſcriptt. c. 15—19. druckt aus, was ſich nachher in dieſer Sache immer deutlicher als Geſinnung der Kirche hervorthat: Hunc potiſſimum gradum obſtruimus, ſagt er, non admittendos eſſe (haereticos) ad ullam de ſcripturis diſputationem. —— Nam etſi non ita evaderet conlatio ſcripturarum, ut utramque partem parem ſiſteret, ordo rerum deſiderabat, illud prius proponi, quod nunc ſolum diſputandum eſt: Quibus competat fides ipſa? Cujus ſint ſcripturae? A quo et per quos et quando

*) Pallavicini histor. Concil. Trident. VI. 18.

et quibus ſit tradita diſciplina, qua fiunt Chriſtiani? Ubi enim apparuerit eſſe veritatem diſciplinae et fidei chriſtianae, illic et veritas ſcripturarum et expoſitionum et omnium traditionum chriſtianarum *). Und Vincentius Lirinenſis gibt es in ſeinem Commonitorium noch viel deutlicher und beſtimmter an, und hat ordentlich ſchon eine kurze Theorie hierüber, die ganz mit dem übereinſtimmt, was ich über dieſes Befugniß der Kirche geſagt habe. Die Grundſätze, die derſelbe öfter und mannigfaltig, und zwar als hergebracht und allgemein**), hierüber ausdrückt, ſind***): Quia ſcripturam ſacram pro ipſa ſua altitudine non uno eodemque ſenſu univerſi accipiunt, ſed ejusdem eloquia aliter atque aliter, alius atque alius interpretatur, ut paene, quot homines ſunt, tot illinc ſententiae erui poſſe videantur: idcirco multum neceſſe eſt propter tantos tam varii erroris anfractus (er zielt hiemit auf die Ketzer, die er hier kurz erwähnt, und von denen er an andern Orten des Buches weitläufiger handelt), ut propheticae et apoſtolicae interpretationis linea ſecundum eccleſiaſtici et catholici ſenſus normam dirigatur, das iſt, wie er ſpäter ****) ſagt: ut divinum canonem ſecundum

*) Sieh auch c. 37. 38. de praeſcriptt.

**) Commonit. praef. p. 80. c. 1. p. 87.

***) Commonit. c. 2. p. 90. edit. Klüpfel.

****) Ibid. c. 38. p. 256.

universalis ecclesiae traditiones et juxta catholici dogmatis regulas interpretentur, in qua item catholica et apostolica ecclesia sequantur universitatem, antiquitatem, consensum. — Quae tamen antiqua sanctorum patrum consensio, bestimmt er weiter *) non in omnibus divinae legis quaestiunculis (denn in mehreren können sie sich irren) sed solum, certe praecipue in fidei regula magno nobis studio investiganda est et sequenda; oder wie es in der Rekapitulazion des Ganzen ausgedruckt wird **), in his duntaxat praecipue quaestionibus, quibus totius catholici dogmatis fundamenta nituntur. Es war also weder etwas Neues, wie man sieht, noch war es anmaßend, wenn die Kirchenversammlung zu Trient dieses Dekret erließ, es war vielmehr der wesentlichen, uralten und hergebrachten Gesinnung und Lehre der Kirche ganz gemäß.

Es würde mich zu weit führen, nun auch noch davon zu reden, wie der katholische Ausleger mit Zuverlässigkeit die allgemeine Kirchenlehre, wenn sie nicht ausdrücklich schon als Dogma aufgestellt ist, erkennen könne, um sich in seiner Schriftauslegung darnach zu richten. Das ist keine Sache, die den Ausleger allein betrifft, das hat er mit jedem andern Katholiken ge-

*) Ibid. c. 89.

**) Ibid. c. 41. p. 249.

mein, und erhält sich hierin am sichersten an den hierüber allgemein angenommenen, eben so vorsichtigen als strengen Grundsatz des Vincentius *): Quod semper, quod ubique, quod ab omnibus creditum est. Wohl läßt es sich denken, daß es Traditionen gebe, die nicht allgemeine Kirchenlehre geworden sind; aber es ist ja hier nur von solchen die Rede, die es geworden sind, und bey Aufsuchung dieser ist die Regel des Vincentius gewiß die sicherste, der ja auch sagt **): Nullam doctrinam fundatam in verbo Dei seu scriptura, diversimode exposita a sanctis patribus aut doctoribus nostris, esse doctrinam fidei.

Aus allem, was ich bisher über das Wesen der katholischen Auslegung gesagt habe, geht hervor, daß ihre Eigenheiten sich unmittelbar nur auf die Denkweise erstrecken, und daß der übrige Theil des Sinnes, Gefühle und Absichten nämlich, dabey nicht berührt wird. Der katholische Ausleger hat kein eigenes Geboth hierüber, die Kirche hat sich hauptsächlich nur mit Bestimmung des Lehrbegriffes abgegeben. Aber Gefühle, Absichten und Gedanken hängen so innig zusammen, daß sie häufig einander näher bestimmen und von einander abhängen. So weit nun dieses der Fall ist, müssen sich Gefühle und Absichten

*) Ibid. c. 3.
**) Ibid. eod. c. 5.

in denjenigen Stellen, deren Gedanken von dem katholischen Ausleger nach dem Sinne der Kirche gedeutet werden müssen, mit diesen Gedanken nothwendig nach dem Sinne der Kirche richten, so wie auch, wenn Gefühle und Absichten einem Dogma offenbar entgegen wären und dasselbe gleichsam aufhöben; ein Fall, der sich wohl denken läßt.

Und nun hab' ich Ihnen, v. Fr., über die wesentlichen Stücke, welche die katholische Auslegung auszeichnen, meine Meinung gesagt. Eines jedoch möchten Sie allenfalls vermissen, die Hilfsmittel des katholischen Auslegers und ihren Gebrauch, und deßwegen will ich Ihnen in meinem nächsten Schreiben auch darüber noch meine Meinung sagen, ob ich gleich glaube, daß hierin kein großer Unterschied zwischen dem katholischen und rationellen Ausleger obwalte. Leben Sie recht wohl.

Vierzehnter Brief.

Daß der katholische Ausleger die von seiner Kirche ausgesprochenen Dogmen wissen müsse, sie mögen in Auslegungen bestehen oder nicht, und die allgemeine dogmatisch = moralische Denkart der Kirche und ihre allgemeinen Auslegungen dogmatisch = moralischer Schriftstellen, ist Ihnen, v. Fr., aus vielen von dem, was ich bisher gesagt habe, offenbar. Derselbe muß daher auch die Hilfsmittel kennen und zu gebrauchen verstehen, aus welchen er dieses alles zuverlässig schöpfen kann, und es könnte das Ansehen haben, als ob er sich dadurch sehr vom rationellen Ausleger unterschiede. Ganz kann indessen auch dieser diese Kenntnisse nicht entbehren, weil auch ihm daran liegt zu wissen, welche dogmatisch = moralische Denkart wenigstens in den ältesten Zeiten unter Christen Statt gefunden habe, ob es ihm gleich dazu nicht nöthig ist, viel über die ersten Jahrhunderte und ihre Schriftsteller hinauszugehen und er alle

Quellen der Kenntniß dieſer Denkart bloß hiſtoriſch würdigt, wie ich Sie auf alles das ſchon ſonſt aufmerkſam gemacht habe. Der katholiſche Ausleger muß aber in dogmatiſchen und moraliſchen Dingen die allgemeine chriſtliche Denkart aller Jahrhunderte kennen, und einige Erkenntnißmittel derſelben haben für ihn auch noch einen andern als bloß hiſtoriſchen Werth und Beſtimmungsgrund. Und dieſes iſt es, wodurch ſich auch hierin der katholiſche Ausleger vom rationellen unterſcheidet. Bey allen übrigen Hilfsmitteln iſt kein Unterſchied zwiſchen ihnen, als Auslegern, auch nicht im Gebrauche der lateiniſchen Kirchenüberſetzung oder der ſogenannten vom Hieronymus verbeſſerten Vulgata.

Die Kirchenverſammlung zu Trient hat über den Gebrauch dieſer Ueberſetzung ein ſehr bekanntes Dekret erlaſſen, über deſſen Sinn man nicht immer einerley Meinung war. Inſuper eadem ſacroſancta ſynodus, heißt es *), conſiderans, non parum utilitatis accedere poſſe eccleſiae Dei, ſi ex omnibus latinis editionibus, quae circumferuntur, ſacrorum librorum, quaenam pro authentica habenda ſit, innoteſcat, — ſtatuit et declarat, ut haec ipſa vetus et vulgata editio,

*) Concil. Trident. ſeſſ. IV. decret. de editione et uſu ſacror. libror.

quae longo tot saeculorum usu in ipsa ecclesia probata est, in publicis lectionibus, disputationibus, praedicationibus et expositionibus pro authentica habeatur, et ut nemo illam rejicere quovis praetextu audeat vel praesumat, und einige hatten dieses so verstanden, als dürfe der katholische Ausleger nur aus und nach der Vulgata die Schrift auslegen. Man sieht aber sogleich an der Form des ganzen Dekrets, daß es kein Kanon. des Glaubens ist, sondern eine Disziplinarverordnung, von der sich die versammelten Väter viel Gutes für die Kirche versprachen. Sie verbieten zudem darin nur, die Vulgata nicht zu verwerfen, nicht aber gebieten sie, dieselbe allein in der Schriftauslegung zu gebrauchen. Es ist auch darin gar nicht vom biblischen Originaltexte die Rede, sondern nur von mehreren lateinischen Uebersetzungen, unter denen die Vulgata als authentisch erklärt wird. Es ist nun zwar in dem Dekrete selbst nicht bestimmt, was die Kirchenversammlung mit diesem Worte eigentlich wollte. Gewiß ist aber doch in den Worten des Dekretes nicht zu finden, daß sie dadurch die Vulgata habe für fehlerfrey ausgeben, oder dem biblischen Originaltexte entgegensetzen, und daß sie eine Rücksicht auf die gelehrte Schriftauslegung habe nehmen wollen. Es machten wohl einige den Antrag, die Versammlung sollte die Vulgata für göttlich und fehlerfrey erklären, aber dieß gieng nicht durch *),

*) Sarpi l. c. T. I. p. 278.

wie man zum Theil ſelbſt aus dem Dekrete ſieht. Männer, die auf dem Concilium waren, wie Andreas de Vega *), Melchior Canus **) ſagen, authentiſch heiſſe ſoviel als „nichts wider den Glauben und die guten Sitten enthaltend", und das Concilium habe die Vulgata darum für authentiſch erklärt, weil man bey ihrem Gebrauche nicht in Gefahr ſey, in Irrthümer zu verfallen ***); nicht um die Gelehrten abzuhalten, ſich an den Originaltext zu wenden, ſondern um der Verwirrung vorzubeugen, welche der Gebrauch einer groſſen Menge neuer Ueberſetzungen nothwendig verurſachen müßte ****). Salmeron, welcher ebenfalls auf dem Concilium war, iſt hierüber noch deutlicher. Jam oſtendamus, ſagt er *****), non ita fuiſſe Vulgatam Hieronymi editionem approbatam, ut propterea rejecta ſint intelli-

*) Dieſer ſagt l. XV. c. 9. de juſtificatione ausdrücklich: Synodus non adprobavit menda, quae linquarum periti et in ſacris litteris mediocriter verſati in ea deprehendunt.

**) Locc. theoll. I. II. c. 15.

***) Vega l. c. Eatenus voluit authenticam haberi, ut certum omnibus eſſet, nullo eam defoedatam errore, ex quo pernicioſum aliquod dogma in fide et moribus poſſet colligi.

****) Sarpi l. c. T. I. p. 280.

*****) Comment. in evang. hiſtor. T. I. p. 24. 25.

genda vel graeca vel hebraica volumina: quod non eſt difficile oſtendere. Nihil enim ibi de exemplaribus aut graecis aut hebraicis agebatur, tantum inter tot editiones latinas, quot noſtra ſaecula parturierant, quaenam ex illis praeſtaret, ſermo erat: et rejectis reliquis latinis unam hanc Vulgatam reliquis tanquam veriorem, puriorem, dilucidiorem ac ſuis fontibus, unde orta eſt, magis conſentientem pronuntiavit, atque huic ſoli, ut comentariis ac ſcholiis illuſtretur, contulit, ut illam ad conciones, lectiones et publicas diſputationes adhibeamus, atque adeo, ut nullus ſibi tantum arroget aut tantum audeat, ut eam rejiciat aut contemnat. Liberum autem reliquit omnibus, qui Scripturas profundius meditantur, fontes graecos aut hebraeos, quatenus opus ſit, conſulere, quo noſtram vitio librariorum vel temporum injuria corruptam emendare valeant, quo etiam eam dilucidius explicare atque illustrare poſſint: non tamen ut eam falſe interpretatam, praeſertim in rebus ad fidem vel bonos mores ſpectantibus (Salmeron glaubt alſo, in ſolchen Stellen halte das Concilium die Vulgata für fehlerfrey, Vega aber, es halte ſie für frey von dogmatiſchen oder moraliſchen Irrthümern überhaupt? welches nicht einerley iſt), vel errorem intolerabilem continentem condemnent. — — — Und man muß geſtehen, wenn das Concilium die Erklärung

wirklich nicht in dieſem Sinne gemacht hätte, ſo hätte es dieſes alles wenigſtens ſtillſchweigend dabey vorausgeſetzt. Die letzte, aber nicht neue Meinung der Gelehrten, worunter auch unſer Jahn *), iſt, das Concilium habe das Wort authentica im juridiſchen Sinne genommen und dadurch die Vulgata als ein öffentlich authoriſirtes Inſtrument erklären wollen, das bey allen kirchlichen Verhandlungen gleichſam ex officio gebraucht werden ſoll **). Dafür iſt ſchon der Sprachgebrauch des Wortes. Auch ſagte dieſes Andrada ***) aus dem Munde des Cardinals a ſancta cruce, nachmaligen Papſtes Marcellus II., welcher Cardinal päpſtlicher Legat auf dem Concilium, bey den Erörterungen über dieſen Gegenſtand anweſend war, und dieſes mehrmal verſichert hat. Mich dünkt aber, dieſe beyden Meinungen laſſen ſich vereinigen, gehören im Grunde zuſammen, und geben uns erſt zuſammen den vollſtändigeren Sinn zu erkennen, welchen das Concilium damit verbunden hat. Vega ****) beruft

*) Einleitung §. 65.

**) Marheinecke Symbolik II. Thl. S. 246.

***) Andrada (Diego de Payva d') defenſio Tridentinae fidei etc. p. 561. nach Jahn l. c.

****) l. c. Et ne dubites de his, poſſum tibi allegare pro his ampliſſimum et obſervandiſſimum ſ. crucis Cardinalem, qui pridie quam illud decretum firmaretur, et poſtea non, opinor, ſemel mihi teſtatus eſt, nihil amplius voluiſſe patres firmare.

ſich für ſeine Auslegung noch dazu auf eben den Cardinal. Auch ſcheint beydes aus dem Protokolle des Conciliums hervorzugehen *). Epiſcopus Fanenſis, heißt es dort, unus ex deputatis, (zur Abfaſſung des Dekrets), advertendum eſt, inquit, quod nos non dicimus pro abuſu, diverſas et varias eſſe bibliorum translationes, quoniam et hoc ſemper antiquis temporibus toleratum fuit et hodie tolerari debet: ſed dicimus abuſum eſſe, plures hujusmodi translationes ut authenticas afferi, quibus in diſputationibus, interpretationibus et praedicationibus utantur; nam unam ſolam authenticam eſſe volumus vulgatam editionem, tum quia antiqua eſt et ſemper in manibus chriſtianorum habita, tum etiam, ne adverſariis ipſis detur anſa dicendi, nos hactenus libros non probos habuiſſe; ſi enim, inquiunt, libros bonos non habuerunt, quomodo bona dogmata et bonas caeremonias habere potuerunt? — Aus allem aber iſt deutlich genug, daß die Kirchenverſammlung auf die gelehrte Schriftauslegung keine Rückſicht genommen und in Rückſicht derſelben nichts hat verordnen wollen, und daß alſo der eigentliche, der gelehrte katholiſche Ausleger, als ſolcher, von der Vulgata keinen andern Gebrauch zu machen genöthi-

*) Le Plat Monumm. ad hiſtor. Conc. Trident. T. III. p. 398. 399.

get ist, als der rationelle. Beyde also werden sie auf gleiche Weise nach ihrem Alter und ihrem kritischen und exegetischen Werth ehren.

Ich bin am Ende, v. Fr., und bitte mir nächstens nur noch einen Rückblick auf das Ganze zu erlauben. Leben Sie recht wohl.

Fünfzehnter Brief.

Ich kann jetzt mit Zuversicht wiederhohlen, v. Fr., was ich bald Anfangs gesagt habe: Der katholische Schriftausleger hat im Grunde keine andern Auslegungsregeln als der rationelle, er wird nur in der Anwendung derselben zuweilen von seiner Kirche auf eine eigene Art beschränkt. Er bekümmert sich um Sprachgebrauch, Rhetorik, Context der Bibel, um historische Data und Erfahrungen aller Art, damit er die Schrift richtig auslege, wie der rationelle Ausleger, und entscheidet häufig darnach allein über den Sinn der Schrift. Er kann und darf solchergestalt auch neue Auslegungen auf die Bahn bringen, wenn er etwas Besseres mit Grund zu sagen weiß, als bisher gesagt worden ist, wie der rationelle Ausleger. Nur gegen den Lehrbegriff der Kirche, den er in den Glaubensausprüchen der Concilien, und in der einstimmigen Lehre der Väter findet, darf er nie auslegen; wesentliche historische Abweichungen der biblischen Schriften

von einander, und offenbar Falsches und Unrichtiges in den Reden Gott geleiteter Menschen dürfen in seiner Auslegung nicht vorkommen. Wenn und so oft nach der rationellen Auslegung so etwas nothwendig herauskäme, müßte er von ihren Grundsätzen so viel nachgeben, als unumgänglich nöthig wäre, dieses zu beseitigen. Er ist durchaus kein Gegner, sondern vielmehr ein eifriger Vertheidiger seiner Kirche, so weit und wie es das Wesen derselben fordert und mit der möglichst geringsten Aufopferung und Verletzung seiner Auslegungsregeln geschehen kann; denn er ist auch kein Feind der rationellen Auslegungsprincipien, er ordnet sie nur der Kirche und ihren wesentlichen Forderungen unter. Wollte er das nicht, so wäre er kein katholischer Ausleger mehr. Er giebt daher auch einen mehrfachen Sinn der Schrift zu, wenn er findet, daß ihn die h. Schriftsteller und der größte Theil der Kirche von jeher angenommen, den aber kein gewöhnlicher katholischer Ausleger finden kann, und den nur der h. Geist durch den Mund von ihm geleiteter Personen entweder in der h. Schrift selbst, oder in Concilien-Aussprüchen, oder in der einstimmigen Auslegung der Väter offenbart. Dem katholischen Ausleger ist alles ganz und gar so, wie es Gottes Wort in der h. Schrift, dasselbe im Sinne der Kirche genommen, vorstellt. Er orientirt sich daher auch nur da an der Erfahrung, um die h. Schrift ganz zu verstehen und ihren Sinn zu durchdringen, wo beyde zusammenstimmen. In allem Uebrigen stellt

er ſich Welt, Leben und alles nach den Ausſprüchen der Schrift vor; er ſchafft und bildet ſich ſeine Welt gemäß der Weltanſicht der Schrift, nach dem Maaße ſeiner Kräfte, ſeiner Phantaſie, Beziehungsfähigkeit und Conſequenz, ſucht, ſo gut er kann, ähnliche und beſtätigende Thatſachen und Erfahrungen, erklärt dann aus dieſer Welt ſelbſt wieder die Schrift und beurtheilt alles darnach. Der rationelle Schriftausleger beurtheilt indeß alles und auch die Schrift nach Thatſachen und Erfahrung und nach den Einſichten, die er daraus zieht *), wo er freylich ſelbſt bey dem größten Reichthume der vielſeitigſten Erfahrung und der mannigfaltigſten Kenntniſſe in Gefahr ſeyn kann, die Wirklichkeit und Wahrheit deſſen zu verkennen, was der bibliſchen Welt- und Lebensanſicht zum Grunde liegt, und wobey er deßwegen jederzeit ſehr beſcheiden und vorſichtig zu Werke gehen und nicht gleich leichtſinnig abſprechen ſollte. Es gehört öfters eben ſowohl ein vielſeitiger, leicht anzuſprechender Sinn, ein reiches, regſames Gemüth, ein ſehr gebildeter Verſtand, eine große Mannigfaltigkeit von Erfahrungen und Kenntniſſen, als Gerechtigkeitsliebe und Unpartheylichkeit dazu, einem Menſchen und einer Rede ihr Recht wiederfahren zu laſſen; denn es gehört vor allem dazu, ſie ganz zu faſſen und

*) Sieh S. 26 bis 51 und S. 37. 38. 57. 58.

zu verstehen. — Doch diese Sorgfalt, dieses eifrige Bestreben, der Kirchenlehre in der Auslegung getreu zu bleiben, ist dem katholischen Ausleger noch nicht genug. Eingedenk dessen, daß er, worauf ihn Schrift und Kirche aufmerksam macht, ein schwacher, irriger Mensch ist, der sich auch bey allem Willen und Bemühen in den wesentlichsten Wahrheiten des Heiles täuschen kann, unterwirft der katholische Ausleger noch überdieß, demüthig und mit kindlicher Ergebung, seine Auslegung jederzeit seiner besorgten, untrüglichen Mutter, der Kirche, und ist bereitet davon aufzugeben und zurückzunehmen, was diese je als den Glaubens- und Sittenlehren entgegen verwerfen würde. Er verbindet diese Demuth mit der Bescheidenheit des rationellen Auslegers, der seiner Auslegung keine größere Zuverlässigkeit und Gewißheit zuschreibt, als einerseits seine rationelle Methode überhaupt und ihre Anwendung in jedem Falle insbesondere, und anderseits die Sicherheit, Richtigkeit und Angemessenheit, dann der Umfang, das Maaß und die Feinheit der zu jeder Erklärung beygebrachten Kenntnisse gestatten. Deßwegen muß der rationelle Ausleger öfters von dieser oder jener Seite, zuweilen von allen Seiten gestehen: Non liquet; und deßwegen gewinnt seine Methode überhaupt ein etwas skeptisches Aussehen. Dafür ist der katholische Ausleger desto entscheidender in solchen Auslegungen, die gar sehr auffallende und unverkennbare Beziehungen auf den Lehrbegriff haben, (so weit nämlich der Lehrbegriff selbst

eine solche Entschiedenheit gestattet), oder die er mit der Kirche macht.

Als man noch mit ganzer Seele und, so zu sagen, durch und durch Katholik war, fühlte man gewiß am besten, wie man als solcher handeln könne und dürfe und sich benehmen müsse. Zu dieser Zeit finden wir fast durchaus in den exegetischen Werken die angegebene katholische Auslegungsmethode beobachtet und in den andern theologischen Disziplinen vorausgesetzt, nur nicht genug durchdacht, sondern mehr nach dunklen Gefühlen angewendet, und daher dort und da übertrieben und zu weit ausgedehnt. Man machte nämlich oft ohne Noth und ohne deutliche Anzeige Beziehungen auf den Lehrbegriff; man glaubte sich auch dort an die Väter halten zu müssen, wo sie eben nicht einstimmig waren, oder wo es sich nicht um eine Glaubens- und Sittenlehre handelte, sondern um die Auslegungsmethode und dieß und jenes andere; oder man verstand einen Concilienausspruch nicht recht, wie den über den Gebrauch der Vulgata, an die man sich gewöhnlich hielt und dabey das Verstehen des biblischen Originaltextes entbehren zu können meinte. Man glaubte auf diese Weise oft nur desto mehr Katholik zu seyn. Zu dieser Zeit war allerdings auch die Unbekanntschaft mit der wahren rationellen Methode, ihrer Ausbildung und den Kenntnissen, die zu ihrer Anwendung gehören; die Unbekanntschaft mit dem Studium des klassischen Alter-

thums bey den Katholiken so gut schuld, daß ihre Schriftauslegung in mancher Hinsicht verkehrt war, als bey andern Christen, und wir müssen ihnen deßwegen das nicht so hoch anrechnen. Unserer Zeit jedoch, wo das Studium des Alterthums so vielseitig getrieben wird und so viele Fortschritte gemacht hat, und wo man so gut wissen kann, was zur Auslegung eines alten Schriftstellers gehört, unserer Zeit wäre dieses weniger verzeihlich. Indessen hat in unsern Tagen Stollberg, der mit dem Studium der Alten so vertraute, unter dem Titel: Geschichte der Religion Jesu Christi, (wenn man die gelehrten Beylagen und die Bruchstücke der Profangeschichte aus Profanschriftstellern wegnimmt, und den fast gänzlichen Mangel an Erläuterungen und Beweisen nicht in Anschlag bringt), in den ersten sechs Theilen einen Commentar über die Bibel in der dogmatisirenden Manier der ältern katholischen Schriftausleger mit Rücksicht auf unsere Zeiten geschrieben, an dem jeder diese ältere Methode einigermaßen kennen lernen kann, dem Muße und Beruf es nicht erlauben, die ältern katholischen Ausleger selbst einzusehen. Hätte der treffliche Mann lieber das für die Auslegung zu leisten gesucht, wozu ihn Geist, Herz, Kenntnisse und Bildung aller Art so sehr eignen, was er wohl hie und da in dem genannten Werke, aber viel zu spärlich gethan hat, und was die neueren Ausleger fast ganz und gar vernachlässigen, ich meine, hätte er uns das Wahre, das Treffende, das Geistvolle und Erhebende, das

Fruchtbare und Schöne ſo mancher bibliſchen Sprüche, Lehren, Lebensregeln, Beobachtungen gezeigt, etwa in ſchönen Parallelen nachgewieſen! Hätte er uns die bibliſchen Menſchen in ihren einzelnen Zügen, die ſie in ihren Sitten und Gebräuchen, in Handlungen, Maximen und Empfindungen an den Tag legen, lebendig entworfen, etwa durch Gegenbilder noch mehr herausgehoben, das Starke und das Schwache an denſelben, das Schöne wie das Häßliche, das Göttliche, das Menſchliche und das Teufliſche, ganz beſonders aber das eigenthümlich Religiöſe, den frommen Sinn derſelben, ſo weit das eine oder andere mit Sicherheit für ein ſo feines und geübtes Auge daraus hervorleuchtet! (Welches zu leiſten ich meiner Seits für einen Theil der Sacherklärung halte, ohne welche die Bibel nicht einmal ganz und vollkommen verſtanden, noch weniger aber fruchtbar gemacht werden kann). Hätte uns der treffliche Mann damit ein Geſchenk gemacht, wir würden ihm noch mehr dafür danken, als für ſeinen Commentar, für den wir, ſo mancherley Anziehendes und Lehrreiches er auch hat, nicht mehr ganz empfänglich ſind, und nicht ganz und gar aus unſerer Schuld. Möchte er uns eine wahre Geſchichte Jeſu geben, aber keine dogmatiſirende! Wünſchen Sie das nicht auch mit mir, v. Fr.?

Hier haben Sie nun, was ich Ihnen vorlegen wollte. Das iſt die katholiſche Auslegung, das die rationelle, dieß ihr Verhältniß zu einander. Es lie-

thums bey den Katholiken so gut schuld, daß ihre Schriftauslegung in mancher Hinsicht verkehrt war, als bey andern Christen, und wir müssen ihnen deßwegen das nicht so hoch anrechnen. Unserer Zeit jedoch, wo das Studium des Alterthums so vielseitig getrieben wird und so viele Fortschritte gemacht hat, und wo man so gut wissen kann, was zur Auslegung eines alten Schriftstellers gehört, unserer Zeit wäre dieses weniger verzeihlich. Indessen hat in unsern Tagen Stollberg, der mit dem Studium der Alten so vertraute, unter dem Titel: Geschichte der Religion Jesu Christi, (wenn man die gelehrten Beylagen und die Bruchstücke der Profangeschichte aus Profanschriftstellern wegnimmt, und den fast gänzlichen Mangel an Erläuterungen und Beweisen nicht in Anschlag bringt), in den ersten sechs Theilen einen Commentar über die Bibel in der dogmatisirenden Manier der ältern katholischen Schriftausleger mit Rücksicht auf unsere Zeiten geschrieben, an dem jeder diese ältere Methode einigermaßen kennen lernen kann, dem Musse und Beruf es nicht erlauben, die ältern katholischen Ausleger selbst einzusehen. Hätte der treffliche Mann lieber das für die Auslegung zu leisten gesucht, wozu ihn Geist, Herz, Kenntnisse und Bildung aller Art so sehr eignen, was er wohl hie und da in dem genannten Werke, aber viel zu spärlich gethan hat, und was die neueren Ausleger fast ganz und gar vernachlässigen, ich meine, hätte er uns das Wahre, das Treffende, das Geistvolle und Erhebende, das

gentlich zunächſt auf den Kirchenſinn der Bibel aus, den er mit ſeiner Kirche freylich für den der bibliſchen Verfaſſer ſelbſt hält, und halten muß, indeß der rationelle Ausleger, keine Kirche berückſichtigend, zunächſt, unmittelbar und allein auf den Bibelſinn ausgeht, der vielleicht derjenige ſeyn kann, welchen die katholiſche Kirche annimmt, vielleicht auch nicht, und wobey es dem rationellen Ausleger, als ſolchen allein, gleichgiltig iſt, ob er es iſt oder nicht. Und hierin, in dieſer Verſchiedenheit des unmittelbaren Zweckes, auf den beyde mit ihren Beſtrebungen zunächſt ausgehen, liegt eigentlich die Möglichkeit der Abweichung beyder im Sinne einer und derſelben dogmatiſchen oder moraliſchen Schriftſtelle.

Um deßwillen aber in ſolchen Fällen die Methoden verſtecken, verwechſeln, vermiſchen, iſt der Würde der Wiſſenſchaft entgegen und für die Auslegung verderblich. Doch geſchieht es heut zu Tage, wo man ſich doch über vieles hinauszuſetzen gelernt hat, ſo gut als ehedem, nur auf andere Weiſe. Es gibt rationelle Ausleger, welche die bibliſchen Schriftſteller und Perſonen durchaus gerade ſo geſcheit, ſo klug und fromm haben möchten, als ſie ſelbſt es zu ſeyn wiſſen. Andere können auch jetzt noch durchaus nicht nur keine Widerſprüche, ſondern gar keine Abweichungen irgend einer Art zwiſchen den bibliſchen Schriftſtellern ertragen. Beyde winden und drehen ſich nun, und wiſſen ſo viel davon zu ſagen, wie alles das gekommen und

zu nehmen und im Grunde Eines ist, daß man versucht ist, sich zu fragen, ob man denn wohl auch seine fünf Sinne habe, wie diese Glücklichen? Und die katholischen Ausleger? — sind zuweilen, bey ihrem besten Willen und ohne es selbst zu wissen, ein bischen unkatholisch gewesen und machen nun manchmal auch die moderne Weisheit mit. Dieser Mangel an durchblickender, durchdringender und durchgeführter Konsequenz, dieß hin und her ist jederzeit zu rügen. Wenn einer aber ganz und gar die rationelle Methode hat, so kann ihn von der Wissenschaft aus niemand darüber tadeln. Denn die Wissenschaft, ein Kind der freyen Selbstbestimmung, läßt jedem ohne Unterschied des Standes, der Kirche und anderer Verhältnisse, als Gelehrten freye Wahl, sich zu der einen oder andern dieser Methoden, zu bekennen *), und fordert nur, daß es nach Gründen, die ihrer Natur angemessen sind, geschehe. Hat einer aber gewählt, frey und ungezwungen, so bleibe er sich auch getreu, er bleibe streng und rein bey der Methode, zu deren Fahne er geschworen, und verhehle es nicht. Er schäme sich seiner Erwählten nicht, und habe Muth für sie; dann wird sie ihm es lohnen, Sie wird — ich bin dessen gewiß — in Friede, Freundschaft und innigster Vertraulichkeit mit ihm leben, wird ihm nach und nach ihr ganzes Wesen kund thun und kein Geheimniß vor

*) Vergleiche das S. 60 — 63. Gesagte.

ihm haben; ſie wird ihn, der ſie um ihrer ſelbſt willen liebt, nie verlaſſen, ihm nach Kräften beyſtehen in jeder Noth, ſie wird ihn im Kampf und Streite ſtets zur Seite ſtehen, ihn oft mit ihrem Schilde decken und manchen Stoß von ihm abwenden. Denn ganz gewiß kann der Ausleger, wenn er ſeiner Methode getreu iſt, fordern, daß man ihn nach derſelben beurtheile, und daß das, was man gegen dieſe Methode hat, gegen ſie und nicht gegen ſeine Perſon gerichtet werde. Auch wird man dann allein mit Zuverläſſigkeit ſehen können, wie fern die beyden Auslegungsarten zu den nämlichen Reſultaten führen oder nicht, indeſſen die Vermiſchung der Methoden nur unlautere und unſichere Reſultate giebt, und dieſes würde dann auch anderweitige ſicherere und gewiß oft wichtige Einſichten gewähren.

Ich habe frey und offen geſprochen, v. Fr., ich liebe einen beſtimmten Ton, und ich weiß, daß Sie mir das nicht verargen. Ich habe ganz Katholik, aber auch ganz Rationaliſt zu ſeyn getrachtet, und ich wünſche, daß es mir gelungen. Ich habe mich bemüht, jeder Methode ihr ganzes Recht widerfahren zu laſſen, keiner etwas zu vergeben, die billigen Forderungen keiner abzuweiſen, aber auch keiner, vielleicht gar auf Unkoſten der andern, etwas beyzulegen, was ihr nicht gebührt und ſie wohl auch nicht haben mag. Ich habe ſie recht kenntlich und auffallend zu zeichnen verſucht, damit Ihnen ja klar genug ſey,

worin, meiner Meinung nach, das Wesen einer jeden bestehe, worin sie einig sind und worin sie von einander abgehen. Ich glaube auch, sie richtig gezeichnet zu haben. Indessen das ist der Punkt, um den es mir zu thun ist, und um deßwillen ich Sie, v. Fr., ersuchte, mir zu erlauben, Ihnen meine Nachforschungen über das Wesen und die Unterschiede der rationellen und katholischen Schriftauslegung kurz dar zulegen und mir darüber ihr einsichtsvolles Urtheil auszubitten. Ich wiederhole diese Bitte; denn ich möchte durch Ihre Prüfung meiner Ansicht wissen, wie ich damit daran bin. Sagen Sie mir aufrichtig Ihre Meinung. Ich versichere Sie, sie wird mir willkommen seyn, wie sie immer lauten mag. In sehnlicher Erwartung derselben bin ich ꝛc. ꝛc.

Erſte Zugabe.

Ueber Klüpfels Anklage der Schriftauslegung und die Gegner dieſer Anklage.

Du kannſt dich nicht genug wundern und ſtellſt mich darüber zur Rede, wie ich denn neulich die ſonderbare Behauptung wagen konnte, daß dem Katholiken, als ſolchem, die Schriftauslegung kein zuverläſſiges Hilfsmittel ſey, die Glaubenslehren der Schrift ungezweifelt zu erkennen, und fragſt, warum denn gerade ihm das nicht genügen ſoll, was doch jedem andern bey der Schrift, wie bey jedem andern alten Buche genügt? Ja, was er denn nur anders wollen und haben könne? und ärgerſt dich über die Weisheit, die über ſich ſelbſt hinaus will — ins Leere, wo nichts als Dunſtgebilde und Geſpenſter hauſen. „Sag an", rufſt Du mir entgegen, „was haſt du um ſo etwas zu vertheidigen? Zieht dich etwa auch, nun nicht mehr der alte, das Sonderbare mehr als die Wahrheit an? oder wirſt du gar bereits alt und fromm, ein Kopfhänger und Grillenfänger? Oder was iſt es?"

In der That, Du biſt noch unverändert der derbe, feurige F., und ſo ernſt und dringend forderſt du mich auf, daß ich Dir wohl willfahren und Dir Rede ſtehen muß. Auch biſt Du einer von denen, die ſich nicht ſo

leicht abweisen lassen. Aber wie werde ich es anfangen Dich zufrieden zu stellen, du Unbeugsamer? Es ist Dir so schwer anderes Sinnes zu werden, wenn du einmal etwas mit ganzer Seele ergriffen hast, und das scheinst du gegenwärtig. Und es herrscht noch dazu in dem, was Du so warm gegen mich gesprochen, viele Uebereinstimmung zwischen uns beyden. Doch meine ich, bey der neulich hingeworfenen, dir so ärgerlichen Behauptung verharren zu müssen! — „Desto unbegreiflicher," wirst du schreien, „das ist Starrsinn, das ist Rechthaberey!" — Wir wollen uns nicht gegen einander ereifern, l. F. Und damit dieses desto weniger geschehe und jeder bey der Sache so viel möglich ruhig bleibe, will ich Dir eine Geschichte erzählen, die mir vor nicht gar langer Zeit mit einem Büchlein begegnete, eine Geschichte, die ganz hieher gehört, und worin du unter andern auch sehen kannst, warum ich dieser Dir ärgerlichen Meinung bin. Dann magst Du dich besinnen, ob Du ferner die Hand am Schwerdte mir gegenüber stehen, oder frey und offen auf meine Seite treten willst.

Du erinnerst dich wohl noch der Zeit, wo der nunmehrige würdige Herr Abt von Göttweih als Professor zu Wien die Schuleröffnungsrede hielt *), wie

*) Oratio academica, habita ad initium anni scholastici 1809. ab Altmanno Arigler etc. etc. Viennae typis Mathiae Schmidt.

wir davon Nachricht bekamen und uns freuten zu hören, daß er sich tapfer um die Schriftauslegung angenommen habe. Ich weiß nicht, ob Du seitdem die Rede gelesen hast; ich habe sie gelesen und kann Dir sagen, daß sie mitunter ganz Deiner Meinung seyn zu wollen scheint, indem sie sich damit beschäftiget, Klüpfels Klagen gegen die Schriftauslegung zu widerlegen, welche dieser in der seiner Ausgabe des Commonitorium Vicentii Lirinensis. Viennae 1809 vorangeschickten epistola ad auditores quondam suos sacrorum dogmatum geäußert hat. Mir war wunderlich zu Muthe, als ich sie gelesen hatte diese Rede. So viel Gutes sie sagte, so fühlte ich doch ein gewisses Unbehagen, das mich nicht zur Befriedigung kommen ließ. Und je länger desto mehr däuchte mich, es liege ein Mißverständniß zu Grunde, und Klüpfel sey nicht widerlegt. Aber ich hatte dazumal nicht, wodurch ich mich ganz und gar darüber aufklären konnte, ich hatte weder den Vincentius, noch weniger die Ausgabe Klüpfels zur Hand; ja ich hatte dazumal das Commonitorium noch nicht einmal gelesen, kannte es nur überhaupt aus andern Erinnerungen, doch aber das Ansehen, in welchem es bey den katholischen Dogmatikern steht. Ich kannte die Klage Klüpfels nur aus der in der Rede angeführten Stelle, ihn selbst aber als Dogmatiker etwas näher. Indessen hatte ich keine Ruhe, und ich schrieb endlich, die Natur der Sache, um die es sich handelte, und was von obigen Umständen dieselbige aufklären konnte,

leicht abweiſen laſſen. Aber wie werde ich es anfangen Dich zufrieden zu ſtellen, du Unbeugſamer? Es iſt Dir ſo ſchwer anderes Sinnes zu werden, wenn du einmal etwas mit ganzer Seele ergriffen haſt, und das ſcheinſt du gegenwärtig. Und es herrſcht noch dazu in dem, was Du ſo warm gegen mich geſprochen, viele Uebereinſtimmung zwiſchen uns beyden. Doch meine ich, bey der neulich hingeworfenen, dir ſo ärgerlichen Behauptung verharren zu müſſen! — „Deſto unbegreiflicher,“ wirſt du ſchreien, „das iſt Starrſinn, das iſt Rechthaberey!“ — Wir wollen uns nicht gegen einander ereifern, I. F. Und damit dieſes deſto weniger geſchehe und jeder bey der Sache ſo viel möglich ruhig bleibe, will ich Dir eine Geſchichte erzählen, die mir vor nicht gar langer Zeit mit einem Büchlein begegnete, eine Geſchichte, die ganz hieher gehört, und worin du unter andern auch ſehen kannſt warum ich dieſer Dir ärgerlichen Meinung bin. Darmagſt Du dich beſinnen, ob Du ferner die Hand Schwerdte mir gegenüber ſtehen, oder frey und o auf meine Seite treten willſt.

Du erinnerſt dich wohl noch der Zeit, wo nunmehrige würdige Herr Abt von Göttweih als feſſor zu Wien die Schuleröffnungsrede hielt *),

*) Oratio ac[illegible] initium anni ſch[illegible]
[illegible]og. ab etc. etc. Vienna[illegible]
thiae S

wir davon Nachricht bekamen und uns freuten zu hören, daß er sich tapfer um die Schriftauslegung angenommen habe. Ich weiß nicht, ob Du seitdem die Rede gelesen hast; ich habe sie gelesen und kann Dir sagen, daß sie mitunter ganz Deiner Meinung seyn zu wollen scheint, indem sie sich damit beschäftiget, Klüpfels Klagen gegen die Schriftauslegung zu widerlegen, welche dieser in der seiner Ausgabe des Commonitorium Vicentii Lirinensis. Viennae 1809 vorangeschickten epistola ad auditores quondam suos sacrorum dogmatum geäußert hat. Mir war wunderlich zu Muthe, als ich sie gelesen hatte diese Rede. So viel Gutes sie sagte, so fühlte ich doch ein gewisses Unbehagen, das mich nicht zur Befriedigung kommen ließ. Und je länger desto mehr däuchte mich, es liege ein Mißverständniß zu Grunde, und Klüpfel sey nicht widerlegt. Aber ich hatte dazumal nicht, wodurch ich mich ganz und gar darüber aufklären konnte, ich hatte weder den Vincentius, noch weniger die Ausgabe Klüpfels zur Hand; ja ich hatte dazumal das Commonitorium noch nicht einmal gelesen, kannte es nur überhaupt aus andern Erinnerungen, doch aber das Ansehen, in welchem es bey den katholischen Dogmatikern steht. Ich kannte die Klage Klüpfels nur aus der in der Rede angeführten Stelle, ihn selbst aber als Dogmatiker etwas näher. Indessen hatte ich keine Ruhe, und ich schrieb endlich, die Natur der Sache, um die es sich handelte, und was von obigen Umständen dieselbige aufklären konnte,

ins Auge faſſend, darüber an einen Freund unter andern folgendes:

„Es ſchmerzte den Redner", ſchrieb ich, „daß Klüpfel, als er de latius continuo, et impune dominante palam effrenata de rebus divinis ſentiendi atque diſputandi libidine, ita, ut nihil tam ſanctum ſit in religione, nihil ab omni retro antiquitate eccleſiaſtica tam venerabile, quod hominum audacia in dubitationem adduci, carpi, derideri, aut pernegari non ſoleat klagte, und dann fragte: Quid igitur? Nihilne remedii rebus ita exulceratis? Nihil opis aut bonae ſpei in tam funeſta ſtrage ac pernicie tot animarum? unter andern antwortete: Non me fugit, quid conſilii perſanandis gregis dominici vulneribus nonnulli ſuggerant. Sperant, cum norint, fontem mali eſſe ſcripturas ſs. male intellectas, ac paene confidunt, aptius, praeſentiusque contagioni peſtiferae remedium non eſſe expectandum aliunde, niſi a divini verbi intelligentia genuina; ad quam quidem aſſequendam viam cuique patere praedicant planam et expeditam, quicunque linguarum apparatu, caeterisque Hermeniae s. adminiculis probe inſtructus ad id negotii acceſſerit. — Verum qui ita ſtatuunt, velim cogitent, quam ſit infirmum atque fallax veri inveniendi, quod jactitant, praeſidium. Miſſis caeteris, quae

dici in oppoſitum poſſent, ad ſolam provoco teſtem experientiam, quae rem plane dirimit. Exploratum eſt, non alios magis a ſe invicem diſſidere, ac diſtrahi divortiis opinionum, ubi res eſt de vero germanoque caeleſtium eloquiorum ſenſu, quam illos, qui laudatis adminiculis imprimis inſtructi, ſcientiſſimique hermeneuticae artis videntur. Undenam, obſecro tandem, tanta diſſidia, ac tot pugnae in rebus momenti maximi, ſi philologica illa penus recta ducit ad cognitionem veri, litesque finit? Ex iis clariſſimorum interpretum certaminibus ſolo clarius perſpicitur, eſſe hujusmodi iter minime tutum, neque ſatis expeditum ad aſſequendam notitiam certam de iis doctrinis, quae in arcanis ſcripturis latitant *). Dieß ſchmerzte den Redner und er glaubte, den Wortführer für die Schriftauslegung machen zu müſſen, wie ihn Kl. gegen dieſelbe gemacht hatte.

Beyde, die Widerlegungsrede ſowohl als die Klage, ſcheinen mir ganz im katholiſchen Geiſte geſchrieben zu ſeyn. Die Sache verhält ſich nämlich meines Dafürhaltens alſo: Das Weſen der katholiſchen Kirche und Lehre ſetzt durchaus den Grundſatz voraus, und ſteht und fällt mit demſelben, daß die chriſtliche

*) Oratio academ. p. 5—6.

Religion die allein wahre ſey, daß das Chriſtenthum, auch als Religion und Geſinnung der Menſchen, an den Buchſtaben der Lehre Chriſti und der Apoſtel gebunden ſey, daß dieſer die chriſtliche Religion bedinge und in derſelben als wahr angenommen werden müſſe, und daß demnach über denſelben in der Kirche kein Zweifel und keine Ungewißheit ſtatt haben dürfe, wenigſtens was die weſentlichen Lehren des Chriſtenthums betrifft. Daraus geht das natürliche Streben hervor, ſich um die Quellen umzuſehen, woraus dieſe Lehren mit einer unfehlbaren Gewißheit und über allen Zweifel erhaben geſchöpft werden können. Kl. nun läugnet in obiger Stelle, daß die Schriftauslegung eine ſolche Quelle ſey, die Rede hingegen ſucht es zu vertheidigen. Wenigſtens haben nach meiner Einſicht die charakteriſtiſchen Eigenheiten des Beſtrebens beyder und das Beſtreben ſelbſt nur in der Vorausſetzung obigen Weſens der katholiſchen Lehre Sinn und Zweck. Denn wenn Kl. de libidine klagt, qua nihil tam ſanctum ſit in religione, quod hominum audacia in dubium adduci, carpi, derideri aut pernegari non ſoleat, ſo ſieht man, es iſt ihm um die chriſtliche Religion und in der chriſtlichen Religion um das Fürwahrhalten und um das Bekenntniß gewiſſer Lehren zu thun, wie denn auch der Verfolg in obiger Stelle allein von Lehre redet. Und wenn er behauptet, die Schriftauslegung werde dem von ihm beklagten Uebel nicht ſteuern, weil die Ausleger nicht einig ſind: ſo deutet er hiemit offenbar

auf eine für jeden einleuchtende, zwingende Gewißheit, welche nach seiner Meinung allein dem Uebel abhelfen könne, und die die Auslegung wegen der Uneinigkeit der Ausleger nicht gewähre. Und er kann nicht wohl eine andere Gewißheit meinen, oder er hätte sich selbst nicht recht verstanden und nicht bedacht, was er eigentlich wolle. Denn redete Kl. nur von derjenigen Gewißheit, wie sie außer Mathematik und Logik die Wissenschaften haben und die man moralische oder historische nennt: so seh' ich nicht ein, wie er in und von einer solchen Wissenschaft erwarten könne, daß sie Zweifel, Widersprüche und Tadel auf ihrem Gebiete gänzlich niederschlagen und aus demselben verbannen soll, und wie er es ihr zum Vorwurf machen könne, daß sie es nicht thue. Wer nun Kln. widerlegen will, der muß entweder zeigen, daß Kln. zu wenig klar sey, was er wolle, und daß die Auslegung ihrer Natur nach dieß nicht leisten könne; oder er muß zeigen, daß die Auslegung, ungeachtet der Uneinigkeit der Ausleger, doch eine für jeden einleuchtende, zwingende Gewißheit enthalte. Da nun den Redner die öffentliche Behauptung Kls. bekümmert hat, und das um so mehr, da er dieselbe auch sonst schon in Privatunterredungen aus dem Munde anderer vernommen hatte, die Behauptung, daß die Bibelauslegung der Zweifel- und Tadelsucht und dem Widerspruchsgeiste der Zeit gegen die christlichen Religionslehren kein Ende machen werde, weil die Ausleger so uneinig sind, und er diese Behauptung widerlegen

zu müssen glaubte, und da er bey dieser Widerlegung nur immer von der Sicherheit der Auslegung spricht, und nur im Vorbeygehen und im Allgemeinen von Uebertreibung der Forderungen: so mußte auch er die Sache im katholischen Geiste gefaßt haben und er mußte zeigen wollen, daß die Auslegung die Gewißheit der Art habe, welche Kl. fordert, oder auch dem Redner wäre die Sache nicht ganz klar gewesen, um die es sich eigentlich handelt.

Kl. also läugnet, daß die Schriftauslegung eine Quelle sey, woraus die christlichen Lehren mit einer unfehlbaren Zuverlässigkeit und über allen Zweifel erhaben geschöpft werden können, der Redner hingegen sucht es zu vertheidigen. Kl. beruft sich für seine Meinung auf die beständigen Abweichungen der Schriftausleger, und wie ich dafür halte, mit Recht und mit einer Konsequenz aus dem Geiste des Katholizismus, die unumstößlich ist. Die Thatsache dieser immerwährenden Abweichungen liegt nun einmal vor Aller Augen, wie der Redner selbst bekennt, und diese auch, wohin die Protestanten mit ihrer Schriftauslegung gekommen sind. Wenn nun der Redner dagegen zu erklären sucht, woher diese Abweichungen der Ausleger rühren, und meint, daß es eben nicht so seyn müßte: so hat er gegen die Thatsache selbst nichts bewiesen; Kl. kann noch immer sagen, es ist so. Und wenn der Redner wegen der vielfachen Fortschritte, die besonders in unsern Zeiten in

den bibliſchen Wiſſenſchaften gemacht worden ſind, (die mir aber hie und da etwas zu hoch angeſchlagen ſcheinen), glaubt, daß es nun mit der Sicherheit der Auslegung beſſer ſtehe, ſo muß er, wenn dieſe Bemerkung treffen ſoll, die Sicherheit im Sinne Kls. nehmen und dann auch hoffen, daß es mit der Uneinigkeit der Ausleger anders werde. Dann hat aber der Redner die Natur der Auslegung, auf die er ſelbſt in einigen treffenden Zügen hindeutet, und die Geſchichte der Auslegung gegen ſich. Mir wenigſtens iſt es, um nur etwas zu berühren, bey dem Studium der katholiſchen Briefe zum Beyſpiele recht aufgefallen, daß wir ſo oft keine beſtimmte Deutung einer Stelle zu geben vermögen, weil wir die Gegner viel zu wenig kennen, auf welche dieſe Briefe Rückſicht nehmen. Mir iſt es bey der Auslegung des Evangelium des Johannes nicht einmal, ſelbſt in dogmatiſch-wichtigen Stellen, begegnet, daß ich ſo mancher keinen beſtimmten Sinn abzugewinnen wußte, ungeachtet aller Fortſchritte, welche die bibliſchen Wiſſenſchaften unſtreitig gemacht haben. Was gehört zudem nicht zuweilen alles dazu, bevor der Ausleger bey einem und dem andern beſtimmten Satze mit Gewißheit ſagen kann, er ſey in dieſer ſeiner Beſtimmtheit chriſtliche Lehre, und dann noch überdieß, er ſey eine Hauptlehre, und wie uneinig ſind nicht auch die beſten neueſten Ausleger hierüber oft. Meint der Redner aber, wie es das Anſehen hat, nur die hiſtoriſche Gewißheit, ſo leiſtet er Kls. Forderungen kein Genüge. Eben das

Du kannſt dich nicht genug wundern und ſtellſt mich darüber zur Rede, wie ich denn neulich die ſonderbare Behauptung wagen konnte, daß dem Katholiken, als ſolchem, die Schriftauslegung kein zuverläſſiges Hilfsmittel ſey, die Glaubenslehren der Schrift ungezweifelt zu erkennen, und fragſt, warum denn gerade ihm das nicht genügen ſoll, was doch jedem andern bey der Schrift, wie bey jedem andern alten Buche genügt? Ja, was er denn nur anders wollen und haben könne? und ärgerſt dich über die Weisheit, die über ſich ſelbſt hinaus will — ins Leere, wo nichts als Dunſtgebilde und Geſpenſter hauſen. „Sag an", rufſt Du mir entgegen, „was haſt du um ſo etwas zu vertheidigen? Zieht dich etwa auch, nun nicht mehr der alte, das Sonderbare mehr als die Wahrheit an? oder wirſt du gar bereits alt und fromm, ein Kopfhänger und Grillenfänger? Oder was iſt es?"

In der That, Du biſt noch unverändert der derbe, feurige F., und ſo ernſt und dringend forderſt du mich auf, daß ich Dir wohl willfahren und Dir Rede ſtehen muß. Auch biſt Du einer von denen, die ſich nicht ſo

Ausfall auf die Schriftauslegung ist von gar keiner Bedeutung. Wenn Klüpfel, wie der Redner sagt, die Tradition für diese unfehlbare Quelle annehmen will, und es damit so meint, daß jeder in den christlichen Schriftstellern aller, besonders aber der älteren Zeiten unterrichtete Einzelne allezeit und in jedem Falle die Sicherheit finden könne, die Klüpfel bey der Schriftauslegung vermißt, so lassen sich, da ja dann die Tradition in einzelnen Zeugen aufgesucht und jeder Zeuge ebenfalls ausgelegt werden muß, in vielen Fällen mit Recht die eigenen Waffen, die er gegen die Schrifterklärung gebraucht, gegen ihn selbst kehren. Auch kann man ihn dann mit Recht an den Dallaus *) verweisen. Darum nimmt auch die katholische Kirche mit strenger Konsequenz einen über Schrift und Tradition erhabenen, sie deutenden h. Geist an, der die Kirche in Glaubenssachen immerfort leite. Diesen logischen Triumph der katholischen Kirche haben auch solche achtungswürdige Männer unter den Protestanten gefeyert, die dem Wesen dieser Kirche eben nicht hold sind. Sie geben zu, daß das katholische Lehrgebäude mit der strengsten Konsequenz auf dem geschichtlichen Boden des ursprünglichen Christenthums

*) De usu Patrum, und mit Jahn Enchir. Hermen. p. 15. an die ebenfalls aus der Tradition geschöpften anderen, ja zuweilen den katholischen ganz entgegengesetzten Dogmen der englischen Kirche und so mancher Gelehrten.

wir davon Nachricht bekamen und uns freuten zu hören, daß er sich tapfer um die Schriftauslegung angenommen habe. Ich weiß nicht, ob Du seitdem die Rede gelesen hast; ich habe sie gelesen und kann Dir sagen, daß sie mitunter ganz Deiner Meinung seyn zu wollen scheint, indem sie sich damit beschäftiget, Klüpfels Klagen gegen die Schriftauslegung zu widerlegen, welche dieser in der seiner Ausgabe des Commonitorium Vicentii Lirinensis. Viennae 1809 vorangeschickten epistola ad auditores quondam suos sacrorum dogmatum geäußert hat. Mir war wunderlich zu Muthe, als ich sie gelesen hatte diese Rede. So viel Gutes sie sagte, so fühlte ich doch ein gewisses Unbehagen, das mich nicht zur Befriedigung kommen ließ. Und je länger desto mehr däuchte mich, es liege ein Mißverständniß zu Grunde, und Klüpfel sey nicht widerlegt. Aber ich hatte dazumal nicht, wodurch ich mich ganz und gar darüber aufklären konnte, ich hatte weder den Vincentius, noch weniger die Ausgabe Klüpfels zur Hand; ja ich hatte dazumal das Commonitorium noch nicht einmal gelesen, kannte es nur überhaupt aus andern Erinnerungen, doch aber das Ansehen, in welchem es bey den katholischen Dogmatikern steht. Ich kannte die Klage Klüpfels nur aus der in der Rede angeführten Stelle, ihn selbst aber als Dogmatiker etwas näher. Indessen hatte ich keine Ruhe, und ich schrieb endlich, die Natur der Sache, um die es sich handelte, und was von obigen Umständen dieselbige aufklären konnte,

dern, in den Wundererklärungen, in den Nothbehelfen von Accomodationen, Lehrtropen und dergleichen, bey ihnen noch finden, und von welchen katholische Ausleger konsequent frey geblieben sind, wenn nicht auch sie der Strom der Zeit mit fortriß. Beyde werden sich dann, obgleich aus verschiedenen Gründen, häufig auf demselben Wege der Auslegung befinden und begegnen, und den protestantischen Ausleger wird dann auch keine Dogmatik mehr irre machen. Im Grunde sind indessen an dieser Meinung des Zeitalters Schrift und Tradition und ihre Ausleger eben so wenig Schuld, wie doch viele dafür halten, als wenig sie die Sache ändern können und werden, ob es wohl von der Schriftauslegung unser Redner mit manchen andern, und von der Tradition Kl. mit den Alten erwarten zu können glaubet. Ein tieferes Wesen des Menschen offenbart sich hier und führet ihn, wohin er oft und lange nicht weiß, worüber er aber allmählig anfängt zur Besinnung zu kommen; jenes, auf das ich vorher unter der Seele des Zeitalters hingedeutet habe.

Dessenungeachtet bin ich mit dem Redner innigst überzeugt, daß die Vernachlässigung des Bibelstudiums ein unendlicher Schaden wäre. Ich halte dafür, daß das Aufblühen desselben in mehreren katholischen Staaten ein großer Gewinn und ein Zeichen von guter Vorbedeutung sey, und ich würde von Herzen bedauern, wenn das Ueberhandnehmen scholastischer Spitzfindigkeiten und Grübeleyen, oder übel verstandener und

übel angebrachter Eifer, wie der Redner zu besorgen scheint, die lebendige Quelle so vieles Herrlichen und Schönen, so vieles wahrhaft Göttlichen unschmackhaft machen und verleiden sollte, anderer wichtiger Vortheile gar nicht zu gedenken. Ich glaube auch nicht, bisher dagegegen etwas gesagt zu haben. Ich wollte nur zeigen, daß die Schriftauslegung bey all' ihrer Sicherheit doch die Gewißheit der Art nicht enthalte, vermög welcher sie für sich eine allgemein deutliche, bestimmte, über jeden Zweifel erhabene, unfehlbare Quelle auch nur der wesentlichen christlichen Lehren wäre, wie sie der konsequente Katholik fordern muß, und wünsche, daß man sich hierüber, so gut man es auch damit meinen mag, nicht täuschen möge. Die Schuld davon, wenn es eine ist, liegt nicht immer im Ausleger, sie liegt öfters in der Natur der Auslegung und in den Umständen."

Sieh mein theurer Freund, so glaubte ich dazumal nicht, mich von dem Redner überreden lassen zu dürfen, und dieß wollte ich dem Freunde mittheilen, um zu sehen, was denn er dazu sage. Dieser antwortete mir, er kenne die Rede wohl auch, habe aber Kls. Epistel ebenfalls nicht, es dünke ihn aber, ich hätte die Sache zu sehr von der dogmatischen Seite angesehen, der Redner berühre diese nicht, dieser wollte nur zeigen, daß es um die Gewißheit im gewöhnlichen Sinne bey der Schriftauslegung nicht so schlecht stehe, als manche glauben, und zu diesem Behufe habe er

viel Gutes gesagt, wenn gleich zuweilen etwas übertrieben. Und in der That, Bruder F., da mag er Recht haben, das mag ganz und gar so seyn. Hab' ich denn das geläugnet? Ja, hab' ich denn nicht selbst hie und da diese Vermuthung zu erkennen gegeben? Hab' ich denn nicht selbst die Rede von dieser Seite für genugthuend erklärt? Aber ich frage, wie meinte es denn Kl. mit seinen Vorwürfen, gegen die der Redner zu Felde zieht? Und was hatte der, der ihn widerlegen wollte, zum besondern Augenmerk zu nehmen? Und da behaupte ich, Kl. redete im katholisch-dogmatischen Sinne und so hatte ihn sein Gegner zu fassen; das war mir dazumal schon wahrscheinlich, als ich an den Freund geschrieben, davon bin ich nun ganz und gar überzeugt.

Zwar haben sich seit der Zeit Jahn *) und Sandbichler **) ebenfalls gegen Kl. erklärt, und sich auf unsere Rede berufen. Ich verehre diese Männer aufrichtig, wie den Redner; doch kann ich hierin nicht ihrer Meinung seyn. Ich habe seit der Zeit das Commonitorium und Kls. Epistel gelesen, und ich sprang auf vor Freude, als ich fand, daß ich damals, wo einige Divination dazu gehörte, die Sache so gut ge-

*) Enchirldion Hermeneuticae tabb. N. F. Viennae 1812 p. 14—16.

**) Darstellung der hermen. Regeln nach Jahn. Salzburg 1815. S. 7 und 8. Anmerk.

troffen hatte. Wie ich mirs gedacht hatte, Kl. der katholiſche Dogmatiker und Herausgeber des Vincentius ſpricht ganz und völlig mit ſeinem hochgeprieſenen Vincentius, und hätte ich dazumal nur das Commonitorium bey der Hand gehabt, ſo würde ich meine Anſicht noch ganz anders unterſtützt haben. Ich bitte Dich, lies aus vielen Stellen derſelben, die hieher gehören, nur folgende: Saepe magno ſtudio, ſo fangt die eigentliche Abhandlung des Commonitorii an, et ſumma attentione perquirens a quam plurimis ſanctitate et doctrina praeſtantibus viris, quonam modo poſſim certa quadam, et quaſi generali ac regulari via catholicae fidei veritatem ab haereticae pravitatis falſitate discernere; hujusmodi ſemper reſponſum ab omnibus fere retuli: quod ſive ego, ſive quis alius vellet exurgentium haereticorum fraudes deprehendere, laqueosque vitare, et in fide ſana ſanus atque integer permanere, duplici modo munire fidem ſuam, Domino adjuvante, deberet; primum ſcilicet divinae legis auctoritate, tum deinde eccleſiae catholicae traditione *). — Hic forſitan requirat aliquis: Cum ſit perfectus ſcripturarum canon, ſibique ad omnia ſatis ſuperque ſufficiat: quid opus eſt, ut ei eccleſiaſticae intelligentiae jungatur auctoritas? Quia videlicet ſcripturam ſacram pro ipſa ſua altitudine non uno eodemque

*) Commonit. c. 1. p. 87.

ſenſu univerſi accipiunt, ſed ejusdem eloquia aliter atque aliter, alius atque alius interpretatur, ut paene quot homines ſunt, tot illinc ſententiae erui poſſe videantur. Aliter namque illam Novatianus, aliter Sabellius, aliter Donatus exponit; aliter Arius, Eunomius, Macedonius, aliter Photinus, Apollinaris, Priſcilianus, aliter Jovinianus, Pelagius, Coeleſtius, aliter poſtremo Neſtorius. Atque idcirco multum neceſſe eſt, propter tantos, tam varii erroris anfractus, ut propheticae et apoſtolicae interpretationis linea ſecundum eccleſiaſtici et catholici ſenſus normam dirigatur *). In ipſa item catholica eccleſia magnopere curandum eſt, ut id teneamus, quod ubique, quod ſemper, quod ab omnibus creditum eſt; hoc eſt enim vere proprieque catholicum **). — Sed dicet aliquis: ſi divinis eloquiis, ſententiis, promiſſionibus et diabolus et diſcipuli ejus utuntur, quorum alii ſunt pſeudoapoſtoli, alii pſeudoprophetae et pſeudomagiſtri, et omnes ex toto haeretici: quid faciant catholici homines et matris eccleſiae filii? quonam modo in ſcripturis ſanctis veritatem a falſitate diſcernent? Hoc ſcilicet facere magnopere curabunt, quod in principio Commonitorii iſtius ſanctos et doctos viros nobis tradidiſſe ſcripſimus: ut divinum ca-

*) c. 2. p. 90.

**) c. 3. p. 92.

nonem ſecundum univerſales eccleſiae traditiones et juxta catholici dogmatis regulas interpretentur; in qua item catholica et apoſtolica eccleſia ſequantur univerſitatem, antiquitatem, conſenſionem *). Dieß iſt der Grundſatz, von dem Vincentius ausgeht, mit dem er endigt, um den ſich alles dreht und der bei verſchiedenen Gelegenheiten in verſchiedenen Formen immer wiederkehrt, aber auch einer der weſentlichſten Grundſätze der katholiſchen Kirche, wie er mit Recht bemerkt; ſollte dieſen nicht der Herausgeber des Vincentius im Geſicht gehabt haben, indem er die nämliche Klage führt und das nämliche Hilfsmittel empfiehlt?

Aber Klüpfel mag ſich ſelbſt vertheidigen, er ſelbſt ſoll uns ſagen, wie er's mit ſeiner Klage gemeint hat. De dignitate et praeſtantia operis (Commonitorii Vincentii L.), ſagt er in jener Epiſtel **), de illius utilitate ac neceſſitate non eſt, quod quidquam in praeſentia commemorem, loco magis idoneo ea de re verba facturus. Neque quempiam, cui vera in Deum pietas, ſuaque ſalus curae eſt, fore reor, qui conſilii ſuſcepti rationem improbare, aut inanem in id penſi collocari operam contendat; quaſi ſupervacaneum videretur id genus ſcriptum,

*) c. 38. p. 235 et 236.

**) Commonit. p. 2—6.

quod, *ſecluſo errandi periculo*, certam et expeditam viam monſtrat, qua facilius itur ac pervenitur ad ſacrorum dogmatum veracem intelligentiam. Neminem ex vobis, amici, ſimilitudine ſtudiorum mihi conjunctiſſimi, latere arbitror, quam apud eos, qui chriſtiano nomine cenſentur, late invaluerit, de rebus Deum ejusque cultum attinentibus quidlibet ſentiendi, loquendi, ſcribendique effrenis atque impunis licentia, ut nihil tam ſanctum ſit in religione, nihil ab omni retro antiquitate eccleſiaſtica tam venerabile, quod hominum profanorum audacia in dubitationem adduci, carpi, derideri, aut pernegari non ſoleat. Tanti mali fontem ſi quaerimus, reſpondent probi atque ſapientes viri, alium non eſſe, quam ſacrae traditionis contemtum neglectumque uſum. Cum enim qui liberaliter plus aequo dogmatizant, pro ſuo quisque arbitratu ſcripturam ſacram interpretantur, inſuper habita majorum fide, qua ſalutari quodam quaſi freno hominum religionis arcem impugnantium temeritas coërceatur, non poteſt non evenire, ut ferantur extra limites; totque exiſtant fides, quot ſunt voluntates. [Oportet autem unam eſſe fidem, ut tradit apoſtolus, quemadmodum unus eſt Deus, unum baptisma, quodſi per arbitrarias

illas divinarum litterarum expoſitiones, pugnamque ſententiarum, ut ſit, religionis quaedam, aut credendi adiaphoria inducitur: manifeſtum eſt, actum eſſe de illa fide, quae ſola et vera eſt; quemadmodum libro ſecundo ad Conſtantium imperatorem conqueritur ſanctus Hilarius. — Atque utinam laetior jam eſſet apud nos rei chriſtianae facies, ut juſtam dolendi cauſſam non haberemus. Sed apertius eſt malum, quam ut celari, aut ulla tergiverſatione diſſimulari poſſit. Latius enim et impune dominatur palam effrenata de rebus divinis ſentiendi, quod lubet, atque diſputandi libido. Hinc periclitatur ac interit cum veritate unitas, ut apud chriſtianos bene multos chriſtianiſmum fruſtra requiras. — Quid igitur? Nihilne remedii rebus ita exulceratis? u. ſ. w. wie die Stelle von der Schriftauslegung ſchon oben*) angeführet wurde. Dann fährt er fort: Qua re factum eſt, ut in eccleſiaſticis ſynodis, in quibus agitabantur cauſſae fidei, nunquam provocaverint venerandi illi eccleſiarum antiſtites ad philologicum dictum apparatum, ſed ad fidem majorum, eccleſiaſticum conſenſum et ſacrae ttraditionis auctoritatem. — — — — Quam patres, ſive in conventibus ſacris congregati, ſive ſpectati ſeorsim, praeivere

*) S. 136 und 137.

viam, consensione unanimi tenent catholici omnes; a qua quicunque discesserit, amittit cum unitate veritatem. Neque refragantur huic dicto, qui sunt a communione nostra alieni, e protestantium coetu praestantes doctrina viri, von denen er nun mehrere Aeusserungen für den nothwendigen Gebrauch der Tradition anführt.

Sage mir nun, lieber Fr., redet in Klüpfel nicht der katholische Dogmatiker? Sind das nicht die eigensten Ideen und Grundsätze desselben? Ist das nicht ganz und gar die Sprache eines solchen bis zu den eigenthümlichsten Ausdrücken? Und kann man demnach glauben, Klüpfel habe über die Unsicherheit der Schriftauslegung im gewöhnlichen Sinne der Wissenschaften geklagt? Ich kann mich unmöglich dessen überreden. Seine Klage ist vielmehr von der Art, wie wenn man die gänzliche Ungewißheit der Philosophie wegen der Uneinigkeit der Philosophen behauptet, um die Nothwendigkeit der Offenbarung zu beweisen, und in der That ganz in demselben Geiste. Nun wirst du aber auch verstehen, wie ich sagen konnte, der Katholik halte als solcher die Schriftauslegung für kein zuverlässiges Mittel die Glaubenslehren der Schrift sicher und ungezweifelt zu erkennen. Ob ich Dir aber nach Deinem Sinne geredet und Dich zufrieden gestellt haben werde, das getraue ich mir nicht einmal zu errathen, geschweige denn zu hoffen.

Zweyte Zugabe.

Akademiſche Rede über die Verbindung der Philoſophie mit der Theologie, gehalten bey Eröffnung der Schulen 1802.

Mit einigen Zuſätzen und Verbeſſerungen.

Ich bin dazu berufen, Hochansehnliche! bey der Wiedereröffnung der Studien, die wir heute unter Begünstigung der Vorsehung und unsers huldvollen Fürsten feyern, nach hergebrachter Sitte, Ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu lenken, der Ihrer Betrachtung überhaupt und besonders zu dieser Zeit werth wäre. Ein sehr ehrenvoller und schmeichelhafter Ruf für mich! Könnte ich doch demselben auf eine Art Genüge leisten, daß Sie mit mir zufrieden wären! An Gegenständen, die der Beherzigung denkender Männer werth sind, kann es in den Wissenschaften zu keiner Zeit mangeln, am wenigsten zur heutigen, nachdem in unserem deutschen Vaterlande die Revoluzion, welche seit ungefähr zwanzig Jahren durch einen der ausgezeichnetesten Männer, wie sie nur selten auf dem Gebiethe der Wissenschaften erscheinen, in der Philosophie angefangen, und immer weiter um sich gegriffen hatte, die Denkart nicht nur in derselben, sondern auch in allen übrigen Wissenschaften mehr oder weniger geändert hat. Diese Ver-

änderung hat sich denn auch in der Theologie, und mußte sich gewißermassen ergeben. Sie war zum Theil schon die nothwendige Folge von den veränderten Grundsätzen der Philosophie, die einigermaßen bey jeder Wissenschaft, und besonders bey Theologie angewendet werden müssen; sie war es aber noch mehr durch die besondere Art der Verbindung, in welche man die Philosophie beinahe von jeher mit der christlichen Theologie gebracht hat. Die Meinungen über die Verbindung der Philosophie mit der Theologie waren immer sehr getheilt, und dieses erfuhr man bey dieser Revoluzion beynahe mehr als je zuvor. Dem einen entriß sie die lauteste Bewunderung, indem er an der Philosophie seiner Zeit diejenige zu besitzen glaubte, die mit dem Christenthume durchgängig übereinstimme, und wodurch nicht nur das Christenthum überhaupt, sondern selbst die Dogmen seiner Parthey ganz gesichert werden könnten; indeß so mancher andere in banger Furcht das geradeste Gegentheil erwartete, und in lauten Unwillen ausbrach. Einiger Beyfall, oder einige Mißbilligung ließ sich beinahe aus jedem Munde vernehmen, der da mitzusprechen sich berufen glaubte. Alles gerieth in eine gewisse philosophisch-theologische Gährung, welche nicht selten sogar politische Folgen hatte. Ein richtiges Urtheil in dieser Sache zu fällen dürfte demnach für jeden von Intresse seyn. Ich benütze diese Gelegenheit das meinige dazu beyzutragen, so weit meine geringen Kräfte mit ihrer Uebung reichen. Ich rede daher

Von der Verbindung der Philosophie mit der Theologie.

Ich werde aber dabey alles auf die christliche Religion in einer wissenschaftlichen Darstellung, das ist, auf die dogmatischen und moralischen Systeme derselben beziehen, in Ansehung derer die Meinungen so besonders getheilt sind, und welche man ohnehin eigentlich unter der Theologie zu verstehen hat.

Eine Wissenschaft, die sich mit Darstellung der Thatsachen, besonders der Außenwelt, beschäftigt, wird allgemein für eine historische angesehen, folglich ist auch die Wissenschaft der christlichen Religion eine historische; denn sie enthält die Religion, die Christus gelehrt hat, und das ist eine Thatsache.

Eine historische Wissenschaft kann ihren Inhalt nur aus Erfahrung, und ist er aus der Vergangenheit, nur aus einer mittelbaren Erfahrung, aus Urkunden und dergleichen schöpfen. Sie kann selbst die Form, welche in einem obersten Prinzip, und einer aus demselben gemachten zusammenhängenden Ableitung alles Uebrigen besteht, nur aus Erfahrung, aus Urkunden und so weiter, ziehen. Denn die Form ist entweder mit dem Inhalte gegeben, oder wenn sie nicht deutlich gegeben ist, so kann sie vielleicht aus dem Ganzen, und muß dann daraus gezogen werden,

weil bey einem gegebenen Inhalte es ſich fragt: welches oberſte Prinzip liegt hier zu Grunde? wie iſt die Ableitung alles Uebrigen daraus gemacht? Es fragt ſich nicht, welches oberſte Prinzip ich nach meiner Philoſophie unterlegen, wie ich die Deduktion nach meinem Prinzip machen würde. Gleiche Reſultate hatten ja nicht immer einerley Grundprinzip, aus welchem ſie gezogen worden wären; ſo wie gleiche Grundprinzipien nicht bey allen auf gleiche Ableitungen führen, wie die Erfahrung lehrt. Darum muß jeder, welcher die Grenzen der Wiſſenſchaften nicht verwirren will, das Prinzip und die Deduktion eines gegebenen Inhalts, ſollten ſie auch noch ſo ſehr mit dem Prinzip und der Deduktion harmoniren, womit er dieſe Art Wiſſenſchaft ausführen würde, nicht als das ſeinige, ſondern als das dem gegebenen Inhalte hiſtoriſch eigenthümliche aufſtellen. Denn die Grenzen der Wiſſenſchaften fordern, die Materialien für dieſelben nur auf dem Gebiethe zu ſammeln, das jeder derſelben zugetheilt iſt, und keine fremden herbeyzuziehen. Wären mehrere ſo ſehr von einander abgehende Prinzipien, daß ſie aus dem Geiſte des Inhalts nicht leicht unter Eines gebracht werden könnten, ſo müßten ſie unabhängig von einander aufgeſtellt, und was von jedem abgeleitet iſt, beſonders ausgeführt werden. Wären die Ueberbleibſel davon ſo fragmentariſch, oder der Gedankengang des Urhebers erweislich ſo wenig ſyſtematiſch, daß aus ihnen kein Prinzip ausfindig zu machen wäre, welches ſie vereinigte, ſo müßte man

alles System aufgeben, so lange man wissen wollte, welche die gegebene Wissenschaft ist. — Wenn jemand die moralischen Grundsätze des Sokrates, wie sie uns in den Denkwürdigkeiten Xenophons, in den Dialogen des Aeschines und Plato aufbewahrt sind, systematisch ausführen wollte, würde er das oberste Prinzip seiner eigenen Moralphilosophie unterlegen, und doch noch glauben können, er habe sokratische Moralwissenschaft geliefert? Könnten wir uns wohl des Lächelns über den Mißgriff enthalten, wenn ein Ulama unserer Tage seinen Zeitgenossen das Religionssystem seines vorgeblichen Propheten, tausend Jahre nach dem Tode desselben, auf seine soviel jüngere Zeitphilosophie gebaut geben wollte, und doch noch getreu den Mohammedismus geliefert zu haben glaubte? Müßten nicht dadurch selbst diejenigen Gedanken, in welchen der Prophet mit dieser Philosophie zu harmoniren scheint, von diesem obersten Prinzip eine Farbe erhalten, an die der Prophet schwerlich gedacht hat? Könnte man dabey glauben, rein zu dem Sinne des gegebenen Inhalts zu kommen, und nur zu ihm? Würde man diesen Inhalt auf solche Art noch als das Produkt eines eigenen Geistes behandeln, wie man doch soll? Könnte man anders verfahren, wenn man sein eigenes System ausführen, und dabey nur, wo es thunlich ist, die eigenen Gedanken mit den Worten eines andern ausdrücken wollte? Schwerlich!

Alles dieſes gilt nun auch von einem Syſtem der chriſtlichen Religion, und es muß daher als eine hiſtoriſche Wiſſenſchaft nach Inhalt und Form aus ſeinen Quellen ausgeführt werden.

Welche Rechte hat nun die Vernunft hiebey?

Die Urkunden der chriſtlichen Religion enthalten kein erſchöpfendes Syſtem, ſondern nur gelegenheitliche moraliſch-religiöſe Belehrungen Mehrerer nach dem Geiſte, mit dem ſie dieſelben gegeben, und nach den Bedürfniſſen der Menſchen der Zeit, aus welcher wir ſie haben. Die Vernunft muß alſo beſtimmen, welche die ächten Urkunden dieſer Religion ſind; denn nur aus ihnen kann ſie dieſelbe ſchöpfen. Sie muß beſtimmen, wie ſehr ſie auf Unverfälſchtheit Anſpruch machen können; denn nur in ſo fern wird die Religion, die wir aus ihnen nehmen, diejenige ſeyn, die uns in den ächten Urkunden hinterlaſſen worden iſt. Sie muß dann die Geſetze und Regeln aufſtellen, nach welchen der Sinn dieſer Urkunden, wie ihn die Schriftſteller beabſichtiget haben, gefunden werden kann. Sie muß dieſe Regeln anwenden, um ihn wirklich zu finden. Hat ſie den Sinn der einzelnen Stellen gefunden, ſo wird ſie darauf ausgehen müſſen, das, was nach dem Sinne der Redenden zur Religion dieſer Schriften gehört, zu beſtimmen und auszuheben. Dabey wird ſie vor allem aus den in mehreren Stellen zerſtreuten Zügen und Merkmalen der

Religionsbegriffe sich den vollständigen zeitmäßigen Begriff zusammensetzen; das Tropische vom Eigenthümlichen, das Bild von der bezeichneten Sache, die Hülle von dem Gedanken, das Lokale und Temporelle, das sich öfters findet, von dem Allgemeinen genau unterscheiden; das Anthropomorphische und Anthropopatische bemerken; jede Aeußerung als Zeugniß würdigen; das, was jedem Schriftsteller und jedem Redenden eigenthümlich ist, absondern; die scheinbaren Widersprüche lösen; und um sicher zu gehen, sich nur nach dem Gewisseren richten müssen. Hat sie einzeln die christlichen Religionsbegriffe dieser Urkunden gesammelt, so wird sie den Geist und die Tendenz des Ganzen erforschen, Haupt- und Nebensachen, Zweck und Mittel, wenn sie nicht ausdrücklich bestimmt sind, darnach unterscheiden, und nach und in demselben alles Einzelne betrachten. So sieht sie sich dann in den Stand gesetzt auf die Errichtung eines Systems auszugehen. Sie wird nämlich aus der Tendenz des Ganzen den obersten Grundsatz, falls er nicht ausdrücklich in den Urkunden angegeben ist, bestimmen, und daraus alles Einzelne in einem dem Geiste dieser Schriften natürlichen Zusammenhange ableiten. Sie muß aber dabey nicht mehr liefern wollen, als die Urkunden besitzen, und sich soviel möglich selbst der ungezwungensten Folgerungen enthalten. So wird sie dann das ächte von allen fremden Zusätzen reine Christenthum geliefert haben. Eine solche Arbeit dürfte, ich gestehe es, ihre sehr großen Schwierigkeiten haben;

allein Schwierigkeiten heben die Wahrheit und Gerechtigkeit der Ansprüche nicht auf.

„Aber", sagt man, „die christliche Religion ist Offenbarung; Vernunft und Offenbarung können einander nicht widersprechen, das ändert die Sache." — Soll daraus folgen, daß eine menschliche Vernunft das Prinzip ihrer Religionswahrheiten der Deduktion und Aufstellung eines geoffenbarten Religionssystems unterlegen? daß sie die Deduktion aus demselben nach ihrer Art vornehmen, nach ihrem Dafürhalten Haupt- und Nebensachen, Zweck und Mittel bestimmen und ordnen, und ihre eigenen Religioslehren hineintragen dürfe? — Ich glaube nicht. Denn in Ansehung einer Offenbarung überhaupt hat die Vernunft keine andern Rechte, als daß sie sehe, ob ihr eine Offenbarung überhaupt anzunehmen möglich, und ob sie ihr überhaupt erkennbar sey? Wenn dieses, in welchem Verhältnisse sie zur menschlichen Vernunft stehen könne? und ob in einem anderen und höheren als Sprache zu derselben steht, die nämlich für sich allein nichts offenbaret, nur dem Sprachkundigen Gedanken, und über das, was vor und außer dem Gedanken ist, selbst diesem nur so viel, als in dem Umfange seiner Wahrnehmung und Erfahrung liegt? Ist die Vernunft für ein höheres Verhältniß, auf welche Art geben, die Offenbarung dann anzunehmen sey? ob unmittelbar von Gott durch Begriffe und Gedanken? also durch Worte und Sätze einer bestimmten mensch-

lichen Sprache? oder ob durch Thatsachen, Handlungen, Erfahrung und Geschichte, aus welchen dann von dem Menschen Lehren abgezogen werden können? oder ob durch unbegreifliche und unaussprechliche Verbindung Gottes mit dem Menschen, des Göttlichen mit dem Menschlichen, welche den Menschen zu Handlungen und Werken führet, auf Begriffe und Gedanken leitet, die aber nicht selbst Werke und Gedanken Gottes sind? Und ob auf eine dieser Arten allein, oder auf mehrere in Verbindung mit einander? — Entscheidet sich die Vernunft für die erste Art, wie bisher gewöhnlich, wenigstens in der Behandlung und Anwendung der jüdischen und christlichen Offenbarung geschehen ist *), und findet sie darin nicht nur nichts Unmögliches, sondern ist ihr diese Art unbezweifelbare Thatsache: so muß sie sehen, ob sie das, was ihr als solche vorgelegt wird, dafür ansehen könne. Ist sie auch darüber mit sich einig, so hat sie in Ansehung des Inhalts einer solchen Offenbarung nur eine negative Stimme, vermög welcher sie als geoffenbart nichts annehmen kann, was ausgemachten Vernunftwahr-

*) Von dieser ist das Folgende mit Rücksicht auf diejenigen gesagt, die eine solche Offenbarung in den jüdischen und christlichen Religionsurkunden voraussetzend schon zum voraus glauben, ihr philosophisches Religionssystem und die Religion der Bibel a. und n. Bundes sey im Grunde ganz einerley, und welche die biblische Religionswissenschaft darnach behandeln.

heiten widerspricht. Denn da die Offenbarung an sich etwas Uebersinnliches ist, so kann die Vernunft diesen Gegenstand nicht hinlänglich bestimmen, sondern nur gewisse ihr erkennbare Beziehungen derselben zu andern Dingen angeben, die sich allezeit nach dem Grad und der Art ihrer Kultur, und nach dem Grade und der Art der Erkenntniß ihres eigenen Wesens richten werden. Mann kann daher wenigstens nicht läugnen, daß die Offenbarung der Art Dinge offenbaren und enthalten könne, auf welche die Vernunft durch sich selbst allein wohl nicht gekommen wäre. Es ist daher meines Erachtens eine heikelige Sache, unter den vorausgesetzten Bedingungen die Rechte der Vernunft wenigstens in so weit positiv zu machen, daß sie soll bestimmen dürfen, jede geoffenbarte Wahrheit müsse moralisch seyn, oder doch eine ihr erkennbare moralische Tendenz haben. Denn wenn sie das Wesen der Offenbarung a priori nicht durchgängig bestimmen kann, soll sie wohl durch statthafte Gründe zu beweisen im Stande seyn, daß die Offenbarung einer Wahrheit anderer Art Gottes unwürdig, oder in einer andern Rücksicht unmöglich sey? — Daher hat die Offenbarung, sobald sie einmal von der Vernunft als solche anerkannt ist, ihr eigenes Feld. Sie gebietet Glauben um der göttlichen Autorität willen, unter der sie gegeben worden ist, und die Vernunft hat weiter kein anderes Recht auf den Inhalt derselben, als daß sie alles ihr wahrhaft Widersprechende als zu derselben nicht gehörig ansehen darf. Denn Offen-

barung und Vernunft sind Geschenke der Gottheit, welche beyde den Menschen zu demselben Ziele führen, einander nicht widerstreiten, den Menschen nicht in Widerspruch setzen können. Aber jede dieser Gaben hat ihr bestimmtes Feld, ihre bestimmten Grenzen, worüber hinaus sie ihrer Natur und Bestimmung ungetreu werden. Woraus soll nun folgen, daß Offenbarung und Vernunftreligion aus gleichen Prinzipien, auf gleiche Art ausgeführt werden müßten? Daß in eine wissenschaftliche Darstellung der Offenbarungsreligion die Aussprüche unserer Vernunftreligion gemengt werden dürften? Heißt denn der Ausdruck „sie dürfen einander nicht widersprechen" eben soviel, als „der Inhalt beyder müsse in Ansehung der Quantität und Qualität gleich seyn?" Wahrheit ist freylich überall Wahrheit, in der Offenbarung wie in der Vernunft; aber nicht jedes Hilfsmittel, wodurch wir zu ihr gelangen, giebt uns gleichviel davon, und ganz gleichhaltige. Und wenn dann die Frage ist: Welche und wieviel giebt uns dieses oder jenes Hilfsmittel? so muß man keine aus andern hinzufügen. Auch scheint es mir, als ob man dabey die Identifikation der menschlichen Vernunft und der göttlichen Intelligenz ein bischen gar zu weit triebe, oder ich kann mich nicht überzeugen, wie man bey einer solchen Offenbarung noch behaupten kann, sie sey zu etwas mehr da, als auf die Wahrheiten der Vernunftreligion aufmerksam zu machen. — Ist nun eine solche Offenbarung wirklich gegeben, und sie soll als etwas

Gegebenes wiſſenſchaftlich ausgeführt werden, ſo kann die Vernunft nebſt dem Rechte des Widerſpruches keines außer den vorigen bey der Ausführung einer hiſtoriſch - wiſſenſchaftlichen Religion angegebenen haben; denn ſie iſt dann eine Thatſache der Außenwelt und muß als ſolche behandelt werden. Läugnet man dieſes, ſo verwickelt man ſich meines Erachtens in Anſehung der jüdiſchen und chriſtlichen Religion in Widerſprüche, die nicht aufzuheben ſind. Soll eine gegebene Offenbarungsreligion ſyſtematiſch auf Prinzipien der Vernunftreligion aufgebaut werden, ſo müſſen jüdiſche und chriſtliche Offenbarung gleiche Grundprinzipien, eine gleiche Deduktion und folglich auch gleichen Inhalt haben, alſo wäre die chriſtliche Offenbarung entbehrlich geweſen? Oder ſie hätte vielleicht nur den Werth, daß ſie der jüdiſchen ihre alte Geſtalt, die zur Zeit Chriſti freylich ſehr entſtellt war, wieder gegeben hat? Alſo iſt es eine Täuſchung, was uns der Augenſchein ſo deutlich lehret, daß ſie viel vollkommener ſey als die jüdiſche? — Oder will man etwa in der That fordern, daß Schriften, die man als Vehikel einer Offenbarung erklärt hat, nachdem man ihren nach ordentlichen Interpretationsgrundſätzen dargelegten Inhalt in Betrachtung gezogen hatte, nun nach dieſer gemachten Erklärung, anders behandelt, nach andern Geſetzen interpretirt werden, einen andern oder mehrfachen Sinn haben ſollen? —

„Außer dem angegebenen Vernunftgebrauche dürfte man also im Christenthume nicht weiter philosophiren?“ — Was nennt man sonst noch in einer positiven Religion, im Christenthume philosophiren? Man hat sich dieses Ausdrucks oft bedient, aber sich nicht immer bestimmt darüber erklärt, und auch nicht allezeit das Nämliche darunter verstanden. Welchen Zweck hat man dabey? — Will man sehen, ob die christlichen Offenbarungslehren auch unsere Religion, ob die religiösen Erkenntnisse, die sie für Wahrheit ausgiebt, auch für uns Wahrheit sind, und nennt man das Philosophiren: so hat nicht nur die Vernunft ein unveräußerliches Recht dazu, sie kann sich gar nicht davon los machen. Denn alles, was zu einer Erkenntniß derselben werden, und besonders das, wornach sich der Mensch in seinem Denken, Thun und Lassen richten soll, muß sie als etwas auf ihr Gebieth Uebergehendes ansehen und betrachten, darüber urtheilen, und dann es aufnehmen oder fahren lassen. Dieß geschieht aber nicht dadurch, daß sie die religiösen Wahrheiten des Christenthums mit eigenen Aussprüchen über Religion vermengt, sondern dadurch, daß sie das, was ihr davon von Außen gegeben ist, dem in ihr Gegebenen gegenüber stellt und damit vergleicht. Die Gründe aufsuchen, worauf die Wahrheiten des Christenthums beruhen, die Vernunftmäßigkeit desselben erforschen, Folgerungen und Anwendungen vom Ganzen, und von einzelnen Theilen und Vorstellungen machen, ist also nicht nur erlaubt, es ist sogar Pflicht,

in ſo fern man das Beſte wiſſen, und nach demſelben handeln ſoll, und man kann, wie ich geſagt habe, ſich gar nicht davon los machen. Es wäre wohl auch eine Läſterung zu glauben, das Chriſtenthum könne dadurch verlieren! Soll es denn unvernünftig und thöricht ſeyn? Der Grad der Vernunftmäßigkeit beſtimmt nun einmal den Grad der Annehmbarkeit, und die Vernunft läßt ſich nicht zwingen. Auch kann es demſelben unmöglich zur Unehre gereichen, ſeit ſeiner Entſtehung auf die Weiſeſten aller Nationen, die es kennen, einen ſolchen Eindruck gemacht zu haben, daß ſie auf mancherley Weiſe ihre Spekulationen damit verknüpften. Aber die Vernunft hat dabey ihre beſtimmten Grenzen, wie wir geſehen haben, die ſie ohne Anmaßung nicht überſchreiten darf. — Und ſo wie man dieſe Arbeit für ſich unternehmen kann, ſo kann man ſie auch für andere thun; das Chriſtenthum wird aber dabey immer auf, und aus ſeinen eigenen Prinzipien aufgeführt werden müſſen; und dann mag man hinzugehen oder andere hinzuführen, mag ſeinen Werth beurtheilen, und ſeine Erkenntniſſe aufnehmen.

Will man dabey aus ſeiner Vernunftreligion das ergänzen, was man noch außer den uns bekannten Wahrheiten des Chriſtenthums zu ſeiner Belehrung, Beruhigung und Heiligung nöthig hat, weil denn die Urkunden des Chriſtenthums alle möglichen religiöſen Beſtimmungen nicht enthalten, und nennt man das Philoſophiren; ſo darf man es nicht nur, man iſt

dazu verbunden. Forſchen, Fortſchreiten, beſonders in dem Wiſſenswürdigſten, iſt des Menſchen unerläßliche Pflicht. Will man dabey weiter nichts, als die Summe ſeiner religiöſen Ueberzeugungen, und die Beſtimmungsgründe ſeiner Handlungen kennen und gebrauchen, ſo mag man chriſtliche und nichtchriſtliche Erkenntniſſe miſchen, wie man will. Will man aber das Chriſtenthum kennen lernen und aufſtellen, und dieſe Ergänzungen dabey ſo anbringen, als ob ſie dem Chriſtenthume eigenthümlich wären, ſo vermiſcht man Dinge, die, ſo ſehr ſie übrigens zuſammen ſtimmen mögen, doch in der Spekulation getrennt werden ſollten. — Was ſoll alſo das bunte Gemiſch chriſtlicher Wahrheiten und philoſophiſcher Religionstheorien, um zur Erkenntniß des Chriſtenthums zu gelangen? —

„Alſo wäre die Vernunft keine Quelle der chriſtlichen Religion?“ Ja und Nein, je nachdem es der Frager mit ſeiner Frage meint. Allerdings iſt die Quelle der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehren eine Vernunft, und zwar eine ſo reine, ſo tiefe und zugleich ſo klare, wahrhaftig eine ſo göttliche Vernunft, wie ſie auf dieſe Weiſe ſonſt nirgends unter Menſchen offenbar geworden, nämlich die ganz eigene Vernunft Jeſu Chriſti. Aber, ich weiß es wohl, damit iſt ein ſolcher Frager nicht zufrieden; er will dieſer ganz eigenthümlichen Vernunft wenigſtens dort, wo er gern noch mehr und noch weiter etwas wiſſen

möchte, als sie gesprochen hat, oder ihre Aussprüche bekannt sind, noch eine andere, als ganz und gar einerley mit derselben, an die Seite setzen, entweder die allgemeine, wie er sie nennt, oder die eigene, um das dort auszufüllen, wo ihm etwas abgeht. Aber mit welchem Rechte darf ein solcher Frager die von ihm sogenannte allgemeine Vernunft an die Stelle einer ganz individuellen setzen, die ja eben als individuelle keine allgemeine ist und ihre ganz besondern Eigenheiten hat? Und wo ist denn diese allgemeine Vernunft, und was kann der Frager hier, wo von Lehren die Rede ist, mit ihr meinen? die allgemein angenommenen Vernunftaussprüche über Religion und Tugend? Aber, welche sind denn, außer etlichen wenigen, diese allgemein geltenden Aussprüche, aus welchen er in diesen Dingen alles und jedes Besondere einer individuellen Vernunft mit Sicherheit ergänzen zu können glaubt? Hat es in Ansehung der christlichen Glaubens- und Sittenlehren nicht von jeher genug Sekten, ja nicht nur Sekten, sondern sogar Gegner gegeben, und giebt es deren nicht noch: woher will er also nehmen? und was will er in allem und jedem Falle für allgemein geltende Aussprüche ansehen? Seine eigenen? So ist es im Grunde: er will seine eigene individuelle Vernunft unter dem scheinbaren Titel einer allgemeinen an die Stelle der Vernunft Jesu Christi setzen und seine Aussprüche für Aussprüche Jesu Christi gelten lassen. Aber, um gar nichts weiter zu rügen, wo gibt es auch nur zwey Wesen, de-

ren Vernunft in aller und jeder Rückſicht ganz gleich wäre, ſo daß man in jedem Falle die eine ſtatt der andern ſprechen laſſen könnte, und zum vorhinein verſichert wäre, von beyden ganz und gar den nämlichen Gedanken zu vernehmen? Glaubt aber ein ſolcher Frager im Ernſte, ſich ohne weiters in die Stelle Jeſu Chriſti ſetzen zu können, ſo hat ja jeder andere wenigſtens ein gleiches Recht dazu. Dann muß aber wohl jeder Menſch ganz und gar ein anderer Chriſtus ſeyn; dann hat es nie eine andere Religion, als die chriſtliche gegeben, und es iſt Thorheit, von den Unterſchieden des Heidenthums, des Judenthums und des Chriſtenthums zu reden; dann iſt es ſinnlos, uns ſo ſehr zu bemühen, den Sinn und Geiſt und die Lehren Jeſu Chriſti kennen zu lernen, aufzufaſſen und aufzunehmen, wir alle haben ja dieſes alles ohnehin, und dürfen nur auf uns ſelbſt aufmerkſam ſeyn! — Und meint es ein ſolcher Frager auch nur ſo, daß, weil die Religionslehren in den chriſtlichen Urkunden weder vollſtändig, noch immer allgemein genug, auch nicht ſyſtematiſch vorgetragen ſeyen, die Vervollſtändigung, Verallgemeinerung und das Syſtem doch nur aus einer andern dazu gebildeten Vernunft genommen werden könne, und alſo auch dürfe und müſſe: ſo habe ich theils ſchon mit mehrerem darauf geantwortet, theils behaupte ich, dazu ſey außer dem von der ſyſtematiſchen Form bereits Geſagten höchſtens zuläßig, daß etwa irgend eine tüchtige Vernunft ein vollſtändiges Religionsſchema in logiſcher Ordnung unterlege. Und ſchon dieſes müßte

mit beständiger Rücksicht auf die christlichen Religionslehren angelegt werden. Bekleidet aber und ausgefüllt könnte dieß Religionsgerippe nicht eben so aus der Vernunft des Schematisten, sondern nur durch dieselbe, als Instrument, aus dem urkundlichen Materiale des Christenthums, und wo das nicht hinreicht, nur aus und nach dem Geiste desselben und nach der richtigen Konsequenz seiner Lehren werden, wenn es noch ein christliches Religionssystem seyn soll. Ja, es fragt sich, ob selbst ein solches System durchaus wahrhaft und reinchristlich wäre. Offenbar ist das Christenthum ursprünglich weder so aufgestellt, noch gedacht worden. Offenbar hat es viel Eigenthümliches in seinen religiös-moralischen Ansichten, über den Ursprung und die Erhaltung der wahren Religion, über verschiedene Dogmen, ja es hat mehrere ganz eigene Dogmen. Es hat eigene Ansichten über den Ursprung des Guten und Bösen, es enthält ganz eigene Pflichten und Motive, es legt auf manche ein ganz eigenes Gewicht, es hat eine ganz eigene Ableitung der Verpflichtung überhaupt, seine Moral ist keine Schulmoral, am wenigsten nach unserer Methode, sondern eine Moral des Lebens, und dergleichen. Und diese und andere wesentlichen Eigenheiten dürften selbst in einem solchen Systeme, wo nicht verloren gehen, doch sehr leicht nicht an ihrem eigenthümlichen Platze, in ihrem Zusammenhange, in ihrem Lichte und Gewichte erscheinen. —

Aus dem Gesagten erhellet meines Erachtens zur

Genüge, welche Philoſophie und in wie fern ich dieſe Philoſophie mit einem chriſtlichen Religionsſyſteme zu verbinden für zuläſſig halte. Es iſt nicht ein philoſophiſches Syſtem, wie es in dem Kopfe irgend eines Philoſophen exiſtirt hat, es iſt die allgemeine Menſchenphiloſophie, wenn ich ſo ſagen darf, welche die begreiflichen und unbegreiflichen Thatſachen des menſchlichen Gemüthes rein auffaſſend und erwägend, den erkennbaren Geſetzen und Einrichtungen der menſchlichen Vernunft gemäß den Inhalt des Chriſtenthums aus den urkundlichen Quellen deſſelben erforſchet und ordnet, und dann noch allenfalls ihr Urtheil darüber hinzufügt *).

Und dieſe Verbindung dieſer Philoſophie mit dem chriſtlichen Religionsſyſteme hat unſtreitig den größten Nutzen. Ohne ſie würden wir nicht einmal wiſſen, was Chriſtenthum iſt, geſchweige daß wir uns der Vortheile zu erfreuen hätten, welche aus der wiſſenſchaftlichen Darſtellung deſſelben entſpringen: deutliche Einſicht in ſeine Beſchaffenheit, Beſtimmtheit ſeiner Begriffe, Begründung ſeiner Lehren, Stärke des Eindrucks ſeiner Wahrheit und ſeines Werthes. —

Und wie hat man bisher dieſe Vortheile zu erlangen geſucht? Welche Philoſophie, und wie hat man

*) Wenn man daſſelbe rein wie es iſt, hiſtoriſch kennen lernen und aufſtellen will. Aus dem S. 169—174 unmittelbar Vorhergehendem iſt deutlich genug, daß es nur ſo gemeint iſt; dennoch bin ich mißverſtanden worden.

dieſelbe mit einem chriſtlichen Religionsſyſteme in Verbindung zu bringen geſucht? Ich würde mirs nicht verzeihen, wenn ich mich nicht vor allem der verdienten Männer erinnerte, welche auch von Seite der Philoſophie durch ihre ſchätzbaren Bemühungen auf dem bezeichneten Wege das Weſentliche des Chriſtenthums, die Lehren deſſelben richtig zu fixiren, und hell und ſtark darzuſtellen ſich bemüht haben. Unſere Kenntniß vom Chriſtenthume, ſo weit ſie auf Wahrheit und Wirkſamkeit Anſpruch machen kann, haben wir größtentheils auch ihren Arbeiten zu verdanken. Aber es wird mir auch erlaubt ſeyn, der Mißgriffe zu gedenken, die man von dieſer Seite gemacht hat, und ihrer mit einer Freymüthigkeit zu erwähnen, die nicht unfehlbar ſeyn, die nur zur Prüfung vorlegen will, und die es gerne duldet, wenn andere anders denken zu müſſen glauben. — Es kann uns nicht wundern, daß die menſchliche Vernunft bey dieſem Geſchäfte, wie bey ſo vielen andern, vielfältig ihre Grenzen verkannt und überſchritten hat; daß ſie, ſelbſt nachdem ſie die Möglichkeit einer ſolchen Offenbarung, und bey dem ihr vorgelegten Chriſtenthume die Wirklichkeit derſelben behauptet hatte, ausdrücklich oder ſtillſchweigend keine Lehren annehmen wollte, die ihr nicht durchaus begreiflich waren, oder die gewiſſe Bedingungen nicht erfüllten, welche zu ſtatuiren ſie kein Recht hatte; daß ſie Sätze für Wahrheiten der reinen Vernunft ausgab, die genau beſehen keine waren; daß ſie Kriterien der Offenbarung a priori aufſtellte,

von welchen es schon darum zweifelhaft ist, ob sie a priori sind, weil sie dieselben offenbar von der jüdischen und christlichen entlehnt hat; daß sie selbst das Geschäft, welches Christus auf Erden verrichtet hatte, a priori zu bestimmen gewagt hat, und dergleichen. Dadurch sind denn natürlich in Ansehung des Christenthums mancherley Irrthümer entstanden. Aber mehrere und, wie ich glaube, ungleich schädlichere Folgen hatte es, daß man die einzelnen philosophischen Systeme und Lehren mit dem christlichen Religionssysteme zu verbinden, ja sogar als Grundlage desselben anzunehmen anfieng. Dabey hat man sich nicht nur auf die schon erwähnte Art getäuscht; man hat sich die Einsicht in das Wesentliche der christlichen Religion, ja sogar die wahre Ansicht der Urkunden derselben, und deren Gebrauch verrückt. Man legte nach und nach den christlichen Religionssystemen die Prinzipien der einzelnen philosophischen Theorien unter, baute darauf, deduzirte daraus. Dadurch mußte natürlich das Christenthum seine eigenthümliche Gestalt verlieren, und die Farbe des Systems annehmen, das man damit verband. Die Wirkung davon war besonders in den christlichen Moralsystemen auffallend. Dem einen hatte Christus eine empyrische, dem andern eine reine Moral gelehrt. Dem einen war die Sittenlehre des Christenthums religiös, dem andern war sie auf ihrem eigenen Grunde aufgebauet, und das große Gebot der Liebe wurde dabey sogar zur höchsten Abstraktion, zum höchsten Grundsatz, aus dem man lo-

ſind unveränderlich wie die ewigen Geſetze des Denkens, deren Anwendung in dieſen Schriften ſie erforſchen helfen ſollen. Aber die Anwendung derſelben hat überhaupt und beſonders bey den chriſtlichen Urkunden oft ihre großen Schwierigkeiten. Dazu gehört vor allem ein reger Beobachtungsgeiſt, eine geſunde Urtheilskraft, die mannigfaltigſten und feinſten Kenntniſſe, eine ſtete Uebung, und eine gewiſſe Macht über ſich ſelbſt — Dinge, die nicht jedermann auf gleiche Weiſe zu Gebothe ſtehen. Die chriſtlichen Urkunden ſind überdieß ſo alt, und manche Quelle, woraus wir für ihre Erklärung ſchöpfen müſſen, fließt nicht rein und ergiebig genug; ſie ſind in einem ſo eigenthümlichen Geiſte verfaßt, zum Theil ſo lokal und temporell, ſo ſehr im Tone und für die Bedürfniſſe des gemeinen Lebens, und mitunter ſo aphoriſtiſch, daß ſie eben darum öfters undeutlich und unbeſtimmt ſind. Aber nicht ſelten dürften doch auch die Ausleger von dem philoſophiſchen Syſteme irre geleitet worden ſeyn, welchem ſie huldigten.

Dieſe wenigen Bemerkungen ſollen meiner Abſicht nach dazu dienen, das Urtheil über die Verbindung der Philoſophie mit einem chriſtlichen Religionsſyſteme zu erleichtern und ſicherer zu leiten, und es würde mir ſehr leid thun, wenn man ſie als eine Herabwürdigung irgend eines philoſophiſchen Syſtems anſehen wollte. Ich ehre jedes Bemühen des menſchlichen Geiſtes zur Erkenntniß der Wahrheit, von welcher Art ſie auch ſeyn mag, zu gelangen; wie ſollte ich die Bemühungen deſſelben nicht ehren, die ihm bey allem übrigen Streben nach Wahrheit zur Grundlage dienen oder zur Seite gehen müſſen? Es hat ſich wohl auch jedes einzelne philoſophiſche Syſtem um die Erkenntniß der Wahrheit mehr oder weniger Verdienſt

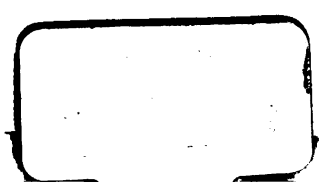
philoſophiſchen Meinungen gemäß. Man verwechſelte häufig die religiöſen Begriffe der apoſtoliſchen Zeiten mit denen der ſeinigen. War etwas offenbar der Zeitphiloſophie entgegen, ſo war es zuweilen ſogar ohne weiteren hinlänglichen Beweis bloße Sprache der alten Welt, Zeitmeinung, Accomodation, Lehrtropus, falſche Leſeart, Interpolation, oder gar gänzlich umgearbeitetes Original. Je nachdem die Philoſophie Wunder und Weiſſagungen in Schutz nahm oder verwarf, ließ man ſie im Chriſtenthume ſtehen oder ſuchte ſie hinauszubringen, und das zuweilen auf eine ſolche Art, als ob die chriſtlichen Schriftſteller ſelbſt nichts dergleichen hätten erzählen wollen. Man zog aus chriſtlichen Lehrſätzen Folgerungen, machte Anwendungen, die wohl nach der gangbaren Philoſophie, aber nicht im Geiſte und Sinne des Chriſtenthums gelten mochten, trug ſie als ächt chriſtlich in das Syſtem und vertheidigte ſie als heilige Wahrheit. Weil denn nun die Denkart aller Zeiten, auch die philoſophiſche, ſo ſehr wechſelt, und jeder nur zu leicht die ſeinige als die allein wahre anſieht, ſo entſtanden bey einem Gegenſtande von ſo großem Intereſſe bald Streitigkeiten, aus den Streitigkeiten Sekten, und die Dogmatik und die Religionsnorm ſo mancher Parthey enthält noch die traurigen Spuren von dieſem Unweſen.

Ich bin indeſſen weit entfernt, den Anſchein haben zu wollen, als glaubte ich, nur die Philoſophen ſeyen in Anſehung des Chriſtenthums ſo abweichend, die Ausleger der chriſtlichen Urkunden von Profeſſion aber wären zu allen Zeiten über alles einig geweſen. Eine nur mäßige Bekanntſchaft mit der Geſchichte der Interpretation lehrt jeden das Gegentheil, und eine nur mäßige Bekanntſchaft mit der Natur dieſes Studiums macht es jedem begreiflich. Die Auslegungsregeln

in einer Sache gesprochen habe, die man nicht allezeit aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, die doch so viel Interesse hat, und wobey ich ein Wort mitsprechen zu dürfen glaubte. Die Bibel macht einen großen Theil der Grundlage des christlichen Religionssystems aus, und die Erklärung derselben ist mir anvertraut. Aber bey der Erklärung stehen bleiben ohne sich umzusehen, was dabey Religion ist und wiefern sie es ist, hieße einen großen Theil der Grundlage zu einem Gebäude legen, ohne das Gebäude aufzuführen. Möchte ich hiemit zur sichern Aufführung des christlichen Religionsgebäudes einen kleinen Beytrag geliefert haben!

Sind wir von der wahren Aufstellung desselben vergewissert, so kann dann jeder Mensch von Kultu leichter urtheilen, wie ruhig und sicher in einem so chen Gebäude zu wohnen sey, und das wird ohne Zweifel dem gebildeten Christen den in Wahrheit und Liebe thätigen Geist desselben werth machen, und dem Christenthume eine innigere Annahme verschaffen. Und so hatte ich mir vielleicht nicht nur um Theologen von Profession, sondern um jeden gebildeten Christen, und also gewissermaßen um Sie alle, Hochansehnliche! die Sie so gütig waren, dem von mir behandelten Gegenstande eine Ihrer kostbaren Stunden zu widmen, einiges, wenn gleich noch so geringes Verdienst erworben, wozu ich mir in der That Glück wünschen würde.

Gedruckt bei Jos. Feichtinger, seel. Wittwe.

ARNETH, Michael
Die Unterschiede
zwischen

627.84
A748un
1816